



Valtin, Renate

Zur Entwicklung sozialkognitiver und moralischer Konzepte II. Was Kinder und Jugendliche über Freundschaft und Streit denken

Berlin 2020, 116 S.



Quellenangabe/ Reference:

Valtin, Renate: Zur Entwicklung sozialkognitiver und moralischer Konzepte II. Was Kinder und Jugendliche über Freundschaft und Streit denken. Berlin 2020, 116 S. - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-204419 - DOI: 10.25656/01:20441

https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-204419 https://doi.org/10.25656/01:20441

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

pedocs

DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation Informationszentrum (IZ) Bildung E-Mail: pedocs@dipf.de

Internet: www.pedocs.de



Renate Valtin

Zur Entwicklung sozialkognitiver und moralischer Konzepte II.

Was Kinder und Jugendliche über Freundschaft und Streit denken

Inhalt

Vorwort	. 3
"Sonst ist man allein und ausgestoßen" - Freundschaftskonzepte von Kindern und Jugendlichen	. 6
Zum Design der Studie	
Ergebnisse der Befragung	15
Die Fünfjährigen (N = 17)	16
Die Sechsjährigen (N = 23)	22
Die Achtjährigen (N = 18)	31
Die Zehnjährigen (N = 15)	37
Die Zwölfjährigen (N = 16)	46
Die Jugendlichen (N = 22)	58
Diskussion der Ergebnisse	70
Nachtrag: Ost/West- und Geschlechterunterschiede im Verständnis von Freundschaft	78
Streit gehört zur Freundschaft – oder nicht? Was Kinder und Jugendliche denken	86
Die jüngeren, fünf- bis achtjährigen Kinder (N = 58)	36
Die älteren, zehn- und zwölfjährigen Kinder (N = 31)	93
Die Jugendlichen (N=22)	98
Diskussion der Ergebnisse10) 6
Nachtrag: Zur Bedeutung von Streit in der Freundschaft im Ost/West- und im Geschlechtervergleich) 9
Literatur	13

Vorwort

Kindern - und Jugendlichen - das Wort geben, mit ihnen reden, ihnen zuhören, sie ernst nehmen und ihre Weltsicht erschließen - dies ist der Leitgedanke der vorliegenden Veröffentlichung. Seit Rousseau, spätestens aber seit Beginn des letzten Jahrhunderts, das von Ellen Key emphatisch als "Jahrhundert des Kindes" bezeichnet wurde, gilt in der Pädagogik das Kind nicht mehr nur als "Objekt" der Erziehung, sondern als sich entwickelndes "Subjekt" mit eigenständigen Ansichten und Rechten. Die psychologische Forschung hat eine Fülle von Erkenntnissen zur geistigen und sozialen Entwicklung von Kindern und Jugendlichen geliefert. In den letzten Jahren mehren sich Untersuchungen, die an die Theorie des Schweizer Entwicklungspsychologen Jean Piaget anknüpfen und die Entwicklung der Strukturen und Inhalte kindlichen Denkens erforschen. Die von Piaget beeinflussten Psychologen Kohlberg und Selman haben mit ihren Studien zur Entwicklung des moralischen Bewusstseins bzw. zur sozialen Perspektivenübernahme wichtige Anstöße zur Erforschung der moralischen und sozial-kognitiven Entwicklung geliefert. Trotzdem gibt es noch viele "weiße Flecken" auf der Landkarte der sozial-kognitiven und moralischen Entwicklung des Kindes. Die in dieser Veröffentlichung geschilderten Untersuchungen erhellen zwei Bereiche, die für die Lebenswelt des Kindes bedeutsam sind, und bringen sie zur Sprache: Freundschaft und Streit.

Der vorliegende Beitrag präsentiert und dokumentiert Ergebnisse von ausführlichen Einzelinterviews, die mit Kindern und Jugendlichen 1980 durchgeführt wurden. Die Ergebnisse zu den Kindern sind bereits veröffentlicht, und zwar in dem 1991 erschienenen Buch "Mit den Augen der Kinder" (Valtin, Flitner & Walper 1991), das allerdings vergriffen ist. Die Auswertungen zu den Jugendlichen sind neu. Obwohl die Datenerhebung schon lange zurück, habe mich entschlossen, eine elektronische Version herzustellen. Nach wie vor ist das Thema Freundschaft von großer gesellschaftlicher und sozialisationstheoretischer Bedeutung (u.a. Alisch & Wagner 2006, Harring et al. 2010), zum anderen sind Einzelinterviews nach wie vor selten und bislang kamen Kinder und Jugendliche selbst nur wenig zu Wort.

Zu den Themen Freundschaft und Streit wurden ausführliche Einzelinterviews mit 89 Kindern (5 bis 12 Jahre) und 22 Jugendlichen (16 bis 18 Jahre) durchgeführt, auf Tonband aufgenommen, transkribiert und ausgewertet.

Den theoretischen Rahmen bildet die Entwicklungstheorie von Piaget und Selman. Es soll aber nicht eine Theorie in den Mittelpunkt gestellt werden, sondern vorranging sollen Kinder und Jugendliche selbst zu Wort kommen, damit ihre Denk- und Argumentationsmuster erhellt werden können. Die ausführlichen Zitate der Kinder sollen dem Leser und der Leserin den Charme der Kinderäußerungen zugänglich machen und auch Raum für eigene Interpretationsmöglichkeiten lassen.

Als 1989 die "Wende" kam, bot sich die historisch einmalige Gelegenheit, Personen aus der BRD (West-Berlin) und der DDR (Ost-Berlin), also aus unterschiedlichen gesellschaftlichen Systemen, zu befragen mit dem Ziel, Aufschluss über die Bedeutung gesellschaftlicher Faktoren beim Verständnis zwischenmenschlicher Beziehungen und sozialer Konzepte zu gewin-

nen. Eine Förderung durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft ermöglichte es, kurz nach der Wende 22 Jugendliche und 34 Erwachsene aus Ostberlin in Einzelinterviews zu befragen. Im Nachtrag zu beiden Kapiteln werden die Ergebnisse der Interviews mit den insgesamt 108 Jugendlichen und Erwachsenen zusammengefasst.

Dieses umfangreiche Projekt hätten nicht zustande kommen können ohne die Mitwirkung vieler Personen. Für die finanzielle Unterstützung bin ich der Freien Universität Berlin und der Deutschen Forschungsgemeinschaft zu Dank verpflichtet. Die Interviews wurden im Rahmen von Werkaufträgen von Studentinnen und Studenten der Erziehungswissenschaft und Psychologie durchgeführt, transkribiert und in Teilen ausgewertet. Ich danke Sabine Blank, Andrea Derscheid, Ute Renken, Gabi Nehring, Martina Gmerek, Richard Klopffleisch Michael Wilhelmus und Christoph Wisser für ihre Mitarbeit. Am meisten aber danke ich allen Kindern und Jugendlichen, dass sie uns diese erhellenden Einblicke in ihr Denken ermöglicht haben.

Mit Kindern reden macht Spaß, aber es ist auch erfreulich, mit Kolleginnen und Kollegen Gespräche zu führen. Für hilfreiche und kritische Hinweise bei der Manuskriptüberarbeitung danke ich Gertrud Pfister, Barbara Kochan, Lothar Krappmann, Hans Oswald und Rainer Döbert.

Möge dieses Buch einen Beitrag dazu leisten, dass Kindern nicht nur ein offenes Ohr, sondern auch mehr Verständnis, Einfühlungsvermögen und Zuneigung entgegengebracht wird.

Berlin, 13. Juli 2020, Renate Valtin

Die folgenden Beiträge aus eigenen Forschungsprojekten geben ebenfalls Einblicke in Inhalte kindlichen Denkens:

- Was Kinder über **Geheimnisse**, **Petzen und Strafe** denken

Valtin, R. (Hrsg.) (2020). Zur Entwicklung sozialkognitiver und moralischer Konzepte I. Was Kinder über Geheimnisse, Petzen und Strafe denken (Verfügbar unter PeDOCS)

- Was Kinder über Lügen, Notlügen und Höflichkeit denken

Walper, S. & Valtin, R. (1992). Children's understanding of white lies. In Watts, R., Ide, S. & Ehlich, K. (Eds). Politeness in Language: Studies in its History, Theory, and Practice, Berlin, New York: Mouton de Gruyter, S. 231-251.

Valtin, R. & Walper, S. (1991). "Lügen darf man nur, wenn's notfällig ist". Was Kinder über Lügen und Notlügen denken. In Valtin, R., Flitner, E. & Walper, S. Mit den Augen der Kinder. Reinbek: Rowohlt, S. 154 – 187. Verfügbar unter PeDOCS.

Valtin, R. & Walper, S. (1991). "Zu Besuch muss man sich anständiger verhalten als zuhause". Was Kinder über Lügen aus Höflichkeit denken. In Valtin, R., Flitner, E. & Walper, S. Mit den Augen der Kinder. Reinbek: Rowohlt, S. 188 – 203. Verfügbar unter PeDOCS.

- Was Kinder über Zeugnisse denken

Valtin, R., Schmude, C., Rosenfeld, H., Darge, K., Ostrup, G., Thiel, O., Wagener, M. & Wagner, C. (2002) Was ist ein gutes Zeugnis? Noten und verbale Beurteilungen auf dem Prüfstand, formal überarbeitete Version der Originalveröffentlichung. Weinheim: München: Juventa Verlag. Verfügbar unter

https://www.pedocs.de/volltexte/2019/16802/pdf/Valtin 2002 Was ist ein gutes Zeugnis .pdf

- Wie Kinder sich ihre **Schule** wünschen

Thiel, O. & Valtin, R., 2001: Wenn ich Schulleiter wäre. Wie Kinder ihre Schule umgestalten würden. Grundschule, H. 4, S. 66-67. Verfügbar unter

https://www.researchgate.net/publication/308509632 Wenn ich Schulleiter ware

- Was Kinder und Jugendliche über Geschlechterrollen denken

Valtin, R. & Wagner, C. (2004). Geschlechterrollenorientierungen und ihre Beziehungen zu Maßen der Ich-Stärke bei Jugendlichen aus Ost- und Westberlin. Zeitschrift für Erziehungswissenschaft 7, 1, S. 103-120. Verfügbar unter

https://www.pedocs.de/volltexte/2018/15109/pdf/Valtin Wagner 2014 Geschlechterrolle norientierung.pdf

Valtin, R. (2020). "Warum ich gern ein Mädchen oder ein Junge bin". Selbstbilder und Stereotype von Mädchen und Jungen. Verfügbar unter http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-201608

"Sonst ist man allein und ausgestoßen" - Freundschaftskonzepte von Kindern und Jugendlichen

"Der kleine Freund" (ein Auto), "Freunde fürs Kleben" (ein Klebstoff), "der beste Freund der Geschäftsfrau" (der Anrufbeantworter), "eine Busenfreundschaft besonderer Art" (ein Büstenpflege-Gel), "aus Technik wird Freundschaft" (der Rasenmäher): Das ist nur eine kleine Auswahl von Slogans, wie wir sie seit kurzem in der Werbung antreffen. Die Botschaft lautet: Waren ersetzen nicht nur Freunde, sie helfen auch, Freunde zu gewinnen und Freundschaften zu pflegen: "Fitness ist ... laufend Freunde gewinnen", "kleine Bücher erhalten die Freundschaft". Die Werbestrategen, die schon immer die geheimen Sehnsüchte der Menschen zu nutzen wussten, haben offenbar ein neues Bedürfnis entdeckt: zu der Lust auf Freiheit und Abenteuer, dem Streben nach Attraktivität und Schönheit gesellt sich der Wunsch nach Sicherheit, Zuverlässigkeit und Wärme, der - so wird uns suggeriert - von Konsumgütern befriedigt werden kann.

Dass Freundschaft in den letzten Jahren geradezu ein Modethema geworden ist, lässt sich auch an der steigenden Zahl (populär-)wissenschaftlicher Bücher und Zeitschriftenartikel zunächst in den Vereinigten Staaten und jetzt auch Deutschland ablesen. Eine soziologische Erklärung für dieses Interesse liegt nahe. Gesellschaftstheoretiker verweisen darauf, dass die Menschen durch den Modernisierungsprozess aus traditionalen Lebensformen und den damit vorgegebenen Sinnorientierungen freigesetzt und auf sich selbst und ihre individuelle Lebensplanung gestellt wurden. Dieser Individualisierungsschub zusammen mit den Unsicherheiten der "Risikogesellschaft" (Beck 1986), wie sie durch atomare Bedrohung, ökologische Gefährdungen und Katastrophen gegeben sind, bestärkt offensichtlich den Wunsch des einzelnen nach vertrauten Nahräumen und Stabilität in Partnerschaftsbeziehungen. Doch auch der Familienzusammenhalt ist lockerer oder sogar brüchig geworden (Auflösung der Großfamilie, hohe Scheidungsraten, steigende Anzahl von alleinlebenden bzw. alleinerziehenden Personen), und Liebesbeziehungen sind ebenfalls selten von Dauer, denn sie leiden an der "Hauptgefahr intimer Beziehungen: ihrer Instabilität" (Luhmann 1982, S. 199). Bedenkt man zusätzlich, dass die Identitätssicherung über den Beruf angesichts hoher Arbeitslosenzahlen schwieriger geworden ist, wird verständlich, dass das Bedürfnis nach verlässlichen Freundschaftsbeziehungen bei Erwachsenen tatsächlich gestiegen ist.

Im Leben von Kindern und Jugendlichen spielen Freunde noch andere, ebenso wichtige Rollen. Dieser Beitrag erhebt nicht den Anspruch, das Thema Freundschaft umfassend darzustellen. Verwiesen sei stattdessen auf den vorzüglichen Überblick von Wagner & Alitsch (2006). Im Folgenden wird nur kurz verwiesen auf die Bedeutung von Freundschaft als Sozialisationsinstanz und als Ressource und soziales Stützsystem für die Bewältigung von Entwick-

lungsaufgaben (s. König, Wagner & Valtin 2011). Der Forschungsstand zum Thema dieses Beitrags – das Verständnis von Kindern und Jugendlichen von Freundschaft - wird erst am Ende dieses Kapitels dargestellt, nachdem unsere Befragten selbst ausführlich zu Wort gekommen sind.

Neben der Familie als wichtigstem außerschulischem Sozialisationskontext gewinnen in Kindheit und Adoleszenz Freunde und Gleichaltrigen zunehmend an Bedeutung. Psychologlnnen, SoziologInnen und PädagogInnen sind sich darin einig, dass Freundschaft für die kognitive, soziale und moralische Entwicklung eine wichtige Rolle spielt und eine wesentliche Sozialisationsinstanz darstellt (Rubin 1981, Youniss 1982, Krappmann 1987, 1992). Die Bedeutung der Interaktionen mit Gleichaltrigen für die Entwicklung des Sozialverhaltens wird bereits in den Arbeiten von Piaget (1932/1986) hervorgehoben. Die Interaktionen mit Gleichaltrigen seien stärker symmetrisch als diejenigen mit den Eltern, und Kinder und Jugendliche müssten lernen, sich von gleich zu gleich zu verständigen, sich auseinanderzusetzen und ihre Interessen zu wahren, ohne den anderen zu verletzen, kurzum "die eigene Position sozialverträglich zur Geltung zu bringen" (Fend 2000, S. 309). Während Piaget alle Gleichaltrigen im Blick hatte, gelten heute vor allem Freundschaftsbeziehungen als ein Ort der Herausforderung und ein Übungsfeld für sich entwickelnde soziale Verhaltensweisen; sie liefern aufgrund der Ähnlichkeit und Gleichrangigkeit der Befreundeten Verhaltens- und Bewertungsstandards und bieten damit eine Orientierungssicherheit; sie sind eine Quelle der Anerkennung, aber auch der Kritik und Zurückweisung und ermöglichen dem Kind, ein realistisches Selbstbild zu entwickeln. Ferner tragen sie dazu bei, moralische Standards zu entwickeln, die an den Prinzipien der Gleichheit, Wechselseitigkeit und Fairness orientiert sind. Interaktionen mit Gleichaltrigen sind also unerlässlich, um "Beziehungsfähigkeit" zu erlernen, d.h. Fähigkeiten zum Aufbau und zum Erhalt sozialer Bindungen.

Reinders und Youniss (2005) sind der Frage nachgegangen, welchen Einfluss Freundschaftsund Eltern-Kind-Beziehungen auf die Ausbildung sozialer Orientierungen im Jugendalter besitzen. Anhand einer Längsschnittstudie bei US-amerikanischen Jugendlichen zeigte sich, dass Jugendliche, die eine hohe positive Reziprozität in ihrer Freundschaft erleben, eine ausgeprägtere Fähigkeit zur Perspektivenübernahme entwickeln. Die Autoren folgern aus ihrer Untersuchung: "Der von Piaget (1965) und in der Folge von Youniss (1980, 1983) beschriebene Weg vom separierten 'Ich und Du' zum kooperativen 'Wir', der in der Freundschaft stattfindet, führt demnach bei Jugendlichen dazu, dass sie insgesamt bei Entscheidungen eher die Perspektive ihrer Mitmenschen in Betracht ziehen". Allerdings traf dies nur zu, wenn tatsächlich symmetrisch reziproke Interaktionsstrukturen in den Peerbeziehungen vorlagen. (Weitere Studien zu Entwicklungsanregungen aus Kinderfreundschaftn und Gleichaltrigenbeziehungen werden von Uhlendorff, 2006, dargestellt).

Dem Grundsatz folgend, auch Kindern das Wort zu erteilen, sei auf Äußerungen von Kindern aus unseren Interviewstudien verwiesen, welche die sozialisierende Wirkung von Freunden belegen. So ist im nachfolgenden Kapitel über Freundschaft zu lesen, dass Kinder allmählich zu der Einsicht gelangen, dass die Pflege der freundschaftlichen Beziehungen das Hervorkehren positiver sozialer Verhaltensweisen erforderlich macht. "Man muss sich immer von seiner besten Seite zeigen", beklagt sich ein Jungen und findet es entsprechend schwierig,

Freunde zu finden. Viele Kinder thematisieren, dass eine Impuls- und Verhaltenskontrolle notwendig ist. Christian, 10 Jahre, zum Beispiel sieht ein, dass er sich beim Streit zurückhalten muss mit beleidigenden Äußerungen. "Ich würd ihm nicht sagen: 'Du blöder Idiot', sondern 'Ein bisschen blöde bist du hier oben'". Bei diesem Kind bahnt sich die Einsicht an, dass das Selbstwertgefühl des Freundes nicht zu stark verletzt werden darf. Ein entsprechendes Ergebnis zeigte sich auch in unserer Befragung zur Höflichkeit (Walper & Valtin 1992, Valtin & Walper 1995). Kinder im Alter von acht bis zehn Jahren deuten Höflichkeit als nettes, hilfsbereites und kooperatives Verhalten, und die meisten sind der Überzeugung, dass man zu anderen Kindern höflich sein müsse, mit der Begründung: "Sonst gewinnt man keine Freunde." Diese Regel gilt aber nicht für alle Kinder gleichermaßen. So haben "freche" Kinder keinen Anspruch auf freundliches Verhalten ihnen gegenüber. Auch gegenüber Geschwistern bestehen Vorbehalte: Nur die Hälfte unser Befragten will höflich zu ihnen sein; die übrigen finden dies unangebracht. "Weil sie mich auch immer ärgern", war ein Argument derjenigen Kinder, die sich für die strenge Symmetrie des Verhaltens ("wie du mir – so ich dir") aussprechen. Nur besondere Situationen setzen diesen Grundsatz außer Kraft. So meinen zwei Mädchen: "Wenn Besuch da ist, sollte man höflich zu den Geschwistern sein, damit er einen guten Eindruck bekommt". Dass Kinder Unterschiede zwischen Freunden und Geschwistern machen, zeigte sich auch in einem weiteren Interview (ausführlich dazu Valtin & Walper 1991a). Dabei ging es um die Frage, ob man einem anderen Kind eine unliebsame Wahrheit, die ihn enttäuschen oder wehtun könnte, mitteilen oder lieber verschweigen solle. Die Geschichte handelt unter anderem von einem missglückten Kuchen, der einem Kind überhaupt nicht geschmeckt hat. Gefragt wurde: "Würdest du deinem Freund oder deinem Bruder bzw. deiner Schwester sagen, dass der Kuchen nicht geschmeckt hat?" In ihren Antworten lassen die Kinder durchaus erkennen, dass die Wahrheit schmerzlich für den stolzen Kuchenbäcker ist. Dies führt Geschwistern gegenüber aber in der Regel nicht zur Schonung. So meint Simone, 10 Jahre: "Also zu der Schwester kann man schon offener sein. Mit der zankt man sich ja sowieso öfter. Meiner Freundin hätte ich nichts gesagt. Die ist nämlich sonst gleich eingeschnappt." Ein anderes zehnjähriges Mädchen führt aus: "Ich hätte gesagt: 'Nee, der Kuchen hat mir nicht geschmeckt'. Es ist ja meine Schwester, da wäre ich nicht so vorsichtig vorgegangen. Die hätte dann gesagt: ,Du alte Kuh!' Da kann sie nicht ewig beleidigt sein. Ich meine, ich kenne Geschwister, die werfen sich ganz andere Sachen an den Kopf, und die vertragen sich hinterher auch wieder ganz schnell." Ein Streit mit Geschwistern wird also eher riskiert als mit Freunden. Auch Furman und Buhrmester (1985) berichten, dass Kinder häufiger angaben, mit ihren Geschwistern als mit ihren Freunden zu streiten. Diese Studien belegen, dass die Freundschaft der Ort ist, wo Rücksichtnahme und Empathie eingeübt werden. Freundschaft ist aber nicht nur ein Ort zur Pflege sozialer Tugenden, sondern dient auch als Ort der moralischen Belehrung, wie eine weitere Studie (Valtin & Walper 1991b) zeigt. Kinder wurden gefragt, wie sie selbst reagieren würden, wenn ihr Freund ihnen eine Missetat gebeichtet hätte, zum Beispiel, dass er seiner Mutter Geld stiebitzt hat, um ein Eis zu kaufen, oder dass er mit Feuer in einer Garage gespielt hat. Die Mehrheit der fünf- und sechsjährigen Kinder war der Meinung, dies müsse unbedingt den Eltern mitgeteilt werden, weil es nämlich etwas Verbotenes und Gefährliches sei. Viele waren auch der Meinung, der Freund habe

eine gerechte Strafe verdient, müsse den Po versohlt bekommen, "Ausmecker" oder Stubenarrest erhalten. Die älteren, zehn- und zwölfjährigen Kinder waren ganz anderer Meinung und wollten die Missetaten vor den Eltern geheimhalten, wobei auch die Angst vor elterlicher Strafe eine Rolle spielte. Allerdings wollten die Älteren den Freund nicht gänzlich ungeschoren davonkommen lassen. Ihre moralischen Reaktionen waren vielfältig: Aufforderung zur Wiedergutmachung, Tadel, Belehrung und Zurechtweisung, auch in durchaus rücksichtsvoller Art und Weise "Du, das war nicht vom Feinsten, das machen wir (!) nicht wieder." Während die jüngeren Kinder in dieser Studie die Eltern als kontrollierende Instanz sehen, betrachten die älteren Kinder den Freund als moralische Instanz, der den Missetäter tadelt und ihm eine Strafpredigt hält (zu weiteren Ergebnissen, auch im Vergleich von deutschen und australischen Kindern s. Valtin, Walper & Watson 2020). Freunde überwachen also die Einhaltung von Normen und wirken sozialisierend.

Ein anderer Aspekt von Freundschaft bezieht sich auf die Bedeutung als soziales Stützsystem. Beziehungen zu Gleichaltrigen und Freunden sind in der Adoleszenz eine wichtige Voraussetzung, um die Ablösung von den Eltern als Entwicklungsaufgabe zu bewältigen. Sie stellen ein soziales Netzwerk bereit, das bei der Bewältigung von Problemen praktische und soziale Unterstützung leisten kann und als sozialer Puffer eine schützende Wirkung gegenüber dem Einfluss von Risikofaktoren der Entwicklung entfalten kann (Kolip 1993). In ihrer dreijährigen Längsschnittstudie mit 14- bis 17-Jährigen konnten Beyers und Seiffge-Krenke (2007) nachweisen, dass Freundschaftsbeziehungen vor negativen Wirkungen von problematischen Familienbeziehungen auf das Wohlbefinden schützen, Freunde also die "beste Medizin" darstellen.

Wie Fend in der Konstanzer Längsschnittstudie mit Jugendlichen zwischen 12 und 16 Jahren nachweist, nimmt die Bedeutung der Gleichaltrigen und Freunde bei der Bewältigung von Problemen von der Kindheit bis in die Adoleszenz kontinuierlich zu, während die der Eltern abnimmt (Fend, 1998). Die Eltern verlieren als Gesprächspartner und Vertrauenspersonen an Bedeutung. So werden beispielsweise Probleme mit sich "selbst" von 12-Jährigen noch am häufigsten mit den Eltern besprochen, während bei 14- bis 16-Jährigen die Gleichaltrigen oder Freunde als Gesprächspartner dominieren.

Die Längsschnittstudie AIDA (Adaptation in der Adoleszenz), in der weit über 3000 Jugendliche befragt wurden, unterstreicht diese Befunde (König, Wagner & Valtin 2011). Thema des Projekts waren psychosoziale Bedingungen der Persönlichkeitsentwicklung. Untersucht wurde, inwieweit es Jugendlichen gelingt, bedeutsame Entwicklungsaufgaben zu bewältigen. In Anlehnung an das handlungstheoretische Modell von Fend (2000) betrachten wir personale und soziale Ressourcen als förderlich für die Bewältigung von Entwicklungsaufgaben. Als personale Ressourcen wurden die Persönlichkeitsmerkmale "Ich-Stärke" und "Leistungsvertrauen" der Heranwachsenden untersucht. Die in der AIDA-Studie verwendeten Super-Konstrukte "Ich-Stärke" und "Leistungsvertrauen" bestehen aus verschiedenen Konstrukten, die im Rahmen von Selbsttheorien, Theorien der Lern- und Leistungsmotivation sowie des subjektiven Wohlbefindens entwickelt wurden. Ich-Stärke umfasst das positive Selbstbild (hohe Werte im Selbstwert, Selbstkonzept des Aussehens, Anerkennung durch Mitschüler, Selbstwirksamkeit), Kompetenzbewusstsein (fehlende schulbezogene Hilfslosigkeit) sowie

die psychische Stabilität (niedrige Werte in Besorgtheit, psychosomatischen Beschwerden und Problemmeidung). Leistungsvertrauen umfasst das Selbstkonzept der Leistungsfähigkeit, die Erfolgszuversicht sowie die Wertschätzung von Leistung in der Schule. Als soziale Ressourcen wurden Familie und Freunde in den Blick genommen. Die emotionale Unterstützung und Zuwendung der Eltern wurde mithilfe einer Skala "Familiäre Geborgenheit/Hilfe" erfasst. In Bezug auf die Aussagen dieser Skala sind die Einschätzungen der Jugendlichen in Klasse 8 überwiegend positiv. Jeweils über 80 Prozent stimmen den Aussagen zu, dass sie sich in ihrer Familie geborgen fühlen, von den Eltern Rat und Hilfe erhalten und von ihnen Wärme und Herzlichkeit erfahren. In Klasse 9 sind die Zustimmungshäufigkeiten nur etwas geringer als in Klasse 8. Diese Daten verweisen also darauf, dass Jugendliche eine starke emotionale Zuwendung von ihren Eltern erleben und liefern auch keinen Beleg dafür, dass im Jugendalter die Beziehungen zu den Eltern distanzierter oder konflikthafter werden.

Mit der Skala "Freundschaftsbeziehungen" wurde zum einen die soziale Integration in eine Freundesgruppe erfasst ("Ich habe eine Gruppe von Freundinnen/Freunden, zu der ich gehöre") und andererseits emotionale Beziehungen zu Freundinnen/Freunden ("Meine Freundinnen/Freunde sind gern mit mir zusammen"). Die Beziehung zu ihren Freunden wurde von den Jugendlichen noch positiver eingeschätzt als die zu den Eltern. Über 95 Prozent bejahen Aussagen, dass sie mit ihren Freunden/Freundinnen gut klarkommen bzw. diese gern mit ihnen zusammen sind. In Klasse 9 ist die Zustimmung zu diesen Aussagen noch etwas größer. Männliche und weibliche Jugendliche unterscheiden sich nicht in der Einschätzung der familiären Geborgenheit/Hilfe, weibliche Jugendliche geben in höherem Maße an, gute Freundschaftsbeziehungen zu haben.

Inwieweit Jugendlichen die Einbettung und "Beheimatung" in der Gleichaltrigengruppe gelingt, beeinflusst nach Fend (1998) in erheblichem Maße die Entwicklung von Ich-Stärke, insbesondere das Selbstwertgefühl und Selbstvertrauen der Heranwachsenden. Auch die Leistungsorientierung der Freunde und Gleichaltrigen kann von Bedeutung sein. So zeigt Fend (1989), dass im Unterschied zur Grundschule, in der soziale Akzeptanz bei MitschülerInnen und schulisches Leistungsstreben nicht im Widerspruch stehen, in der Sekundarstufe soziales Ansehen bei Gleichaltrigen oft mit einer Demonstration von Widerstand gegen die Schule verbunden ist. Eine starke Identifikation mit schulischen Leistungsanforderungen kann von MitschülerInnen als Konkurrenzstreben interpretiert und negativ als "Strebertum" bewertet werden. Die Jugendlichen, die in der Gleichaltrigengruppe als Meinungsführer fungieren, können Vorkämpfer in der Abwehr schulischer Anforderungen sein und ihre MitschülerInnen zur "Eroberung" von Erwachsenenprivilegien wie Rauchen, Alkoholkonsum und verfügbarem Geld anstacheln. Die Gruppe der Gleichaltrigen bietet also nicht nur Entwicklungschancen, sondern auch Risiken oder Gefahren für eine gesunde Entwicklung (Fend, 1998; Nitzko & Seiffge-Krenke 2009). Antihaltungen zur Schule, Leistungsverweigerung, Risikoverhalten und aggressives Verhalten gegenüber Außenstehenden können sich in der Gruppe der Gleichaltrigen und Freunde herausbilden und stabilisieren.

Auch die Längsschnittstudie AIDA verweist auf die Ambivalenz von Freundschaftsbeziehungen. Die Interkorrelationen belegen, dass die soziale Integration in eine Freundesgruppe und das Erleben positiver Freundschaftsbeziehungen insgesamt im Zusammenhang mit günstigen

Ausprägungen im positiven Selbstbild sowie der psychischen Stabilität der Heranwachsenden stehen. Die Ergebnisse der längsschnittlichen Kausalanalysen relativieren jedoch dieses Resultat. Insbesondere der Befund, dass positiv eingeschätzte Freundschaftsbeziehungen in Klasse 8 einen negativen Einfluss auf das Selbstkonzept des Aussehens in Klasse 9 haben, erscheint zunächst als erwartungswidrig. Eine mögliche Erklärung wäre, dass sich Jugendliche mit hoher sozialer Integration in eine Freundesgruppe mit hohen Gruppennormen bezüglich des Aussehens identifizieren und deshalb zu kritischen Selbsteinschätzungen gelangen, zumal Jugendliche dieses Alters Ehrlichkeit und Offenheit für wichtige Freundschaftsmerkmale halten und gute Freunde sich vermutlich nicht mit kritischen Bemerkungen zu Aussehen und Kleidung zurückhalten. Jugendliche mit geringer Integration in eine Freundesgruppe verfügen möglicherweise über eine Art "Schonraum", der ihnen derartige heikle Äußerungen erspart.

In der AIDA-Studie steht die Einbindung in eine Freundesgruppe nur schwach im Zusammenhang mit den Maßen des Leistungsvertrauens (Interkorrelationen höchstens p < .05). Die kausalen Analysen zeigen sogar leicht negative Effekte: Jugendliche, die in Klasse 8 positive Freundschaftsbeziehungen berichten, schätzen in Klasse 9 ihre eigene Leistungsfähigkeit und Erfolgszuversicht als niedrig ein. Eine mögliche Erklärung wäre, dass gut integrierte Jugendliche vor allem den sozialen Vergleich mit leistungsstärkeren Freunden realisieren und ihre eigenen Fähigkeiten deshalb geringer einschätzen. Eine andere Erklärung wäre, dass Freundschaftsbeziehungen in der Adoleszenz nur bedingt mit den leistungsbezogenen Zielen des Schulbesuchs verbunden werden, wie dies Fend (1997) durch seine Studien belegt.

Das Pfadmodell zur Beziehung von sozialen Stützsystemen auf Ich-Stärke und Leistungsvertrauen belegt einen deutlichen Zusammenhang zwischen Freundschaftsbeziehungen und Ich-Stärke, der bei Jungen (.38) etwas stärker ausgeprägt ist als bei Mädchen (.26) und enger ist als der Zusammenhang mit der elterlichen Geborgenheit/Hilfe. Der Pfad zum Leistungsvertrauen mit .18 für die Jungen und .09 für die Mädchen zwar signifikant, aber nicht sehr stark. Die Ambivalenz von Freundschaftsbeziehungen könnte darin bestehen, dass sie neben der fördernden auch eine hemmende Wirkung auf die Entwicklung leistungsrelevanter Persönlichkeitsmerkmale haben, indem sie beispielsweise die Heranwachsenden mit schulablehnenden Gruppennormen konfrontieren.

Soweit der Blick der ExpertInnen auf die Bedeutung von Freundschaft.

In der im Folgenden beschriebenen Studie geht es einerseits darum, wie Kinder und Jugendlicher das Verhalten in Freundschaftsbeziehungen beschreiben (Wie werden sie Freunde? Wie gehen sie miteinander um?) und andererseits um die Vorstellungen, die Kinder und Jugendliche von Freundschaft haben. Sicherlich wäre es reizvoll gewesen, diese Vorstellungen von Kindern mit ihrem tatsächlichen Verhalten zu vergleichen, doch sind die dazu notwendigen Verhaltensbeobachtungen zeitlich und finanziell derartig aufwendig, dass sie nicht geleistet werden konnten. Immerhin kann man davon ausgehen, dass das Denken der Kinder und Jugendlichen über ihre Freundschaftsbeziehungen mit ihrem Verhalten Freunden gegenüber zusammenhängt. In ihren Konzepten spiegeln sich ihre Erfahrungen mit Freundschaftsbeziehungen wider, die ihre Ideale beeinflussen und auch Auswirkungen auf ihre "Freundschaftsfähigkeit" und ihr Verhalten haben. Kinder und Jugendliche, die darüber Be-

scheid wissen, wie man Freundschaften anbahnt (z.B. wie und auf welche Weise spreche ich ein anderes Kind an?), und die Merkmale und Verhaltensweisen kennen, welche der Freundschaft förderlich sind, werden leichter in der Gruppe der Gleichaltrigen akzeptiert, sind beliebter, und es gelingt ihnen besser, Freunde zu gewinnen und zu behalten, wie bereits Rubin (1985) festgestellt hat.

Entgegen wissenschaftlicher Gepflogenheiten werden die Ergebnisse der bisherigen empirischen Studien bzw. die Erkenntnisse der ExpertInnen zu Freundschaftskonzepten von Kindern und Jugendlichen erst am Ende dieses Kapitels berichtet. Zunächst sollen die Kinder und Jugendlichen das Wort haben.

Zum Design der Studie

Eine schriftliche Datenerhebung schied für die vorliegende Untersuchung aus, denn fünfund sechsjährige Kinder beherrschen die Schriftsprache noch nicht. Außerdem ist zu befürchten, dass der Zwang zur Verschriftlichung die Auskunftsfreudigkeit dämpft. Auch eine standardisierte mündliche Befragung mit knappen Aufforderungen (Was ist ein bester Freund? - Mehr! Was meinst du damit? Etwas konkreter!), wie sie von Hofer u.a. 1990 verwendet wurden, erschien nicht geeignet, um die Reichhaltigkeit des kindlichen Denkens zu erfassen und die Befragten zum Nachdenken zu motivieren. Am sinnvollsten erschien ein ausführliches Interview mit offenen Fragen, welche die Möglichkeiten bieten, auf die Äußerungen der befragten Kinder und Jugendlichen einzugehen.

Ein derartiges Freundschaftsinterview hat der in der Tradition von Piaget stehende Entwicklungspsychologe Selman entwickelt, der zahlreiche Untersuchungen darüber vorgelegt hat, wie sich bei Kindern und Jugendlichen soziale Konzepte, z.B. die Begriffe von Individualität, Freundschaft oder Gleichaltrigengruppe, im Laufe ihrer Entwicklung verändern. Selman (1981, 1984) führte zunächst Interviews mit 93 Personen im Alter von 3 bis 34 Jahren durch, um sein Modell zu entwickeln, das er dann an weiteren Stichproben überprüfte. Die Befragung zum Freundschaftskonzept bezog sich auf verschiedene Dimensionen der Freundschaftsvorstellung: Motive für eine Freundschaft, das Herstellen von Freundschaft, Vorstellungen über den idealen Freund, Vertrauen und Nähe, Eifersucht sowie Konfliktlösung. Die bisherigen Veröffentlichungen aus dem Mitarbeiterkreis von Selman beziehen sich jedoch nicht auf diese einzelnen Themen, sondern auf zugrunde liegende Strukturen. Nur das nicht veröffentlichte Auswertungs-Manual zum Freundschaftsinterview vermittelt einen Eindruck vom Inhalt der Antworten. Keller und Wood (1987) und Hoppe-Graf und Keller (1989) haben Selmans Methode zur Befragung isländischer Kinder verwendet, die Antworten der Kinder jedoch ebenfalls nur unter formalen Aspekten untersucht, d.h. sie haben festgestellt, auf welcher Stufe der sozialkognitiven Entwicklung die Antworten der Kinder zu den einzelnen Themen des Freundschaftskonzepts angesiedelt sind und ob eine gleichförmige Entwicklung dieser Stufen zu beobachten ist.

Eine systematische Dokumentation der Antworten von Kindern, aufgeschlüsselt nach den verschiedenen Dimensionen des Freundschaftskonzepts, liegt bislang nicht vor. Dies soll im Folgenden - bezogen auf eine Stichprobe von deutschen Kindern und Jugendlichen - geleistet

werden. Der Leitfaden des verwendeten Interviews ist an Selman angelehnt, bezieht sich aber nicht auf ein hypothetisches Dilemma, sondern auf die aktuellen Freundschaftsbeziehungen der Befragten. Wir haben deshalb auch nach Anzahl und Geschlecht der Freunde sowie nach dem Verhalten in Streitsituationen gefragt. Folgende Fragen wurden in dieser oder ähnlicher Form gestellt.

Anzahl und Geschlecht der Freunde

Hast du einen Freund/Freundin? Wie heißt die/der? Hast du auch einen besten Freund?

Motive der Freundschaft

Aus welchen Gründen seid ihr Freunde? Warum brauchst du einen Freund? Findest du es wichtig, einen Freund zu haben? Warum?

Kenntnis von Strategien zur Aufnahme und Aufrechterhaltung einer Freundschaft

Wie seid ihr Freunde geworden?
Was muss man tun, um einen Freund zu bekommen?
Ist es leicht oder schwer, einen Freund zu finden?
Warum ist es manchmal leicht, einen Freund zu finden?
Warum ist es manchmal schwer, einen Freund zu finden?

Vorstellungen zum guten Freund

Wie stellst du dir einen guten Freund vor?
Wie soll ein Kind sein, mit dem du gerne befreundet wärst?
Woran kannst du erkennen, ob jemand dir ein guter Freund sein wird?

Vertrauen

Was tun gute Freunde füreinander?
Vertraust du deinem Freund?
Was bedeutet Vertrauen für dich?
Ist es wichtig, dass du Vertrauen zu einem Freund hast?
Wenn du etwas angestellt hast, erzählst du es deinem Freund?
Darf er es weitererzählen? Was wäre, wenn er es weitererzählte?

Streit und Konfliktbewältigung

Streitet ihr euch? Wie sieht das aus, wenn ihr euch streitet? Warum streitet ihr euch? Was hältst du für eine gute Art, einen Streit zu beenden? Kann einer allein den Streit beenden?

Kann man Freunde sein und sich trotzdem streiten?

Beendigung der Freundschaft

Hattest du schon einmal einen Freund, mit dem du jetzt nicht mehr befreundet bist?

Warum ist die Freundschaft auseinander gegangen?

Welche Gründe kennst du für das Aufhören einer Freundschaft?

Stichprobe und Durchführung der Befragung

Diese Befragung bildete den Abschluss einer größeren Untersuchung zur Entwicklung kommunikativer Fähigkeiten, in der den Kindern zunächst kurze Farbfilmszenen über kommunikative Missverständnisse gezeigt wurden (Valtin, Dofivat & Tomalla 1981). Zwei Versuchsleiterinnen führten den Kindern einzeln diese Filme vor und befragten sie dann. Die Versuchsleiterinnen, Studentinnen der Erziehungswissenschaft, waren mit den Kindern also schon vertraut, und die Interviews fanden in einer gelösten und entspannten Atmosphäre statt. Den Kindern hatte die Befragung zu den Filmen Spaß gemacht, und sie nahmen bereitwillig am Freundschaftsinterview teil. Befragt wurden 89 Kinder, 42 Mädchen und 47 Jungen der Altersstufen 5, 6, 8, 10 und 12 Jahre, wobei jede Altersstufe mindestens 15 Kinder umfasste. Die ursprüngliche Absicht, jeweils Kinder aus nur einer Schulklasse zu befragen, wurde aufgegeben, da sich eine ungleiche Verteilung von Jungen und Mädchen bei den Acht- und Zehnjährigen ergab. Deshalb wurden bei den übrigen Altersstufen auch Kinder aus Parallelklassen befragt. Die Geschlechter verteilen sich wie folgt auf die verschiedenen Altersgruppen:

Fünfjährige: 9 Mädchen, 8 Jungen; Sechsjährige: 10 Mädchen, 13 Jungen; Achtjährige: 6 Mädchen, 12 Jungen; Zehnjährige: 9 Mädchen, 6 Jungen; Zwölfjährige: 8 Mädchen, 8 Jungen.

Die Kinder stammen aus einer West-Berliner Grundschule mit einer sozialen Zusammensetzung, die von oberer Unterschicht bis zu oberer Mittelschicht reicht. Da die Berliner Grundschule eine Dauer von 6 Jahren aufweist und an manchen Schulen Vorklassen oder Eingangsstufen mit fünfjährigen Kindern bestehen, konnte in den meisten Fällen die Untersuchung an einer Schule stattfinden.

Zum "Auslese-Effekt" ist noch zu bemerken, dass nur die Kinder befragt wurden, die sich freiwillig dazu gemeldet hatten, sich Filme anzusehen und darüber zu reden. Dass es um das Thema Freundschaft ging, wussten sie vorher nicht.

Die mit den Kindern geführten Gespräche wurden auf Tonband aufgenommen und transkribiert.

Ursprünglich sollten die Antworten der Kinder im Freundschaftsinterview dazu verwendet werden, die Entwicklungsstufe in Bezug auf soziales Wissen (speziell die soziale Perspektivenübernahme) zu bestimmen. Die bloße Zuordnung zu einer Stufe, so stellte sich bald her-

aus, wird aber der Reichhaltigkeit der Kinderantworten nicht gerecht. Deshalb wird auf eine Stufenauswertung verzichtet, die Kinderäußerungen sollen für sich selbst sprechen.

Ergebnisse der Befragung

Hier zunächst einige Ergebnisse zu den aktuellen Freundschaftsbeziehungen der Kinder.

Anzahl und Geschlecht der Freunde

Die Frage "Hast du einen Freund?" wird von allen bejaht und sie nennen im Allgemeinen etwa gleichaltrige Kinder. Zwei Kinder nennen zusätzlich noch Erwachsene (Günther, 8, "mein Vater und meine Mutter"). Und Kerstin, 6, nennt als ihre Freunde: "Thorsten, Katharina, nochmal Katharina, zwei Katharinas. Dann, wir haben 'ne Erzieherin, die heißt Hanna, die ist ganz nett. Und Mutti und Papi und unsere Katze."

Einige Kinder, es sind dies vor allem die jüngeren, scheinen sich auf Anhieb der Anzahl ihrer Freunde allerdings nicht so sicher zu sein, so Max.

Interviewerin (im Folgenden mit I. abgekürzt): Du hast vorhin gesagt, dass du einen Freund hast. Wie heißt denn der? - Max, 6;9: *Ich hab drei. Tillmann, Alexander und Timo.* - Zwei Minuten später erwähnt er: *Neben mir sitzt jetzt der Tobias*. - I.: Tobias ist auch dein Freund? - Max: *Ja, und Lukas ist mein bester*.

Auch bei Paul-Jonas tauchen im Verlauf des Interviews noch weitere Freunde auf:

I.: Hast du einen Freund? - Paul-Jonas, 6;5: *Ich hab drei*. - Später im Gespräch ergänzt er: *Ja, aber im Hort habe ich auch noch ein paar* (er zählt 6 Namen auf), *sind sechs Kinder*.

Von den 40 Kindern der jüngeren Altersstufe (5 und 6 Jahre) gibt mehr als die Hälfte der Kinder an, sie hätten drei und mehr Freunde. Die Mehrheit (N=24) nennt ausschließlich gleichgeschlechtliche Freunde; die übrigen, 10 Mädchen und 6 Jungen, nennen sowohl männliche als auch weibliche Kinder. Dieses ändert sich bei den Achtjährigen unserer Stichprobe: Fast alle Kinder haben Freunde desselben Geschlechts. Zwei Jungen betonen ausdrücklich, ihr idealer Freund solle ebenfalls ein Junge sein. Auch die Anzahl der genannten Freunde wird im Vergleich mit den jüngeren Kindern geringer: Über zwei Drittel der Kinder nennen nur noch einen Freund, und nur drei Kinder geben an, sie hätten "viele" Freunde. Bei den Zehnjährigen nennt die Hälfte einen besten Freund, die übrigen geben an, mehrere Freunde oder Freundinnen zu haben, wobei es sich bei vier Kindern auch um gemischt-geschlechtliche Freundschaften handelt. Der beste Freund bzw. die beste Freundin hat jedoch fast immer dasselbe Geschlecht wie das Kind. Von den Zwölfjährigen nennen drei Viertel einen besten Freund, der wiederum dasselbe Geschlecht hat, keiner erwähnt eine gemischt-geschlechtliche Freundschaft. Zu Beginn der Pubertät - so lässt sich folgern - sind die Freundschaften geschlechtshomogen: Jungen und Mädchen bleiben unter sich. Dass die Häufigkeit gemischtgeschlechtlicher Freundschaften vom Vorschulalter bis zur Pubertät abnimmt, ist auch das Ergebnis anderer Studien (s. den Überblick bei Wagner & Alisch 2006, S. 57).

Nachfolgend werden die weiteren Ergebnisse nach Altersgruppen getrennt dargestellt und diskutiert, um auf diese Weise auch die im Laufe der Altersentwicklung auftretenden Veränderungen deutlich zu machen. Ausgewertet werden vier Themen des Interviews: Motive der Freundschaft, Mechanismen der Freundschaftsbildung, Vorstellungen in Bezug auf den idealen Freund sowie Gründe für die Beendigung einer Freundschaft. Eine Auswertung zum Bereich Streit und Konfliktlösung findet sich im Kapitel II.

Da die Art der Fragestellung durch die Interviewerin vermutlich einen Einfluss auf die Kinderantworten hat, werden im folgenden Text die Fragen jeweils mitgeliefert, auch wenn sich dadurch Wiederholungen ergeben. Dies wird in Kauf genommen, damit sich die Leserin oder der Leser selbst einen Eindruck von der Fragetechnik und möglichen Auswirkungen auf das Antwortverhalten der Kinder bilden kann.

Die Fünfjährigen (N = 17)

Zunächst wird das vollständige Interview mit dem fünfjährigen Henrik wiedergeben, um einerseits einen Eindruck von der Gesprächsführung zu vermitteln und andererseits - da die Antworten der Fünfjährigen sich sehr ähneln - typische Reaktionsmuster zu verdeutlichen.

Interview mit Henrik (Alter 5 Jahre, 10 Monate)

Anzahl und Geschlecht der Freunde

L: Hast du einen Freund?

H.: Ja, Carmen und Achim und Matthias unten im Kindergarten, und Thorsten, den kennst du ja nicht und ... weiter keinen.

I.: Hast aber ganz schön viele Freunde! Hast du einen besten Freund?

H.: Ja, die Carmen. Auch der Matthias. Beide sind meine besten Freunde.

Motive der Freundschaft

I.: Warum?

H.: Achim ist auch mein bester Freund!

I.: Warum sind die deine besten Freunde?

H.: Carmen ist oben (in der Schule) ganz nett geworden, also hier, aber unten (Kindergarten) war sie ganz grob.

I.: Warum ist jetzt Carmen deine Freundin?

H.: Weil wir zusammen in einer Klasse sind.

I.: Und warum ist der Matthias dein Freund?

H.: Weil er bei mir in der gleichen Gruppe ist und Achim auch.

I.: Warum brauchst du einen Freund?

H.: Wenn man verkloppt wird, dann.. Ich hab noch eine beste Freundin! Die heißt Melanie.

I.: Und warum ist sie deine beste Freundin?

- H.: Weil die in Renates (Erzieherin) Klasse war.
- I.: Warum ist es wichtig, dass du einen Freund hast?
- H.: Wenn einer mich verkloppt, dann können sie mir helfen.

Bildung der Freundschaft

- I.: Wie seid ihr Freunde geworden, Carmen und du?
- H.: Einfach oben (in der Schule).
- I.: Wie hast du das gemacht?
- H.: Einfach sind wir hochgekommen und waren da zusammen. Das war ja nicht lange her, als wir eingeschult waren, und dann waren wir plötzlich Freunde.
- I.: Und wie hast du das gemacht? Hast du Carmen einfach gefragt "Du, wollen wir Freunde sein?" oder wie?
- H.: Einfach so!
- I.: Na, hast du sie angeguckt, oder hast du sie an die Hand genommen oder hast du was mit ihr gespielt?
- H.: Nein, wir sind einfach Freunde geworden.
- I.: Stell dir mal vor, du kommst jetzt in eine neue Klasse. Was würdest du denn machen, um einen Freund zu bekommen?
- H.: Fragen: "Du, willst du mein Freund werden?" Wenn er ja sagt, dann ist es gut.
- I.: Und wenn er nein sagt?
- H.: Muss ich mir einen anderen suchen, bei dem das gleiche.
- I.: Und warum ist es manchmal schwer, einen Freund zu kriegen?
- H.: Weil er manchmal nein sagt.

Vorstellungen zum idealen Freund

- I.: Wie muss denn ein Kind sein, das du gern zum Freund haben möchtest?
- H.: Nett.
- I.: Was meinst du mit "nett"?
- H.: Den ich zum Freund hab', der muss ganz besonders nett sein.
- I.: Zu wem jetzt?
- H.: Zu mir!
- I.: Was meinst du jetzt damit? Wenn er jetzt Schokolade hat, muss er dir jetzt die ganze Schokolade geben?
- H.: Nein, nur ein Stückchen.
- I.: Und wenn er jetzt ein neues Spielzeug hat?
- H.: Lass ich ihm das.

Vertrauen

- I.: Du hast gesagt, dass z.B. die Carmen deine beste Freundin ist. Vertraust du ihr?
- H.: Ja. Manchmal nicht! Matthias und Achim manchmal, Melanie kann ich immer.

- I.: Warum denn Melanie besonders?
- H.: Weil wir uns immer in der Pause treffen.
- I.: Was ist denn "Vertrauen"?
- H.: Weiß ich nicht.
- I.: Würdest du der ein Geheimnis anvertrauen?
- H.: Allen, die meine Freunde sind.
- I.: Was würdest du machen, wenn die jetzt das Geheimnis weitererzählen?
- H.: Wenn sie das verraten haben, das Geheimnis, würde ich denen nie wieder eins erzählen.
- I.: Die würden aber deine Freunde bleiben?
- H.: Ja.

Streit und Konfliktlösung

- I.: Hast du dich schon mal mit deinem Freund gestritten? Mit dem Matthias?
- H.: Manchmal, ja. Wenn ich nicht mit ihm spielen wollte. Hat er aufgetrampelt und geweint. Also nein!
- I.: Das ist aber nicht richtig Streiten, nicht? Hast du dich denn schon mal richtig gestritten jetzt?
- H.: Ja, aber ich weiß nicht mehr mit wem. Mein Vater hat schon mal so gespielt, als hätten wir uns gestritten.
- I.: Und mit einem Freund, hast du dich da schon mal echt gestritten? Wie kann man sich denn streiten?
- H.: Wenn einer was haben will und der andere will das auch haben.
- I.: Und? Was macht man dann? Was würdest du z.B. machen, wenn ich jetzt ein Auto hätte, und du willst es auch haben?
- H.: Dann verkloppe ich dich! ..nein, nein..
- L: Oder aber?
- H.: (sinngemäß, weil unverständlich) Wenn ich mal ein Auto hätte und einer hätte das einfach so gestohlen.
- I.: Was hättest du gemacht, damit der Streit aufhört?
- H.: Den verkloppt.
- I.: Wenn er jetzt stärker gewesen wäre?
- H.: Hätte ich die Lehrerin geholt.

Beendigung der Freundschaft

- I.: Hast du schon mal einen Freund gehabt, der jetzt nicht mehr dein Freund ist?
- H.: Ja, der Rolf war früher mein Freund, aber jetzt ist er es nicht mehr.
- I.: Warum nicht?
- H.: Weil er so frech ist.
- I.: Ist der auch hier in deiner Klasse?
- H.: Nein, in der ersten.
- I.: Siehst du den manchmal noch?
- H.: Auf der Pause verkloppe ich den.

I.: Ich denke, der ist so frech. Du bist auch manchmal frech. War der denn frech zu dir?

H.: Ja.

I.: Was hat der denn gemacht?

H.: Hat mich auch verkloppt. Das kriegt er jetzt alles zurück.

Motive der Freundschaft: der Freund als Spielgefährte

Auf die Fragen "Warum sind Freunde wichtig?" oder "Wozu brauchst du einen Freund?" wird von den 17 befragten Fünfjährigen in erstaunlicher Gleichförmigkeit vor allem eine Antwortkategorie gegeben: Sie brauchen einen Freund zum Spielen (Stephan: *Da kann man ja nicht spielen, wenn man keinen hat.* Katharina: *Weil man dann einen zum Spielen hat.*)

Von zwei Kindern werden zusätzlich noch andere spezifische Funktionen des Freundes genannt:

Vivian: Sonst kann man zum Geburtstag auf einmal keinen einladen.

Benjamin: Ja, nämlich, wenn man keine Freunde auf der gesamten Welt hätte, dann könnte man ja nicht heiraten ... - I.: Aha, warum braucht man sonst noch einen Freund? - B.: Damit man heiraten kann und spielen kann.

Nur drei Fünfjährige beziehen sich nicht auf das Spielmotiv. Henrik braucht einen Freund als Helfer in Notlagen: "Wenn einer mich verkloppt, dann können sie mir helfen". Wir werden später sehen, dass dieses Motiv auch bei anderen, älteren Jungen auftaucht.

Für Christoph hilft der Freund gegen das Alleinsein. Zusätzlich nimmt er noch wie Silke ("weil ich mich gut mit ihm verstehe") auf die gegenseitige Sympathie Bezug.

I.: Warum ist der Thomas dein Freund? - Christoph: Weil wir uns mögen. - I.: Ist es denn wichtig, einen Freund zu haben? - Ch.: Ja, sonst ist man immer alleine, oder 'ne Freundin, ist ja egal.

(Christoph ist übrigens der einzige unserer Stichprobe, der auf den Unterschied zwischen "Freund" als Bezeichnung für "Freund <u>und</u> Freundin" und "Freund" als Bezeichnung für die männliche Person Bezug nimmt. Die anderen Kinder gehen auf diesen Unterschied nicht ein, denn sie verstehen und verwenden den Ausdruck 'Freund' im Sinne eines Archilexems, das sowohl die männliche als auch die weibliche Form umfasst. So sagt Günther, 8 Jahre: "*Ich hab 'nen Freund, der so alt ist wie ich. Kati heißt die.*")

Der gute Freund muss "lieb" sein

Ein weiterer Fragenkomplex des Freundschaftsinterviews bezieht sich auf die Eigenschaften und Merkmale von guten Freunden. Bei unserer Befragung war festzustellen, dass viele Fünfjährige erhebliche Schwierigkeiten haben, dies in allgemeiner Form zu beantworten. Deshalb mussten wir diese Fragen vereinfachen: "Wie muss denn ein Kind sein, mit dem du gern spielen würdest?" Wenn auch diese Frage ohne Antwort blieb, wurde das Kind nach den Merkmalen des von ihm genannten Freundes bzw. der Freundin gefragt. Zwei der Fünfjährigen konnten auch hier keine Antwort geben, bei den übrigen findet sich nur ein Antworttyp. Die Kinder sind sich darin einig, dass der Freund nett oder lieb sein muss.

I.: Wie muss ein Kind sein, das du gern zum Freund hättest? Michael: *Lieb.* - I.: Was heißt das? - M.: *Dass man sich nicht haut*.

Vivian: Nett. - I.: Warum? - V.: Weil, wenn es böse ist, dann spielt es manchmal Krieg, und das gefällt mir nicht. - I.: Wie muss denn ein Kind sein, mit dem du gerne spielen möchtest? - V.: Nett spielen, dass es nett spielt.

Björn hat schreckliche Vorstellungen von jungen Männern, mit denen er nicht befreundet sein möchte: I.: Warum ist es manchmal schwer, einen Freund zu finden? - Björn: Es ist nie schwer. Nur für Große, für Erwachsene ist es schwer. - I.: Wieso? - B.: Junge Männer, die können sich dann vielleicht schlagen, die stellen ja sowas an. - I.: Warum ist es denn für die Großen schwieriger, einen Freund zu finden? - B.: Weil die jungen Männer immer so frech sind, und dann sagen sie so Ausdrücke und stecken wohl noch Häuser an oder so! Was wir dann nicht haben wollen in K. (vornehmer Berliner Stadtteil). - I.: Wie muss denn ein Kind sein, das du gern zum Freund hättest? - B.: Weiß ich nicht.- I.: Wie ist denn der Ralf? - B.: Na, ich finde ihn nett. - I.: Und ein Kind, mit dem du gern spielen möchtest, wie muss das so sein? - B.: Auch nett. - I.: Warum? - B.: Weiß ich auch nicht.

"Nettsein" bedeutet für die Fünfjährigen vor allem, dass man mit dem anderen "nett spielen" kann und dass er einen nicht haut. In ihren Formulierungen beziehen sich die Kinder zwar auf äußere Verhaltensweisen, doch lassen diese sich als Hinweis auf den Wunsch nach Harmonie, Sicherheit und Konfliktfreiheit deuten.

Mechanismen der Freundschaftsbildung: Die räumliche Nähe begründet die Freundschaft

Auf Fragen nach der Bildung von Freundschaften (Wie seid ihr Freunde geworden? Was muss man tun, um Freunde zu finden?) beziehen sich die Hälfte der Fünfjährigen auf eine Antwortkategorie: Die räumliche Nähe - das häufige Beisammensein oder das Nahe-zusammen-Wohnen - ist der Grund für Freundschaft:

I.: Wie seid ihr Freunde geworden, der Ralph und du? - Björn: Schon seit dem Mini-Club. - I.: Und wie seid ihr das geworden? - B.: Na, ist doch ganz einfach. - I.: Wie denn? - B.: Na, wenn man gerne spielt und einer ganz in der Nähe wohnt, kann man doch zu ihm hingehen.

Aus dieser Logik - räumliche Nähe oder Anwesenheit begründet Freundschaft - folgt dann auch, dass das Vorhandensein vieler bzw. weniger Kinder die Bildung von Freundschaft erleichtert oder erschwert.

I.: Warum ist es manchmal leicht, eine Freundin zu finden? - Andreas: Wenn man gerade hereingekommen ist und die anderen auch, dann ist es manchmal leicht, finde ich. Dann sind so viele Kinder da.

Natürlich können auch Erwachsene so argumentieren. Aber für sie würde das bloße Vorhandensein vieler Personen noch nicht die Freundschaft begründen, sondern höchstens die Auswahl passender Freunde erleichtern.

Von vier Kindern wird das erste Treffen, das zufällig, aber auch durch eine Einladung oder eine Verabredung zustande kommen kann, als Ursache der Freundschaft genannt, z.B. von Constanze.

I.: Wie seid ihr Freunde geworden? - Constanze: Wir haben einmal gespielt, und dann haben wir uns kennengelernt.

Benjamin hat sich mit Björn einmal verabredet, und "so ist das dann geworden". Er betont auch noch die gemeinsamen Aktivitäten: das Verfolgen von Mädchen. I.: Sag mal, hast du denn einen Freund oder eine Freundin? - Benjamin: Nur Freunde, weil ich nämlich Mädchen verfolge selber, mit meinem Freund. - I.: Und wie ist der Björn dein Freund geworden? - B.: Einmal, da hat der noch mit den Mädchen gespielt, dann haben wir uns verabredet, um mal nach dem Frühstück nach draußen zu kommen und dann die verfolgen. Und so ist das dann geworden. Dann haben wir immer unsere Gewehre getauscht.

Ganz ernst zu nehmen ist aber Benjamins Mädchenhass glücklicherweise nicht. Im Verlauf des Interviews wird er gefragt: I.: Könntest du auch mit einem Mädchen spielen? - Benjamin (nickt): Ich habe eine Freundin als Mädchen. Sogar eine ist meine aller-allerbeste Freundin.

Die Fünfjährigen vermögen über die genauen Mechanismen der Freundschaftsbildung kaum Auskunft zu geben. Wie bei Viviane ("Dann waren wir ein Freund") erscheint auch bei Henrik (siehe das obige Interview) Freundschaft als ein plötzlich eintretendes Ereignis.

Für Stefanie genügt der einfache Wunsch, Freunde zu werden, um eine Freundschaft zu begründen:

I.: Warum ist Lisa deine Freundin? - Stefanie: Weil ich sie mal beim Geburtstag kennengelernt habe und weil wir beide uns so kennengelernt haben, dann haben wir uns gedacht: Ach, wir wollen mal Freunde werden, und dann sind wir Freunde geworden.

Bei Stefanie sind beide an der Freundschaftsbildung beteiligt ("Wir wollen mal Freunde werden"). Auch für Christoph spielt es eine Rolle, dass der andere zustimmen muss. Zusätzlich äußert er einen weiteren Faktor der Freundschaftsbildung: Eltern können Freundschaften stiften, der auch von fünf anderen Kindern genannt wird.

I.: Ist es denn leicht oder schwer, einen Freund zu finden? - Christoph: Wenn die Mütter sich treffen, dann ist es sehr leicht. Und wenn man sich so selber, so wie ich mir meine Freunde in der Spielgruppe und auch hier (Vorklasse) gesucht hab, so ist es sehr schwer. - I.: Warum denn? - Ch.: Weil die anderen nicht mögen und vielleicht sehen sie nur so hübsch aus und nett und sind gar nicht nett und hübsch. - I.: Wie würdest du es anstellen, um einen Freund zu bekommen? - Ch.: Ich würde mal zu einem Kind hingehen und würde fragen, ob wir uns befreunden würden. - I.: Und dann? - Ch.: Wenn das andere Kind möchte, dann würde ich mit ihm ein Freund werden.

Bei den Fünfjährigen, so lässt sich zusammenfassen, wird die Freundschaftsbildung eher wie ein mechanisches Ereignis geschildert. Bei der Mehrzahl der Kinder spielen äußere Faktoren eine Rolle: Freundschaft ist das Ergebnis von räumlicher Nähe, einer Begegnung oder ein plötzlich auftretendes Ereignis (dann waren wir plötzlich Freunde). Nur die beiden zuletzt zitierten Kinder thematisieren den Wunsch, Freunde zu werden, wobei das Aussprechen dieses Wunsches dann aber schon die Freundschaft begründet. Bei diesen Kindern deutet sich ein wichtiges Entwicklungsmoment an: Freundschaft als zweiseitige Beziehung zu begreifen.

Gründe für das Ende einer Freundschaft

Befragt, ob es Kinder gebe, die nicht mehr ihre Freunde seien, antworten zehn Fünfjährige verneinend. Von den übrigen werden zwei Gründe für das Aufhören ihrer Freundschaft gesehen, die den oben geschilderten Argumentationen und Sichtweisen entsprechen. Da vom Freund "Nettsein" und "nicht hauen" erwartet wird, sind körperliche Auseinandersetzungen ein Grund für das Ende der Freundschaft: "weil der so frech ist und mich verkloppt hat" (Henrik), und "weil der mich ärgert" (Christoph). Vier Fünfjährige nennen Streit als Ursache der Beendigung von Freundschaft. Auch für Sebastian sind aggressive Verhaltensweisen anderer Kinder ihm gegenüber ein Grund für das Ende der Freundschaft:

I.: Kennst du auch ein Kind, das jetzt nicht mehr dein Freund ist? - Sebastian: Ja. - I.: Wer denn? - S.: Die Kinder, die mich hauen, wie die Myriam, die haut mich aber nicht, die sagt aber so 'ne doofen Wörter, die möcht ich nicht mehr hören.

Da in den Augen der Kinder räumliche Nähe die Freundschaft begründet, wird folgerichtig die **räumliche Trennung** als Grund für das Ende der Freundschaft gesehen. So nennen vier Fünfjährige das Wegziehen des Freundes.

Zusammenfassung

Die Antworten der Fünfjährigen zu den einzelnen Dimensionen des Freundschaftskonzepts zeigen eine erstaunliche Gleichförmigkeit: Motiv der Freundschaft ist, jemanden zum Spielen zu haben - ein verständlicher Wunsch, da Spielen die spezifische kindliche Ausdrucks- und Kommunikationsform darstellt. Als Grund für die Freundschaft wird die räumliche Nähe, die das Zusammenspielen erleichtert, angesehen. Ein Verständnis von Vertrauen, das für Erwachsene eine Freundschaftsbeziehung begründet, ist bei den Fünfjährigen noch nicht vorhanden. Die Freundschaftsbildung wird als plötzlich eintretendes Ereignis, noch nicht als länger dauernder Prozess gedeutet. Vom Freund wird erwartet, dass er lieb und nett mit dem Kind spricht und nicht streitet. Folgerichtig werden als Gründe für die Beendigung einer Freundschaft die räumliche Trennung und aggressive Verhaltensweisen des anderen Kindes angegeben. Auf kindgemäße Art ausgedrückt, lässt sich aus ihren Vorstellungen zur Freundschaft der Wunsch nach Geselligkeit, Sicherheit und Harmonie ablesen.

Die Sechsjährigen (N = 23)

Wiederum sei zunächst ein Gesamtinterview mit Alexander abgedruckt, der für sein Alter schon recht entwickelte Vorstellungen, aber auch Vorurteile (siehe die Passagen zu den Amerikanern) hat.

Freundschaftsinterview mit Alexander (6 Jahre, 11 Monate)

Anzahl und Geschlecht der Freunde

I.: Du hast doch bestimmt einen Freund oder mehrere?

A.: Einen Freund hab ich, das ist der Olaf, das ist eigentlich mein Lieblingsfreund. Heute gehe ich zu ihm - und dann hab' ich noch 'nen Freund, wie heißt'n der, ach so, Oliver. Mit dem bin ich auch meistens zusammen.

Motive der Freundschaft

I.: Und warum sind sie deine Freunde?

A.: Weil sie nett sind. Weil sie mir gefallen als Freunde.

I.: Ja. Was ist denn gut an denen, oder was findest du nicht gut?

A.: An dem Oliver find' ich eins nicht gut, der malt in der Stunde immer.

I.: Stört dich das?

A.: Na, ich find' es nicht gut. Das stört mich an ihm. An Olaf, was stört mich denn an Olaf, hm, also, eigentlich bei meinem Freund Olaf also nichts. Hab' ich jedenfalls nichts beobachtet, was mich stört.

I.: Mhm. Also du sagst, es sind deine Freunde, weil sie nett sind.

A∴ Ja.

I.: Gibt's noch einen Grund, warum sie deine Freunde sind?

A.: Mhm, weil, als der Olaf, der hat nämlich mal zwei Orden in Rennen gesiegt, und deswegen mag ich ihn so. Mhm.

A.: Ach so, findest du das toll?

A.: Ja, und sporthaft.

I.: Sportlich, ja? Ja. Warum ist es denn wichtig, dass man Freunde hat?

A.: Dass man mit ihnen spielt, und wenn man jetzt keinen Freund hat, dann ist man ja dauernd alleine. Ich hab' zwar, ich hab' zwar 'n Bruder...

I.: Und warum brauchst du einen Freund, also zum Spielen, oder?

A.: Ja, um... 'n Freund brauch' ich, dass ich nicht immer in der Schule allein bin; wenn ich keine Freunde hab', das ist ja alles nicht gut - weil, das ist ja traurig.

Bildung der Freundschaft

I.: Weißt du noch, wie ihr Freunde geworden seid, du und Olaf, oder du und Oliver?

A.: Ich bin mit Oliver Freund geworden, als er mich mal ange... auf m Schulhof, als er mich mal, als ich in der Vorschule noch war, als ich eingeschult wurde, da hat er mich angesprochen, da hat er seinen Namen gesagt, und ich hab' dann meinen Namen gesagt, und dann sind wir Freunde geworden.

I.: Mhm.

A.: Und mit dem Olaf bin ich Freund geworden, als ich ihn mal angesprochen habe. Ich hab' gefragt, wie er heißt, und dann hat er gesagt "Ich heiße Olaf", und dann hab' ich meinen Namen gesagt, und dann sind wir Freunde geworden.

I.: Also muss man denn nur seinen Namen sagen, und schon ist man ein Freund?

A.: Nee, wir haben, mit Oliver hab' ich mich einmal gezankt, ganz doll in der Wolle gehabt - zwei Tage haben wir nicht mehr zusammen geredet.

Streit und Konfliktlösung

I.: Na, das muss aber schlimm gewesen sein. Warum habt ihr euch denn da gestritten?

A.: Weil.. das weiß ich jetzt nicht mehr. Das war, das ist schon lange her.

I.: Ja, und wie habt ihr euch gestritten?

A.: Ja, wir haben uns beschimpft und Ausdrücke aufeinander gesagt...

I.: Und noch was?

A.: Weiter nichts.

I.: Gehauen habt ihr euch nicht?

A.: Doch, n' bisschen.

I.: Was habt ihr denn gemacht, dass der Streit aufhört? Weißt du das noch?

A.: Ich hab' einfach gesagt: "Wollen wir uns wieder vertragen?" Hat Oliver gesagt "Nein", aber nächsten Tag hab' ich wieder gefragt, nochmal, "Wollen wir uns wieder vertragen?", und dann haben wir uns wieder vertragen.

I.: Das find' ich ja toll. Du hast ihn zweimal gefragt, obwohl er einmal "Nein" gesagt hat?

A∴ Ja.

Bildung der Freundschaft (Fortsetzung)

I.: Sag' mal, ist es eigentlich leicht oder schwer, einen Freund zu finden, Alexander?

A.:...

I.: War's für dich leicht oder schwer?

A.: Für mich war's nicht so schwer. Man kann zum Beispiel sagen, zum Beispiel, jetzt nehmen wir mal ein Beispiel, äm, äm, ... sagt man einfach: "Hej, Du" und dann sagt derjenige, mit dem man Freund werden will, wenn ich mit ihm Freund sein will, dann sprech' ich ihn an. Erst mal guck ich ihn mir ja an von weitem, ob er mir auch gut ist. Mhm, und dann haben wir uns befreundet.

Vorstellung vom idealen Freund

I.: Wie muss denn ein Kind sein, mit dem du gerne spielen willst und Freund sein willst?

A.: Freundlich, nett.

I.: Du hast doch gesagt, du guckst ihn dir erst mal von weitem an, nicht? Worauf achtest du denn da noch - freundlich, nett?

A.: Auf sein Gesicht, auf sein Gesicht muss man nämlich gucken, ob sein Gesicht nett ist oder ob es nicht nett ist - wenn es nett ist, wenn es nett aussieht, dann werde ich mit ihm Freund, wenn es böse ist oder wenn es n' Amerikaner ist, dann möcht' ich nicht mit ihm spielen.

I.: Aber warum? Kennst du denn Amerikaner?

A.: Nö.

I.: Denkst du dir, dass die nicht nett sind, oder wie?

A.: Naja, manche können sehr böse werden.

I.: Du sagst, für dich ist es nicht so schwer, einen Freund zu finden. Du guckst ihn dir von weitem an - und worauf achtest du denn noch? Er soll nett sein, freundlich, und wie soll er denn noch sein? Oder wie darf er denn nicht sein?

A.: Er darf nicht, äm, so, so alle angreifen und sich überall einmischen und so böse sein.

Vertrauen

I.: Wer war dein Lieblingsfreund? Olaf?

A∴ Ja.

I.: Vertraust du dem Olaf?

A.: Joa.

I.: Mhm. Was bedeutet denn Vertrauen?

A.: Wenn man - z.B. wenn jemand was sagt, was stimmt, und ich glaube ihm das nicht, also dann fragt man ja erst, ob du mir vertraust, aber das sagt man davor.

I.: Stell dir jetzt mal vor, du hättest was ausgefressen, irgendwas Schlimmes gemacht, aber deinem Freund, dem vertraust du, würdest du's dem Olaf erzählen?

A.: Ich würde ihm vertrauen, ja.

I.: Mhm. Dürfte dein Freund es deinen Eltern erzählen?

A.: Nein . Ich würde ihm sagen, "Du darfst das nie, nie, nie in deinem Leben verraten, und du musst mir die Ehrenhand geben".

I.: Aha, und was wäre, wenn er das trotzdem verraten würde?

A.: Dann wär ich mit ihm nicht mehr Freund, dann wär ich mit ihm sehr sauer, sehr böse.

I.: Mhm. Könntest du ihm nicht verzeihen?

A∴ Nee.

Beendigung der Freundschaft

I.: Könntest du dir vorstellen, dass es sowas gibt, dass 'ne Freundschaft zu Ende geht?

A.: Ja einmal mit meinem großen Freund, der heißt Oliver, im Sommer hab' ich mit ihm sehr gut gespielt, aber jetzt hier im Winter klappt das wohl nicht mehr so mit uns beiden.

I.: Also es ist nicht mehr dein Freund, weil ihr nicht mehr zusammen spielt?

A∴ Ja.

I.: Woran liegt denn das, dass ihr nicht mehr zusammen spielt?

A.: Er ist mir zu weit überlegen, er ist mir zu groß.

I.: Ach so. Was heißt denn "er ist mir überlegen"?

A.: Dass er stärker ist und größer.

I.: Na, ärgert er dich denn mit seiner Kraft?

A.: Nö. Das heißt, ich hab' nicht mehr erlebt, ich hab' im Sommer und im Winter nicht mehr erlebt, dass er mich geärgert hat.

I.: Gibt er denn damit an, oder was stört dich?

A.: Er hat, er fühlt sich immer der Stärkste und will immer der Größte sein und...

I.: Ach so, jetzt versteh' ich, er fühlt sich immer als was Besonderes.

A.: Ja, er fühlt sich stärker und kräftiger.

I.: Mhm. Und wenn du noch mal sagen müsstest, wer dein Freund ist? Welche Kinder sind denn deine Freunde, wenn du das noch mal zusammenfassen solltest?

A.: Mhm, mit denen ich, denen ich vertraue und die nicht so grantig sind.

I.: Gut. Noch was? Ist noch was Wichtiges, fällt dir noch was Wichtiges ein?

A.: Nö.

I.: Dann machen wir Schluss.

Motive der Freundschaft: "Sonst ist man allein"

Wie die Fünfjährigen betont auch die Mehrheit der von uns befragten 23 Sechsjährigen die Bedeutung des Freundes als Spielgefährten (N = 15). Ebenso häufig wird auf das Thema "Alleinsein" verwiesen: dass man ohne Freund alleine sei (8 mal), dass es langweilig sei (6 mal). Daniela: *Sonst ist man allein und ausgestoßen.*

Karen: Ich würde gern immer Freunde haben. Sonst wäre ich alleine ..., alleine zu Hause sitzen und könnte mit keinem spielen.

Zwei Sechsjährige betonen einen zusätzlichen Aspekt der Freundschaft, der in späteren Jahren weiter ausdifferenziert wird: der Freund als Helfer in einer schwierigen Situation. Für die jüngeren Kinder besteht diese schwierige Lage zunächst darin, dass sie von anderen Kindern angegriffen werden und der Freund tatkräftige Unterstützung leistet. Auf die Frage, ob es denn wichtig sei, einen Freund zu haben, antwortet Andreas: "Wenn jemand angreift, dann kann man sich verteidigen". Und Marco meint: "Wenn einer verkloppt, so zwei gegen zwei, zwei gegen einen, dann muss man lieber einen Freund haben". Auch der fünfjährige Henrik hatte dies schon als wichtig für die Freundschaft erkannt: "Wenn einer mich verkloppt, dann können sie mir helfen". Bei einigen älteren Jungen unserer Stichprobe wird dieses Motiv (Hilfe gegen Angreifer) noch einmal auftauchen.

Ganz wenige Kinder dieses Alters nehmen in ihren Antworten auf Gefühle Bezug: Christian und Kerstin fühlen sich richtig traurig ohne Freund bzw. Freundin. (Christian: "Sonst hat man niemand zum Spielen, und da kann man ganz traurig sein".) Und Lisa findet: "Sonst fühlt man sich nicht wohl. Und dann ist man auch ganz allein".

Verglichen mit den Fünfjährigen, taucht in den Antworten der Sechsjährigen ein neues Konzept auf: das Alleinsein, das von einigen Kindern im Sinne von **Einsamkeit** interpretiert wird, ein Gefühl, das mit Traurigkeit einhergehen kann. Während einige Kinder Alleinsein mit der Abwesenheit anderer Personen verbinden, ist z.B. für Alexander (s. das obige Interview) das

Gefühl des Alleinseins trotz Anwesenheit anderer möglich: Er braucht einen Freund, "dass ich nicht immer in der Schule allein bin" - "weil, das ist ja traurig".

Als Spielgefährten werden von den befragten sechsjährigen Kindern Gleichaltrige genannt. Familienmitglieder als mögliche Spielpartner werden nur von ganz wenigen Kindern erwähnt - und dann mit dem Hinweis, dass diese nicht zum Spielen zur Verfügung stehen.

Christian: "Mit wem soll man denn was machen?... Mein Bruder geht meistens zu den Pfadfindern".

Auch die Eltern haben - so klagen zwei Kinder - keine Zeit zum Spielen.

Christian: Und meine Mutter muss gerade welche Sachen waschen, oder so. Und mein Vater arbeitet.

Ähnlich drückt sich auch Max aus: Die Mutter hat etwas "zu tun", und der Vater ist "beim Arheiten"

Max: Wenn die Mutter gerade in der Küche zu tun hat, und der Vater, der ist gerade beim Arbeiten, da hat man denn keinen Freund zum Spielen, und man möchte so gerne.¹

Merkmale des guten Freundes: "Er muss tun, was ich möchte"

Wie die Fünfjährigen wünschen sich auch die Sechsjährigen unserer Stichprobe am häufigsten, dass der gute Freund nett oder lieb (19mal) sein solle. Manche fügen noch hinzu: Er soll nett zu mir sein. Für einige Kinder bedeutet dieses Nettsein, dass der Freund keine aggressiven Verhaltensweisen zeigt (Sebastian: "nicht böse, nicht hauen"; Guido: "nicht rumtoben oder alle Sachen so rumschmeißen"; Robert: "nicht so grantig, nicht wie Theo, der faucht mich immer an"; Merra: "nicht immer stänkern").

"Böse" oder "gemein sein" wird im Sinne einer konkreten Verhaltensweise gesehen, z.B. von Kerstin.

Kerstin: (Ein Freund) darf nicht böse sein und nicht gemein sein. - I.: Was ist denn für dich gemein, z.B.? - K.: Wenn man jemanden in'n Bauch boxt oder so.

Für Tobias bedeutet Nettsein, dass der andere ein guter Spielpartner ist.

I.: Wie muss ein Kind sein, das du gern zum Freund hättest? - Tobias: Nett, genauso alt wie ich. - I.: Und ein Kind, mit dem du gerne spielen willst, wie muss das sein? - T.: Das muss lieb sein und das muss sich mal abwechseln, das muss die Spielregeln halten. I.: Warum müsste es das? - T.: Weil, sonst geht das Spiel gar nicht richtig. -

Bei Tobias deutet sich die Erkenntnis an, dass zum Erreichen eines gemeinsamen Handlungszieles ("damit das Spiel richtig geht") eine Art Abstimmung der Handlungen der beiden Beteiligten notwendig ist ("sich abwechseln"). Für Tobias bedeutet dies: einmal fängt er an, ein-

¹) Es ist übrigens interessant, dass Mutters Tätigkeiten von den Kindern nicht als Arbeit bezeichnet wird. Es wäre sicherlich reizvoll, zu ergründen, wie sich der Begriff des Kindes von Arbeit entwickelt. Einige Hinweise deuten darauf, dass Kinder die Hausfrauentätigkeit der Mutter nicht als Arbeit ansehen (Kaiser 1985), was ja durchaus der gesellschaftlichen Nichtanerkennung der Hausarbeit entspricht. Kinder verbinden den Begriff der Arbeit zunächst offenbar nur mit den außerhäuslichen Tätigkeiten des Vaters. So sagte meine vierjährige Nichte mit unfreiwilliger Komik: "Meine Mutter ist Lehrerin, und mein Papi arbeitet".

mal <u>ich</u>. Dieses **Ritual des Sich-Abwechselns** ist für die Kinder dieser Altersstufe ein Ersatz für Aushandlungen und Handlungskoordination.

Christian wünscht sich ebenfalls einen Freund, der nett ist. Das Nettsein hat für ihn aber eine psychische Qualität: Es ist ein Grund dafür, dass man gemocht wird:

I.: Wie muss ein Kind sein, das du gern zum Freund hättest? - Christian: Nett. - I.: Warum muss es nett sein? - Ch.: Nett, wenn's doof ist, mag ich ihn gar nicht. Hier in der Schule sind ganz viele Kinder doof.

Eine ähnliche Begründung für das Nettsein liefert auch Max: "Wenn man böse ist, wird man nicht gemocht". Er fügt aber einschränkend hinzu, es genüge, wenn der Freund ihm gegenüber nett sei, zu anderen könne er ruhig böse sein.

Auf körperliche Merkmale und Fertigkeiten legen sechs weitere Kinder Wert. "Schöne Haare" (Beate), "sporthaft" (Alexander), "groß" (Andreas), "weil, die Großen können sich am besten verteidigen". Benjamins Freund darf nicht behindert sein: "dass er nicht gehen kann oder so, dass er 'n Arm oder 'n Bein oder so abhat". Auch für Anja spielen körperliche Merkmale eine Rolle. Grundlage des gegenseitigen Verständnisses ist für sie die körperliche Ähnlichkeit: I.: Wie muss ein Kind sein, mit dem du gerne spielen willst? - Anja: Klein, so wie ich, damit wir uns gegeneinander verstehen.

Ihr Freund sollte aber groß und stark sein, damit er sie - ganz im Sinne der traditionellen Rollenerwartung - beschützen kann. I.: Wie muss denn ein Kind sein, das du gern zum Freund hättest? - Anja: Er muss groß sein ..., er muss noch stark sein, nicht so schwach wie Christoph, aber der kann mich schon ganz schön beschützen.

Anja ist das einzige Mädchen unserer Stichprobe, das sich einen Freund zum Beschützen wünscht. Ansonsten sind es nur die Jungen, die von ihrem Freund körperlichen Beistand erhoffen.

In einigen der zitierten Äußerungen klang schon an, dass der Freund jemand ist, der auf die eigenen Bedürfnisse eingeht. Das gewünschte Nettsein des Freundes heißt für einige Kinder, dass der Freund immer das tut, was man selbst will, zum Beispiel das spielen, was man selbst gern möchte, und nicht sagen: "Nee, jetzt will ich nicht" (Christoph).

Karen: Wie ein Freund nicht sein darf? ... weil, ich finde Lisa manchmal nicht so nett, weil sie manchmal sagt: 'Komm, wollen wir nicht mal Teddy oder Quack spielen?' Und ich bin zum Puppenspielen heraufgekommen. Und darum bin ich nach oben gekommen.

Sie hat sogar eine rationale Begründung für ihr Verhalten parat, indem sie auf ihre Gastrolle verweist. Auf die Frage der Interviewerin: "Also, wenn sie was anderes spielen will als du, das findest du nicht nett?" antwortet sie: "Nein, finde ich nicht so nett, weil ... ich finde es nämlich besser, wenn der Gast etwas sagt, und erst spielen, was der Gast spielt. Und dann können wir ja Quack spielen." Erst auf den Gast eingehen, das ist auch ein Brauch, um das schwierige Aushandeln zu vermeiden.

Karen ist die einzige Sechsjährige unserer Stichprobe, die betont, dass bei Freunden auch die Aktivitäten aufeinander abgestimmt sein müssen. Sie findet Mädchen deshalb für sich auch als Freundinnen passender, weil es dann weniger Streit gibt.

I.: Wie muss ein Kind sein, ein Junge oder ein Mädchen, das du zum Freund hast? - Karen: Mit Freund, das wird schwieriger, weil die Freunde, die spielen mehr andere Sachen und hö-

ren mehr Kassetten. Einmal war einer bei mir, und da haben wir nur Kassetten gehört. - I.: Wie müsste denn ein Mädchen sein, mit dem du gerne spielst? - K.: Mit Mädchen wird es schon ein bisschen leichter, gibt es kaum Prügelgeschichten, und die spielen mehr mit Puppen oder mit Teddys.

Drei Mädchen und ein Junge erwarten von ihrer Freundin bzw. dem Freund, dass sie/er nicht immer alles bestimmen darf, z.B. auch Lisa: "dass sie nicht immer beim Spielen bestimmt". Sie setzt aber selbstkritisch hinzu: "was ich selbst manchmal tu". Bei diesen Kindern deuten sich erste Orientierungen am Gleichheitsprinzip unter Freunden an: Beide sollen gleiche Chancen zur Beeinflussung der Interaktion haben.

Für unsere Sechsjährigen ist also der gute Freund vor allem durch zwei Merkmale gekennzeichnet: Er ist erstens nett zu mir, d.h. verhält sich mir gegenüber freundlich und nicht aggressiv, und zweitens tut er das, was ich möchte. Für einen Teil der Kinder spielen dabei körperliche Merkmale und Fähigkeiten eine Rolle, wobei der Freund oder die Freundin ihnen möglichst ähnlich sein soll.

Mechanismen der Freundschaftsbildung: "Das geht so automatisch"

Für mehr als die Hälfte der Sechsjährigen bildet die räumliche Nähe des anderen den Grund für die Freundschaft.

I.: Wie seid ihr Freunde geworden? - Lisa: ... die sind unsere Nachbarn. - I.: Ist es für dich leicht oder schwer, Freunde zu finden? - L.: Ach, ich finde eigentlich - ich will Freunde finden, ich finde auch immer ganz schnell welche. - I.: Warum? - L.: Naja, weil ich überall, wo ich hinkomme, sind Leute, und da sind dann auch Kinder.

Je nachdem, ob man mit vielen Kindern zusammenkommt, ist es leicht oder schwer, Freunde zu finden. Auch Max sieht die Freundschaftsbildung als Funktion der Anwesenheit von Kindern. Da er von einer feststehenden Anzahl von Personen ausgeht, ist es für ihn - mengentheoretisch gesehen - schwer, neue Freunde zu finden, wenn er schon viele hat. Sein sprachliches Ausdrucksvermögen hinkt jedoch seinen Vorstellungen etwas hinterher, womit auch die Interviewerin Schwierigkeiten hat.

I.: Warum ist es denn so schwer (einen Freund zu finden?) - Max: Schwer ist es, wenn man schon ein paar hat. - I.: Warum? - M.: Weil dann schon so viele Freunde weg sind, mit denen man sich schon angefreundet hat. - I.: Versteh ich nicht. - M.: Weil dann schon die Freunde, die man sonst noch finden könnte, die, die man schon als Freund hat, die könnte man dann noch mal finden, aber kann man ja eben nicht.

Neben räumlichen Faktoren spielt bei den Sechsjährigen die Zustimmung des anderen eine große Rolle. Neun Kinder beziehen sich in ihrer Antwort darauf, dass der andere auch wollen bzw. zustimmen muss oder dass man den anderen fragen muss.

Guido: Sag ich: "Wollen wir Freunde sein?", und dann sagen sie immer ja oder nein.

Die meisten Kinder schildern, dass sie offenbar unbefangen auf das andere Kind zugehen und fragen.

Außer der Zustimmung des anderen betonen einige Sechsjährige weitere Faktoren bei der Freundschaftsbildung, z.B. Karen: "dass wir uns gut vertragen"; Alexander: "dass er mir gut ist".

Wie für viele Fünfjährige ist auch für vier Sechsjährige die Freundschaftsbildung kein Prozess, sondern ein Ereignis, die quasi automatische Folge des Kennenlernens bzw. des Zusammenspielens.

Guido: Da haben wir auf der Pause gespielt, und da waren wir plötzlich Freunde.

Tobias: Weil, ich hab so oft mit ihm gespielt, und auf einmal bin ich richtig sein Freund geworden. - I.: Wie habt ihr das gemacht? - T.: Na, das geht so automatisch, wenn man immer, immer, immer wieder spielt.

Beendigung der Freundschaft: Streit

Befragt, ob es Kinder gebe, die nicht mehr ihre Freunde seien, antwortet die Hälfte unserer Sechsjährigen verneinend. Für sechs Kinder bilden **Streit** oder eine **aggressive Verhaltensweise** (Sebastian: *Er hat mir was weggenommen*) Gründe für die Beendigung einer Freundschaft. Für weitere vier Kinder liegt der Grund darin, dass der Freund nicht mehr den eigenen Vorstellungen entspricht, z.B. indem er nicht spielt, was man möchte, oder er sich wie ein Angeber verhält. Alexander: *Er fühlt sich immer der Stärkste und will immer der Größte sein.*

Auch Christian findet nicht gut, dass der Freund angibt. Er beendigt daraufhin die Freundschaft einseitig.

I.: Und hattest du schon mal einen Freund, der jetzt nicht mehr dein Freund ist? - Christian: Ja, der fing auf einmal an und sagte: "Ich kann's besser" und "Das kann ich auch besser" und so. - I.: Und was hast du dann zu ihm gesagt? - Ch.: Nix, ich hab' ihm nix gesagt. Ich bin dann nach Hause gegangen, es war auf'm Spielplatz, und hab mit dem nicht mehr gesprochen.

Angeben ist eine Verletzung des Gleichheitsgrundsatzes in der Freundschaft, auf die Kinder - mit zunehmendem Alter zunehmend - empfindlich reagieren.

Für Karen ist ihre Freundschaft mit Gudrun beendet, weil diese ihr Versprechen nicht eingehalten hat.

Karen: Die ist jetzt aber nicht mehr (meine Freundin), weil sie ja da weggezogen ist, und zwar am letzten Tag hab ich mich mit Gudrun nicht so gut verstanden. (...). Ja und da haben wir uns dauernd gestritten, bis zum Ende der Schule. Sie hat mir klipp und klar versprochen, sie lädt mich zu ihrem Wegzug ein. - I.: Zum Abschiedsfest? - K.: Ja, und das hat sie mir versprochen, und da hat sie es aber nicht gemacht. - I.: Ja. - K.: Ich finde, man hält so'n Versprechen. (...) - I.: Also ein guter Freund, der muss sein Versprechen halten? - K.: Ja, ich finde schon. - I.: Ja, darf dich nicht enttäuschen. - K.: Und wenn er mich enttäuscht, dann gehe ich zu dem anderen Freund, den ich hätte.

Bei Karen taucht der Gedanke auf, dass Freundschaft nicht nur eine augenblickliche, ungetrübte Spielgemeinschaft ist, sondern auch gewisse Verpflichtungen und Verbindlichkeiten beinhaltet.

Zusammenfassung:

Die von uns befragten Sechsjährigen sind in der Mehrzahl in ihren Vorstellungen und Deutungsmustern den Fünfjährigen sehr ähnlich. Bei einigen Kindern deuten sich jedoch neue Konzepte an, die sich auch bei den älteren feststellen lassen, z.B. das Alleinsein und das da-

mit verbundene Gefühl der Einsamkeit, das den Wunsch nach Geselligkeit mit einem Freund oder einer Freundin motiviert, und die Orientierung am Gleichheitsgrundsatz der Freunde (er/sie darf nicht angeben, nicht stänkern, nicht immer alles bestimmen wollen).

Freundschaft wird zwar vorwiegend unter dem Aspekt des Miteinander-Spielens gesehen, aber wichtig wird auch, dass der Freund auf die eigenen Wünsche und Bedürfnisse eingeht (dass er spielt, was man selber möchte). Die Vorstellungen zum guten Freund werden differenzierter: er/sie soll nicht nur lieb und nett sein, sondern auch bestimmte körperliche Merkmale aufweisen und Wünschen nach Ähnlichkeit und Gleichheit entsprechen. Wenn man bedenkt, dass Freunde als Vergleichsmaßstäbe dienen, die das eigene Selbstbild abstützen helfen, ist es plausibel, dass Kinder zunächst an einer Ähnlichkeit interessiert sind, da zu große Unterschiede zu belastend wären. Bei den Mechanismen der Freundschaftsbildung wird nun häufiger betont, dass auch der/die andere den Wunsch haben muss, sich mit einem zu befreunden, d.h. die Sechsjährigen beginnen, den Gesichtswinkel des anderen zu berücksichtigen. Die meisten Sechsjährigen konnten die Frage "Was ist Vertrauen?" nicht beantworten. Für vier Kinder bedeutet Vertrauen, dass man Geheimnisse nicht weitererzählt ("dass ich immer weiß, wenn sie sagt, 'Ich mach das nicht' (das Geheimnis weitererzählen), dann sagt sie es nicht"). Drei weitere nannten Beispiele, die sich auf die Zuverlässigkeit des Freundes beziehen, z. B. dass er eine Verabredung einhält oder Geld zurückgibt, dass man ihm geborgt hat. Aus den Beispielen wird deutlich, dass die Kinder nur eine Perspektive im Blick haben. So erläutert Karen: "ich vertraue dir, dass ich das nicht verrate, das Geheimnis".

Die Achtjährigen (N = 18)

Auf die Wiedergabe eines Gesamtinterviews soll hier verzichtet werden, da sich die Antwortmuster der meisten Achtjährigen nicht von denen unterscheiden, die bei dem sechsjährigen Alexander (s.o.) zu beobachten waren.

Gründe für die Freundschaft: Geselligkeit und Hilfe

Es waren vor allem zwei Typen von Antworten, die die Fünf- und Sechsjährigen unserer Stichprobe auf die Frage: "Wozu brauchst du einen Freund?" gaben, und zwar: einen Freund braucht man zum Spielen und um nicht allein zu sein. Fast drei Viertel der von uns befragten Achtjährigen geben ebenfalls an, einen Freund zu brauchen, um nicht allein spielen bzw. nicht allein sein zu müssen. Der Freund wird im Wesentlichen in der Funktion des Gesellschafters und Unterhalters gesehen, der einem die eigene Langeweile vertreiben hilft.

Dirk, 8: Naja, denn hat man viel, viel mehr Spaß. - I.: Wie meinst du das? - D.: Naja, dass man mal öfter sich mit dem verabreden kann, zum Spielen und so.

Miriam: Weil, ich find's so einsam, wenn ich immer ohne Freundin ... weil, ich halt's nicht aus, wenn ich alleine spielen muss.

Nur ein Junge gibt zunächst an, es sei für ihn nicht wichtig, einen Freund zu haben - aber das Motiv, jemanden zum Spielen zu haben, ist auch für ihn bedeutsam.

Markus: Meine Eltern sind mir wichtiger. Ich bin doch bei meinen Eltern geboren, und die habe ich doch viel lieber als die Kinder. - I.: Aber wenn du jetzt keinen Freund hättest, wäre das denn schlimm für dich? - M.: Dann habe ich keinen zum Spielen, aber nur meinen Bruder. Mit dem kann ich ja auch spielen.

In den folgenden Antworten von Christian und Erik deutet sich ein weiterer Aspekt der Funktion von Freundschaft an: Der Freund wird einerseits gesehen als **Gesellschafter**, andererseits als **Helfer**:

I.: Wozu brauchst du einen Freund? - Christian: Sonst spiel' ich immer alleene. - I.: Wenn du keinen Freund hättest? - C.: Ja. - I.: Ja, kennst du denn auch noch einen anderen Grund, warum du einen Freund brauchst? - C.: Wenn ick mir n' Loch bau. - I.: Und warum brauchst du da den Freund? - C.: Damit ick nich alles alleene machen brauch'.

I.: Warum brauchst du einen Freund? - Erik: Wenn's langweilig ist, dass ich mit ihm spielen kann. - I.: Gibt's denn noch einen anderen Grund? - E.: Vielleicht, wenn einer was nicht weiß, und dann hat man einen Freund, vielleicht weiß der denn das.

Fast zwei Drittel der Achtjährigen sehen den Freund bzw. die Freundin in der Helferfunktion. Sven verspricht sich von einem Freund Hilfe bei den Schularbeiten. Fabiolas Freundin holt ihr Sachen, wenn sie krank ist. Günthers Freund hilft ihm beim Tragen schwerer Sachen, außerdem wünscht er sich von einem Freund Verstärkung bei körperlichen Auseinandersetzungen: Günther: "Wenn andere mich verkloppen wollen, dass er mir dann hilft."

Diese Helferfunktion des Freundes (**Unterstützung gegen Angreifer**) wird auch von vier weiteren Jungen angesprochen. Dazu einige Beispiele:

Oliver: Carsten ist hier der Stärkste ... Auf den kann man sich echt verlassen. - I.: Dass er dir hilft? - O.: Ja, wenn der jetzt weg is, ja, dann kann ich mich ja nich wehr'n. Wenn er in meiner Nähe is', ja, dann kann er ja schnell kommen und hilft mir. Manchmal hilft er mir auch nicht. Michael: (Er ist mein Freund) weil er mich immer beschützt, und weil er immer, mhm, verkloppt.

Jörg: Wenn einer mit mir stänkert und so, und ich will was bauen, und der macht mir das immer kaputt, dann hilft er mir, bei den zu kloppen. Wenn's zwei sind, dann hilft er mir. Insgesamt acht Kinder unserer Stichprobe im Alter von 5 bis 8 Jahren beziehen sich auf diesen Wunsch nach körperlichem Beistand, wenn sie in eine Schlägerei verwickelt sind. Interessanterweise sind es die Vertreter des "stärkeren Geschlechts", die sich von ihren Freunden Unterstützung bei Keilereien erhoffen. Nur die sechsjährige Anja hatte sich einen starken Freund zum Beschützer gewünscht.

Von den Achtjährigen unserer Stichprobe wird - wie das auch schon bei den jüngeren zu beobachten war - kaum Bezug auf Sympathie oder emotionale Faktoren als Motiv der Freundschaft genommen. Das ist nur der Fall bei fünf Kindern. Dazu einige Beispiele:

I.: Ist es leicht oder schwer, einen Freund zu finden? - Sven: *Schwer*. - I.: Warum ist es denn schwer? - S.: *Weil man den nicht mag und den mag man*.

Miriam: Isabell, die ist nicht meine richtige Freundin. Die kann mich nicht leiden.

I.: Warum ist er dein Freund? - Alexander: Weil ich ihn gern hab'.

Eigenschaften eines guten Freundes: Er soll tun, was ich möchte.

Wie die Fünfjährigen und Sechsjährigen unserer Stichprobe wünschen sich auch die meisten Achtjährigen, dass der Freund bzw. die Freundin "nett" ist, "nett zu mir ist", "nett und hübsch", "lieb" oder auch "gut" ist. Aus den weiteren Antworten der Kinder geht hervor, dass das "Nettsein" im Wesentlichen darin besteht, dass der oder die andere bereit ist, den Wünschen und Bedürfnissen des Freundes zu dienen.

Markus' Freund soll so sein wie er (nämlich "gut"), sein Lieblingsspiel mit ihm spielen ("Playmobil, das ist mein liebstes Spielzeug") und sich nicht mit ihm streiten.

Auch andere Kinder verlangen, dass der Freund nicht streitet:

Nicole: Dass sie nicht mit mir streitet. Die Tanja stänkert immer so mit mir.

Rula nennt als Merkmal einer guten Freundin: Sie soll so sein wie ich. Oder ein bisschen kleiner, so ein bisschen. Oder ein bisschen größer, nicht lügen. Die mich immer abholt und die jeden Tag mit mir spielt.

Miriam wünscht sich ebenfalls eine nette Freundin.

I.: Was verstehst du unter nett? - Miriam: *Naja, zu mir passend*. - (...) I.: Wie merkst du, dass jemand wirklich deine gute Freundin ist? - M.: *Wenn sie mich nicht anlügen und so was*.

Bei Miriam wird eine eher einseitige Orientierung bei der Konzeption von Freundschaft deutlich ("zu mir passend"), ebenso bei Erik.

I.: Wenn du dir 'nen Freund wünschen dürftest, wie sollte der denn sein? - Erik: *Nach meinem Geschmack*.

Auch Dirk wünscht sich einen Freund, der auf seine Bedürfnisse eingeht:

Dirk: Denn würde ich mir so einen wünschen, der recht nett ist, öfter mit mir spielt, auch mal zu mir kommt. Nicht, dass ich immer zu ihm kommen muss, wie Sascha.

Dirk findet es allerdings schwierig, "heutzutage" einen Freund zu finden, wobei in seiner Vorstellung offenbar auch elterliche Voreingenommenheiten eine Rolle spielen.

I.: Wann ist es denn schwer (einen Freund zu finden)? - Dirk: Schwer, na jetzt. Werden immer weniger Kinder eingeschult, und heutzutage werden ja die Kinder gar nicht mehr so gut erzogen, nicht? - I.: Wie meinst du denn das? - D.: Naja, dass sie so herumtoben und einen dann immer verkloppen. Und denn ist er nicht mehr mein Freund. - I.: Das magst du nicht so gern. Und wann ist es leicht, einen Freund zu bekommen? - D.: Ja früher war das so, 1941 und so, da... - I.: Warum war das damals leicht? - D.: Naja, weil dort jedes Kind noch..., wenn's getobt hat, da hat's gleich ein paar auf'n Hintern gekriegt.

Ein guter Freund sollte auch, so geht aus Jörgs Antwort hervor, kein Angebertyp sein: "Der Carsten, der will immer alles besser machen und besser können". Das Angeben als Verstoß gegen die Orientierung am Gleichheitsgrundsatz der Freunde wird später bei den Zwölfjährigen eine große Rolle spielen.

Relativ selten sind Antworten, die sich auf äußerliche Merkmale des Wunschfreundes beziehen. So wünscht sich Sven einen Freund mit blonden Haaren. Jessica wünscht sich eine Freundin, die "sollte immer ein Lächeln im Gesicht haben". Fabiolas Vorstellungen lauten: "Hauptsache nicht so fett ... dass es sauber ist und auch saubere Sachen anhat und nicht Sachen, die immer riechen". Jörg hat bestimmte Vorstellungen von Aussehen und Gestalt seines Freundes: Mhm, so alt wie ich, so groß wie ich, könnte in die 2. Klasse gehen und na,

stark und kräftig. - I.: Noch was? - J.: Aber nicht so dick, schnell, und könnte denn noch so aussehen wie ich, so ähnlich. - I.: Müsste dann also 'n Junge sein und kein Mädchen? - J.: Mhm, kein Mädchen.

Auch Oliver weist ausdrücklich darauf hin, dass sein idealer Freund ein Junge sein muss, und er verlangt ebenfalls wie Jörg körperliche Qualitäten des Freundes.

I.: Wie müsste dein Freund sein? - Oliver: Ähm, ähm, Junge! - I.: Und wie muss der Junge sein? - O.: Nett. - I.: Noch irgendwas? - O.: Ja, dünn, nich' so dick. - I.: Muss er noch was besonders können? - O.: Ja, Kunst. - I.: Kunst? - O.: Ja auf'm Seil balancieren. Ja, und 'n bisschen schnell rennen.

Mit Günter, der sich einen starken Freund wünscht, der ihm bei Keilereien beisteht, sind es also drei Jungen, die bei ihrem Wunschfreund auch auf körperliche und sportliche Fähigkeiten achten. Ansonsten werden von den Kindern, vor allem von den Mädchen, eher soziale Verhaltensweisen genannt, die den guten Freund auszeichnen sollen.

Ob jemand ihnen ein guter Freund sein wird, glauben Kinder dieses Alters an den Handlungen des anderen ablesen zu können. Der gute Freund tut das, was man selbst möchte, bzw. verhält sich einem selbst gegenüber freundlich und nicht aggressiv.

I.: Und woran erkennst du das, ob jemand ein guter Freund sein wird? - Sven: Weil er auch zu mir immer nett ist. - I.: Und woran erkennst du, ob jemand ein schlechter Freund ist? - S.: Weil er immer haut und mir weh tut.

Jessica nennt Gesichtsausdruck und Gesten als Anzeichen dafür, ob jemand eine gute oder schlechte Freundin sein wird: Wenn man jetzt mit der U-Bahn fährt, und da ist ein Mädchen, das mir die Zunge rausstreckt, dann ist es keine, und wenn es so guckt und lächelt, denn ist es eine Freundin.

Erik glaubt einen guten Freund daran erkennen zu können, dass dieser ihn "nicht anmacht", und einen schlechten daran, dass er nicht teilen möchte: Das sieht man so, wenn einer einen immer so anmacht oder so was. - I.: Woran sieht man, ob jemand ein schlechter Freund ist? - E.: Wenn es immer zwei Sachen gibt und die zwei machen können, und der würde sich das alleine vornehmen.

Erik will den anderen erst "beobachten" und nennt noch ein anderes Kriterium: Die Person, die er zum Freund haben möchte, muss lustig und darf keine "beleidigte Leberwurst" sein.

I.: Was machst du denn, um rauszubekommen, ob jemand ein schlechter oder ein guter Freund sein wird? - Erik: *Den beobachten.* - I.: *Mhm. Auf was achtest du denn da?* - E.: *Wie er sich so verhält.* - I.: Mhm. Und wann denkst du, dass es ein guter Freund ist? - E.: *Lustig.* - I.: Wenn er lustig ist? Und wann denkst du, dass jemand ein schlechter Freund sein wird? - E.: *Wenn er immer 'ne eingeschnappte Leberwurst ist*.

Aus diesem "Beobachten" wird auf späteren Altersstufen ein "Testen" des anderen.

Fassen wir die Antworten der Achtjährigen zu den Merkmalen des Wunschfreundes bzw. der Wunschfreundin zusammen, so ergibt sich folgende Liste: Er/sie soll

- nett, lieb, gut, vor allem zu mir, sein;
- etwas für mich tun (mit mir spielen, mich abholen, zu mir kommen) bzw. tun, was ich will;

- verträglich und freundlich sein (nicht frech, nicht andauernd sich kloppen);
- ehrlich sein (nicht lügen);
- lustig sein und Spaß verstehen (keine "beleidigte oder eingeschnappte Leberwurst" sein, "immer ein Lächeln im Gesicht haben");
- besondere körperliche oder sportliche Fähigkeiten aufweisen (sauber sein, nicht fett, schnell rennen, stark).

Im Allgemeinen wünschen sich die Achtjährigen ein Kind als Freund, das ihnen in Bezug auf Alter, Geschlecht, Größe, Stärke und Aussehen ähnlich ist. Dass Freunde auch unterschiedliche Fähigkeiten haben sollten, um sich gegenseitig ergänzen zu können, spielt bei einigen Jungen eine Rolle: Sie wünschen sich einen starken Beschützer und Verteidiger.

Mechanismen der Freundschaftsbildung: Der andere muss zustimmen

Räumliche Nähe als Begründung für eine Freundschaft, wie sie von den Fünf- und Sechsjährigen unserer Stichprobe genannt wurde, taucht nur bei fünf Kindern als untergeordneter Aspekt auf. Auch die einseitige Entscheidung als Mechanismus der Freundschaftsbildung wird nur noch einmal genannt, von Michael:

Michael: Einfach sagen, äh: "Ich bin jetzt dein Freund", dann spielen wir, ja, so sage ich es denn.

Fast alle Achtjährigen betonen, dass der andere gefragt und (einmalig) zustimmen müsse.

Jörg schildert, wie er sich einen Freund sucht: *Hm, ich mach das: "Na, wollen was spielen zusammen?"* und denn, wenn wir was spielen, dann sag ich: "Na, wollen wir Freunde werden?" und vielleicht sagt er ja.

Markus: Ich war unten, und da habe ich keinen zum Spielen gehabt. Und da habe ich den Olli gesehen und da habe ich ihn gefragt: "Willst du mitspielen?", und da hat er gesagt: "Ja", und so habe ich ihn kennengelernt (...). Alex ist auch mein Freund. Wir haben immer zusammen gerechnet und zusammen gespielt, und so ist das gekommen beim 1. Schultag.

Auf diesen Altersstufen thematisieren die Kinder noch nicht, dass es auch schwierig sein kann, auf jemanden zuzugehen und ihn anzusprechen.

Einige Kinder halten auch das Nennen des Vornamens für wichtig, z.B. Oliver. I.: Du ziehst jetzt nach Hannover, ne? Was würdest du denn da machen, um einen neuen Freund zu finden? - Oliver: Ahm, wenn ich immer mit ihm spiele, ähm, ja, ich spiele mit ihm einfach so, ich weiß nicht, wie er heißt, dann sage ich: "Wie heißt du jetzt?" Sagen wir mal Mathias, und "Ich ja, du, ich heiß Oliver", ja. Dann habe ich schon einen Freund.

Während für Oliver und andere Kinder (s. auch das Interview mit dem sechsjährigen Alexander) das Nennen des Namens schon die Freundschaft begründet, hat für Fabiola das Fragen nach dem Namen auch die Funktion der Gesprächseröffnung.

I.: Was muss man tun, um 'ne Freundin oder 'n Freund zu bekommen? - Fabiola: Na, man muss fragen: "Wie heißt du?" und so, und so kommt man dann in 'n Gespräch.

Nur ganz wenige Kinder sehen Freundschaft als einen Prozess, der sich über einen längeren Zeitraum erstreckt. So Dirk: *Da kam mal Sascha zu mir in den Kindergarten, und denn haben wir anständig zusammen gespielt ... und dann wurde es allmählich Freundschaft*.

Drei Achtjährige geben an, dass man auch selbst etwas für die Freundschaft tun müsse, wobei der eigene Beitrag darin besteht, dass man nett zum Freund sein muss.

I.: Was muss man denn tun, um einen Freund zu bekommen? - Sven: Artig sein und nett zu ihm sein. Dirk: Recht nett sein. - I.: Und sonst noch was anderes? - D.: Nein.

Zusammenfassend ergibt sich, dass die achtjährigen Kinder unserer Stichprobe überwiegend nur einen Mechanismus der Freundschaftsbildung nennen: Der andere muss gefragt werden und zustimmen, wobei gelegentlich als weitere Faktoren genannt werden: Er muss mir gut sein, man muss etwas Nettes für ihn machen, bzw. nett und artig zu ihm sein, man muss sich gut vertragen.

Beendigung der Freundschaft: Streit und Enttäuschung

Die Fünf- und Sechsjährigen unserer Stichprobe geben als Hauptursache für die Beendigung einer Freundschaft - sofern sie überhaupt eine Antwort wissen - Streitigkeiten und Wegziehen des Freundes an. Diese Gründe werden auch von den Achtjährigen genannt: Dreimal nennen sie das Wegziehen des Freundes und achtmal ausdrücklich Streit. Vier weitere Antworten verweisen implizit auf Streitigkeiten bzw. aggressives Verhalten des anderen.

Christian empört sich weniger darüber, dass der Freund mit einem Pieker nach ihm geworfen hat, als darüber, dass dies weh getan hat. I.: Was ist denn passiert, dass diese Freundschaft aufgehört hat? - Christian: Weil mir schon mal eener 'n Pieker geworfen hat. - I.: Mhm, und danach warst du mit dem nicht mehr befreundet? - C.: Ja. - I.: Und warum nicht? - C.: Weil es wehgetan hat.

Erik nennt zunächst als Grund: "Ja, ich war schon mal woanders und da hatte ich einen Freund. Und dann musste ich weggehen und dann hab ich nicht mehr gedacht". Er kann sich aber noch eine weitere Begründung denken: "Wenn der eine dann noch ganz viele Freunde kriegt, das wird ihm dann zuviel, dann hört er mit manchem vielleicht auf."

Fünf Achtjährige geben Gründe für die Beendigung der Freundschaft an, die sich in die Kategorien **Verrat** (Petzen, Geheimnisse weitersagen) und **Untreue** einordnen lassen, wie die folgenden Beispiele: Rula: "Sie war gemein, hat sich mit anderen verabredet."- Tanja: "Sie hat mich im Stich gelassen".

Zusammenfassung

Gegenüber den Fünfjährigen und einigen Sechsjährigen tauchen bei den Achtjährigen Antwortmuster auf, die auf qualitativ neue Einsichten des Kindes hindeuten: der Wunsch, einen Freund als Gesellschafter bei Langeweile zu haben, die Erwartung, dass Freunde sich gegenseitig in Notlagen helfen, und die Erkenntnis, dass jemand nicht automatisch zum Freund wird, sondern zumindest um seine Zustimmung gebeten werden muss. Langeweile freilich ist ein Erlebnis, das mit Alleinsein, manchmal auch mit Einsamkeitsgefühlen verbunden ist. So gewinnt der Freund eine Qualität, die über den zunächst recht oberflächlich erscheinenden Aspekt der Geselligkeit hinausreicht: Er ist nicht nur jemand, der die Langeweile vertreibt, sondern zugleich jemand, der einen vor Alleinsein, vor Ganz-auf-sich-gestellt-Sein, vor Einsamkeit bewahrt - eine wichtige Funktion in einem Entwicklungsabschnitt, in dem das Kind

beginnt, sich allmählich aus den Bindungen an die Eltern zu lösen, die früher noch ohne Einschränkung Halt gaben.

Der Freund als Helfer - nicht nur als Spielgefährte - bedeutet ebenfalls eine neue Dimension. Dieses Konzept setzt voraus, dass die Kinder ein spezifisches Bedürfnis des anderen wahrnehmen können und bereit sind, darauf einzugehen. Die achtjährigen Kinder erkennen, dass zwei Personen unterschiedliche Bedürfnisse, Wünsche und Interessen haben können. Offensichtlich haben sie gelernt, dass sich andere Kinder nicht umstandslos ihren Wünschen fügen, sondern ihnen Widerstand entgegensetzen und dass deshalb ihre andersartigen Standpunkte und Sichtweisen zu berücksichtigen sind. Kinder dieser Entwicklungsstufe können jedoch nicht beide Perspektiven gleichzeitig vereinbaren, sondern ein Partner (meist der Freund) muss sich dem Standpunkt des anderen (meist von einem selbst) anpassen: Der Freund soll "zu mir passend" sein (Miriam), "nach meinem Geschmack" (Erik). Die Frage nach dem Vertrauen können ein Drittel der Achtjährigen nicht beantworten. Die übrigen beziehen sich auf die Verschwiegenheit des Freundes (dass er keine Geheimnisse verrät) und auf die Zuverlässigkeit ("dass sie Versprechen einhält"). Erik erläutert: "Wenn ich zum Beispiel eine ganz kleine Tasche habe und er hat eine ganz große und ich habe Geld, viel. Und wir spielen was, wo das Geld schnell rausfallen will, und ich geb ihm das dann und frag ihn, ob er das für mich aufbewahrt und wenn er mir's dann wiedergibt, dann kann ich ihm vertrauen." Auch Markus verweist auf das Beispiel, dass er seinem Freund schon mal was geborgt hat und er es vom ihm wiederbekommen hat. Seine weiteren Ausführungen deuten auf die strikte Reziprozität: "Wenn Oliver von mir mal einen Bleistift in der Schule haben will, weil er keinen hat, dann gebe ich ihm auch einen, aber den muss er mir wiedergeben". Merra ist die einzige Achtjährige, die darauf verweist, dass Vertrauen das Ergebnis eines längeren Prozesses ist: "Ich muss erst mal sehen, ob sie das überhaupt weitersagt (das Geheimnis), muss ich erst mal rausbekommen und dann vertraue ich ihr erst."

Die Zehnjährigen (N = 15)

Da die Interviews mit den Zehnjährigen sehr umfangreich waren, werden im Folgenden nur einige aufschlussreiche Passagen aus den Gesprächen mit Simone wiedergegeben.

Interview (Ausschnitte) mit Simone (10 Jahre, 4 Monate)

Anzahl und Geschlecht der Freunde

I.: Hast du einen Freund oder eine Freundin?

S.: Freund und Freundin.

I.: Ja? Und wer ist das?

S.: Meine richtige feste Freundin, die kenn' ich von der Geburt an, und die heißt Sandra.

I.: Und dein Freund?

S.: Der heißt Carsten. Der ist aus dem Krankenhaus.

I.: Ja? Also neuerdings.

S.: Ja.

Motive der Freundschaft

- I.: Warum ist die Sandra denn deine Freundin?
- S.: Naja, weil sie eigentlich nicht so, weil sie mir vielleicht viel schenkt oder so, das macht sie eigentlich gar nicht weil ich mit ihr gut spielen kann, weil ich mich gut mit ihr unterhalten kann, wenn man irgendwas hat und so, wenn man es einem anderen nicht erzählen möchte, dann erzähle ich es ihr halt und so. Und dann helfen wir uns auch gegenseitig und so. Und wenn der eine mal alleine ist oder so, dann kommt sie zu mir oder ich geh zu ihr oder so. Und dann kann ich mit ihr spielen.
- I.: Findest du es wichtig, eine Freundin zu haben?

S.: Ja.

I.: Und warum?

S.: Na, also, manchmal, wenn man anderen etwas nicht anvertrauen will - den Eltern z.B. - dann, wenn das gleich ein Geheimnis ist oder so, dann kann man das der erzählen

Bildung der Freundschaft

- I.: Gut. Was muss man eigentlich tun, um einen Freund zu bekommen?
- S.: Naja, also man muss nett zu ihm sein, halt, man muss, wenn irgendetwas ist, ein bisschen helfen und so.
- I.: Und was ist nett?
- S.: Naja, wenn man ihm z.B. hilft, wenn irgendetwas ist, oder wenn er nicht weiß, wie weiter, dann erzählt man ihm, wie er das machen könnte oder so [...]
- I.: Findest du es leicht oder schwer, einen Freund zu finden?
- S.: Ich finde es leicht, eigentlich.
- I.: Ja? Warum?
- S.: Naja, man findet eigentlich ganz schön viele Freunde, weil man muss ja nur nett zu denen sein und man muss kameradschaftlich sein, hilfsbereit und so.
- I.: Warum ist es wohl für manche schwer, einen Freund zu finden?
- S.: Naja, weil manche so richtig zickig reagieren und dann auch so gemein sind oder die, die dann helfen, sagen sie: "Deine Probleme sind mir ganz egal" und so, "Erzähl die doch deinen Eltern", auch was die gerade nicht wissen sollen, oder so.

Vorstellungen zum idealen Freund

- I.: Wie müsste denn ein Kind sein, das du gern zum Freund hättest?
- S.: Eigentlich nur, dass er nett ist und so, und dass er auch lustig irgendwie ist, nicht immer so ernst, und dass er auch ziemlich viel machen darf, z.B., dass er auch länger bleiben darf, wenn man zusammen ist und spielt, dass er dann nicht um 5 nach Hause muss.

- I.: Wie könntest du eigentlich wissen, ob jemand ein guter Freund ist oder nicht? Oder wird?
- S.: Also wie bei Carsten zum Beispiel irgendwie, ich weiß nicht, wenn ich den gesehen hab, hat's immer gekribbelt im Bauch irgendwie (lacht)

Vertrauen

- I.: Was bedeutet es denn für dich, dass du deinen Freunden vertraust?
- S.: Also, es bedeutet für mich sehr viel. Ich finde es irgendwie toll, dass man es denen sagen kann, ohne dass die es weiter verraten, dass man es nur für sich weiß und dass man dann ganz allein irgendwas machen kann, sich helfen gegenseitig [...].

Beendigung der Freundschaft

I.: Hattest du schon mal einen Freund oder eine Freundin, die jetzt nicht mehr mit dir befreundet sind?

S.: Nö.

I.: Kennst du Freundschaften, die aufgehört haben?

S.: Ja, also.....

- I.: Was waren die Gründe dafür, dass sie aufgehört haben?
- S.: Also, die Gründe dafür, also das war mal eine Freundin, die hatte eine Freundin und, also der Vater, wenn der Vater kam um 6.00 Uhr oder so, musste sie gleich immer nach Hause, der war so streng, der Vater. Wenn meine Freundin bei ihr war, hat er sie auch angekeift und so, der hat dann auch mit ihr gemeckert, und da hat meine Freundin dann gesagt, das finde ich blöde, wenn der meckert, wenn wir zusammen spielen. Und dann hat sie gesagt, spielen wir also nicht mehr zusammen.
- I.: Gut. Meinst du, ein Streit könnte auch ein Grund sein, um eine Freundschaft zu beenden, oder findest du, dass man befreundet sein kann und sich auch streiten kann?
- S.: Ich finde, man kann ruhig mal streiten bloß dann muss es nicht so ein ernster Streit sein. Ich meine, wenn es ein richtiger ernster Streit ist und so und ein anderer auch wirklich böse ist, dann kann es schon öfter passieren, dass die Freundschaft dann aufhört.
- I.: Gibt es sonst noch Gründe?
- S.: Ja, mit der Julia waren wir so befreundet, ganz viele aus der Klasse sind wir überhaupt nicht mehr, nur weil die Nikola dazwischen kam, die, wenn man fragt: "Julia, kann man mit dir mal in die Pause gehen?" dann kommt die Nikola gleich und sagt: "Nein, ich will mit ihr gehen".

Motive der Freundschaft: "Sonst bin ich ganz alleine"

Auf die Frage: "Warum findest du es wichtig, einen Freund zu haben?" antworten fast alle der von uns befragten 15 Zehnjährigen nach dem gleichen Muster: Einen Freund braucht man zum Spielen, gegen Langeweile und Alleinsein.

Viola: Da ist man in Gesellschaft.

Christiane: Na sonst bin ich ja immer allein und einsam, also nur in der Schule, nich' zu Hause.
- I.: Da bist du sowieso nicht einsam? - C.: Nö, da bin ich mit meiner Mutter zusammen. - I.: Gibt es noch etwas, warum es für dich wichtig ist, eine Freundin zu haben? - C.: Man hat eine Spielkameradin.

Während für Christiane auch das Beisammensein mit der Mutter als Mittel gegen Einsamkeit genannt wird, sind für Oliver - wie auch für andere Zehnjährige und einige der Achtjährigen - Freunde ganz wesentlich, um sich wohlzufühlen: Oliver: Sonst fühlt man sich irgendwie verlassen.

Neben der bestehenden Elternbindung gewinnen Freunde einen ganz wichtigen Stellenwert im Leben der Kinder. Eltern werden nicht mehr als Ersatz für fehlende Freunde angesehen. Mit Freunden zusammen zu sein macht den Kindern Spaß. Jennifer: Wenn man alleine spielt, dann ist es so langweilig. Aber wenn man eine gute Freundin hat, die nett ist und hilfsbereit ist, sind sie ja auch, dann macht es Spaß, mit denen zu spielen.

Zusätzlich zu den hier angeführten Motiven werden noch weitere Aspekte von den Kindern erwähnt. Mehrere Kinder beziehen sich auf die Helferfunktion des Freundes, Mona z.B. braucht eine Freundin, damit sie Hilfe bei den Hausaufgaben erhalten kann, andere erwarten tatkräftige Unterstützung beim Tragen oder Aufräumen. Diese Begründungsmuster - der Freund als Spielgefährte, Gesellschafter und Helfer, der tatkräftige Unterstützung leistet - fanden sich auch bei den Achtjährigen. Bei einigen Zehnjährigen taucht nun ein neuer Aspekt auf: der Freund als **Ratgeber und intimer Vertrauter**.

Oliver braucht einen Freund, den er auch einmal um Rat fragen kann, wenn er etwas angestellt hat. Auf die Frage: "Wann brauchst du deinen Freund eigentlich am meisten?" antwortet er: "Wenn man was angestellt hat".

Zwei Kinder finden Freunde wichtig, um mit ihnen Probleme zu bereden, z.B. Cornelia: *Ja, ich möcht' gern eine Freundin haben, ich möcht' gerne mit jemandem spielen, und ich bin ja ganz alleine sonst.* - I.: Gibt es noch einen anderen Grund, weswegen man eine Freundin braucht? - C.: *Ja, um über seine Probleme oder so zu sprechen*.

Auch für Simone (s. das obige Interview) ist es wichtig, dass sie ihrem Freund Dinge anvertrauen kann, die ihre Mutter nicht wissen soll: "dass ich ihm das dann sagen kann, dass er mir dann weiterhilft und so".

Befragt, warum sie mit einer spezifischen Person befreundet sind, geben die Kinder noch folgende Antworten: "weil sie nett ist und mir manchmal etwas abgibt", "der stänkert nicht so viel herum", "wir reden über alles und ich habe ihr manchmal auch die Geheimnisse vertraut". Dabei finden sich auch Anklänge an die Zweiseitigkeit der Beziehung: "weil wir uns gut verstehen", "weil sie mich fast nicht verpetzt und weil sie immer nett ist, und ich bin auch immer nett zu ihr", "weil wir beide gern reiten und fast alles zusammen machen".

Eine etwas ausführlichere Begründung gibt Thomas. I.: Und warum ist er dein Freund? - Thomas: Na, wie soll ich das ausdrücken, wir haben uns gleich so verstanden, wie er zu mir in die Klasse gekommen ist, der ist auch sehr kameradschaftlich, borgt mir auch was und ist nicht gleich eingeschnappt, wenn man mal was sagt.

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass die 15 Zehnjährigen auf folgende **Funktionen des Freundes** verweisen (in Klammern die Häufigkeit der Nennungen): der Freund als Spielkamerad (14), als Unterhalter und Gesellschafter (12), als Helfer (7). Im Gesamtinterview wird übrigens der Aspekt "Hilfe" als wichtiges Freundschaftselement von fast allen Zehnjährigen genannt. Diese Hilfe bezieht sich im Wesentlichen auf körperlichen Beistand, nur einmal wird auf Unterstützung in seelischen Notlagen verwiesen. Fünf Kinder thematisieren den Freund als Gesprächspartner und Vertrauensperson. Diese letztgenannten Aspekte werden auf höheren Altersstufen eine noch größere Rolle spielen.

Merkmale des guten Freundes: verträglich und hilfsbereit

Die häufigste Antwort auf die Frage nach den Eigenschaften eines guten Freundes ist - wie schon bei den jüngeren Kindern - nett und freundlich. Auch weitere Äußerungen entsprechen denjenigen der Achtjährigen, z.B. die Verträglichkeit und die Hilfsbereitschaft.

I.: Wie müsste ein Kind sein, das du gern zum Freund hättest? - Marion: *Na, nett, müsste nicht gleich zuschlagen, müsste schon meistens was vertragen und nicht andauernd sagen:* "Ach nö, das will ich nicht spielen und so".. und nicht andauernd an einem rummäkelt. - I.: Und worauf legst du noch Wert? - M.: *Dass man sich gegenseitig hilft*.

Wie Marion erwarten auch andere Kinder, dass der Freund hilfsbereit ist, z.B. Holger: Wenn z.B. einer in Gefahr ist, dann rennt ein guter Freund nicht gleich weg, sondern hilft dem anderen.

Die für Achtjährige typische Antwort: der Freund soll das machen, was ich will, ist auch bei Christian anzutreffe: Na, mich nicht verpetzen und immer, was ich will, machen, na und denn nett sein. - I.: Aha - immer machen, was du willst. - C.: Na immer nicht, manchmal. - I.: Warum muss das so sein? - C.: Na, wenn der andere z.B. sagt: "Los, komm mal jetzt mit Geisterbahn fahren", und ich will nicht, vielleicht verkloppt er mich dann auch. - I.: Mhm. - C.: Ich verklopp' also keinen, nur wenn mich einer angreift.

Neu für die Zehnjährigen ist ein Aspekt, der von Christian genannt wird: Der Freund soll nicht petzen. Die neue Funktion des Freundes, intimer Vertrauter zu sein, macht seine **Verschwiegenheit** erforderlich, was auch drei andere Kinder betonen. Die Verschwiegenheit des Freundes wird von den meisten Zehnjährigen als Beispiel für Vertrauen in der Freundschaft genannt.

Vom Freund wird auch erwartet, dass er sich am Prinzip der **Gleichheit** orientiert, d.h. dass er nicht angibt, sich nicht für besser oder stärker hält und keine Machtmittel, d.h. Zwang, ausübt.

I.: Mhm. Und wie muss z.B. ein Kind sein, das du zur Freundin hast? - Saskia: *Mhm, nett, muss nicht immer so tun, als wenn es der Stärkste wäre und so, dass es auch in der Nähe wohnt, dass man öfters hingehen kann, auch mal Zeit hat.* - I.: Ja, wieso soll sie das mit der Stärke... - S.: *Ich finde das blöd, wenn die immer so angeben, dann geben sie immer so an, dann zwingen sie einen öfters auch: "Wenn du jetzt nicht das tust, dann klebe ich dir eine".*

Thomas und Marion wünschen sich einen Freund, bei dem sie Anerkennung und Unterstützung finden (Thomas: dass er nicht gleich meckert) und der sie nicht herabsetzt, indem er an ihnen "herummäkelt".

Ilona möchte ein Kind zum Freund, das sich was traut, Streiche mitmacht und dadurch Mut beweist. I.: Wie, findest du, muss ein Kind sein, das dein Freund ist? - Ilona: Das muss sich was trauen. - I.: Mhm. - I.: Na, wenn wir mal Klingelstreiche machen, dann muss einer auch mal klingeln, und wenn er es nicht macht, dann ist er halt feige.

Cornelia und Holger sind die beiden einzigen unter den von uns befragten Zehnjährigen, die nicht nur soziale Verhaltensweisen, sondern auch Meinungen und Interessen thematisieren. I.: Wie würdest du dir denn eine Freundin wünschen? Wie sollte sie sein? - Cornelia: Nett, nicht so angeberisch, Meinungsverschiedenheiten sollten wir auch haben - muss ja jeder haben - und - na, das wär's. - Holger: Der muss schon was mit mir gemeinsam haben. - I.: Mhm. - H.: Ich meine die gleichen Interessen... - I.: Mhm. - H.: Dann muss er freundlich sein..., aber auch nicht zu wild, z.B. wie manche, die gleich, wenn jemand ankommt, der ihnen nicht passt, den gleich beschauen. Oder ich mag auch keinen, der andauernd nur dasitzt und zu nichts Lust hat.

Um von der Vielzahl der Vorstellungen, welche die Zehnjährigen unserer Stichprobe in Bezug auf den guten Freund geäußert haben, einen Eindruck zu geben, seien die Ergebnisse hier zusammengefasst. In der Konzeption der Kinder zeichnet sich der gute Freund durch folgende Merkmale aus, die vielfach genannt wurden, nett und freundlich, hilfsbereit, nicht streitsüchtig, nicht angeberisch, verrät keine Geheimnisse, lustig. Jeweils eine Nennung entfiel auf die Antworten: nicht gleich meckern; nicht so wild; nicht so pingelig; nicht dauernd an einem rummäkeln; schon was vertragen können; nicht gleich eifersüchtig; immer machen, was ich will; muss sich was trauen.

Äußerliche Merkmale - körperliche Vorzüge und sportliche Fähigkeiten - wie sie von den Sechs- und Achtjährigen unserer Stichprobe genannt wurden - spielen offenbar keine Rolle mehr.

Mechanismen der Freundschaftsbildung: Man muss nett zum anderen sein

Die bei Sechs- und Achtjährigen häufig anzutreffende Antwort, man würde jemandes Freund werden, wenn man seinen Namen kennt und mit ihm spielt, findet sich nur noch bei einem Jungen, Stefan. I.: Was muss man denn eigentlich tun, um einen Freund zu bekommen? - Stefan: Na, erst mal fragen, wie er heißt, und dann öfter mit ihm zusammen spielen.

Die Schwierigkeit bzw. Leichtigkeit, mit der man Freundschaft schließt, ist für ihn dann ausschließlich äußerlicher Natur. I.: Wann ist es denn schwer? - Stefan: Zum Beispiel, wenn er schon so viele Freunde hat und immer mit denen spielt, dann kommt man ja gar nicht ran, dann kann man gar nicht richtig fragen. - I.: Ja. Und wann ist es leicht? - S.: Na, wenn der z.B. immer allein sitzt, dann kann man den gleich fragen: "Wie heißt du denn?" und ob er mein Freund werden will.

Während Stefan, wie auch die übrigen Sechsjährigen unserer Stichprobe, offenbar noch unbefangen auf jemanden zugehen und ihn ansprechen kann, verweisen drei Mädchen darauf, wie schwierig dies im Falle von Schüchternheit ist.

Saskia: Na, erst mal ist es schwer, das erste Wort rauszukriegen. Wenn man den noch nicht kennt, schämt man sich irgendwie immer so. I.: Warum ist es z.B. manchmal leicht, eine Freundin zu finden? - S.: Also, leicht ist es, wenn die einen anspricht.

Auf die Frage, was man tun müsse, um eine Freundin zu finden, antwortet Mona: "Nett zu ihr sein... und nicht immer rumstänkern". Der Gedanke, man müsse einen eigenen Beitrag zur Freundschaftsbildung leisten, indem man "nett" zu dem anderen ist, wurde auch schon von drei Achtjährigen unserer Stichprobe geäußert. Insgesamt 8 unserer 15 Zehnjährigen sind der Auffassung, man müsse nett zum anderen sein und ihm helfen.

I.: Ist es wohl leicht oder schwer, einen Freund zu finden? - Oliver: Eigentlich ist es ziemlich leicht. - I.: Warum? - O.: Na, weil man bloß nett sein braucht, und man muss mit ihm spielen, das ist doch nicht schwer. - I.: Wenn man nun einen Freund haben will, was muss man da machen? - Thomas: Auch etwas nett sein, nicht gleich eingeschnappt sein.

Zum wohlgefälligen Betragen gehört nach Meinung von Christian auch, dass man bereit ist, etwas abzugeben - allerdings nur, wenn der andere auch etwas abgibt. Strikte Reziprozität ist für ihn eine Bedingung von Freundschaft.

I.: Was muss man eigentlich tun, um einen Freund oder eine Freundin zu bekommen? - Christian: Na, man muss nett, nicht immer verpetzen, und dass man immer was abgibt, wenn die anderen auch was abgeben - wenn z.B. ich was abgebe und die Ilona nichts mehr abgibt, dann können wir ja keine Freunde mehr bleiben.

Jemand, der sich nicht nett beträgt, sondern "stänkert", "nörgelt" oder "zickig" und "gemein" ist, hat dann Schwierigkeiten, Freunde zu finden: I.: Kannst du dir vorstellen, warum es für manche Kinder schwer ist, Freunde zu finden? - Ilona: Die stänkern halt vielleicht so ein bisschen und nörgeln herum, wenn sie nicht ihren Willen bekommen. Und dann mag man die natürlich auch nicht.

Ilona bezieht sich als eines der wenigen Kinder dieses Alters auf die **Sympathie** als Grundlage einer Freundschaft. Nur Marion erwähnt dies noch: I.: Warum ist es noch schwer, einen Freund zu finden? - Marion: *Na, vielleicht mögen die mich nicht, oder vielleicht hab ich mal irgendwann was Falsches gemacht*.

In den Augen der Kinder bildet sich die Freundschaft nicht mehr automatisch, sondern erfährt eine Entwicklung - auch abhängig davon, ob der andere eine Art **Bewährung** besteht. Die Mehrzahl der befragten Zehnjährigen gibt zu erkennen, dass die Freundschaftsbildung für sie ein Entwicklungsprozess ist und dass man den anderen zunächst einmal kennenlernen muss. Während bei den Sechsjährigen das "Kennenlernen" ein einmaliges Ereignis ist, wird von den Zehnjährigen die Zeitdimension berücksichtigt.

Konstanze: Wir haben uns so langsam angefreundet... Ähm. Man muss ihn erst mal 'ne Weile kennen. Sonst weiß man nicht, wie der ist.

Fünf Kinder geben an, sie müssten mit dem anderen "Erfahrungen sammeln, wie er sich so verhält" (Cornelia), bzw. "probieren, wie der so ist" (Christian). So meint Holger: "Ich muss eben erst feststellen, was er gerne tut und so... das alles überprüfen, was er sein muss oder was er nicht sein darf".

Jennifer schildert, wie Heike ihren "Test" offenbar nicht bestanden hat: Naja, erst mal verabrede ich mich mit ihm, und dann teste ich ihn, wie er ist, und... und die Heike, die ist so, die streitet sich immer, die fängt immer den Streit an, aber Nicole und Pia, die sind eigentlich ganz gut. Wenn man ganz alleine schwimmen geht, dann ist die Heike immer so anhänglich. Dann läuft sie mir immer nach. Wenn sie mit ihrer anderen Freundin streitet, dann läuft sie mir nach, und das finde ich blöd von ihr. Sonst spielt sie nicht mit mir, nur wenn sie sich dann streitet, dann kommt sie immer zu mir... Die nützt einen richtig aus.

Die eben zitierten Kinder wollen feststellen, "wie der andere ist". Dass auch der andere aus seiner Perspektive einen selbst zum Freund haben möchte, wird nur von Holger thematisiert. Während die meisten der oben erwähnten Kinder nur das Verhalten des anderen bewerten, richtet Holger den Blick auch auf sein eigenes Verhalten, das er so ausrichten muss, dass der andere ihn auch zum Freund haben will. I.: Findest du es schwer oder leicht, einen Freund zu finden? - Holger: Na ja, kommt darauf an, wie der ist und wie man selber ist. - I.: Ja, klar, und wie findest du es für dich persönlich? - H.: Das kommt darauf an, wie man sich verhalten muss. - I.: Also, du machst es abhängig vom anderen, den du da kennenlernst oder... H.: Nicht nur. Aber ein bisschen muss man sich schon danach richten, damit er auch mein Freund sein will.

Die Zehnjährigen sehen, dass die Entstehung einer Freundschaft ein **Entwicklungsprozess** ist, in dessen Verlauf beide Interaktionspartner ihren Beitrag zu leisten haben: Man selbst muss nett und hilfsbereit sein, der andere muss eine Art Bewährungsprobe bestehen und sich seinerseits als hilfsbereit und verträglich erweisen.

Beendigung der Freundschaft: Dominanzstreben und Wegziehen

Auf die Frage: "Hattest du mal einen Freund, mit dem du jetzt nicht mehr befreundet bist?" antworteten fast alle bejahend; nur zwei Mädchen verneinen die Frage, und zwei Jungen können sich nicht mehr daran erinnern. Alle Zehnjährigen können jedoch Gründe für die Beendigung einer Freundschaft nennen.

Als häufigste Ursache (10mal) werden Streit bzw. aggressive Verhaltensweisen des anderen genannt: "Die/der hat mich geärgert", "der hat mir was weggenommen", "sagt Ausdrücke" usw.

Für Christian spielen aggressive, aber auch unfaire Verhaltensweisen des anderen, die den Gleichheitsgrundsatz verletzen, eine Rolle ("ich muss ihm immer alles abgeben und er gibt mir nur ein bisschen ab"). I.: Hattest du vorher schon einen anderen Freund, der jetzt nicht mehr dein Freund ist? - Christian: Ja, der Frank, der mich jetzt immer verkloppt. - I.: Ach so, und warum ist er das nicht mehr; weil er dich verkloppt? - C.: Nee, ich bin nicht mehr sein Freund, weil er mich immer verkloppt, und ich muss ihm immer alles abgeben, und er gibt mir nur ein bisschen ab. - I.: Gibt es auch noch andere Gründe als Streit, dass eine Freundschaft aufhört? - C.: Na, kloppen, Ausdrücke sagen, nicht mitmachen da, wenn einer was sagt und das soll gemacht werden, denn wenn z.B. der Frank sagt: "Du sollst mal herkommen, ich möchte dir was sagen", dann spuckt der mir meistens ins Ohr, und dann komm' ich meistens nicht mehr und dann - so kann auch eine Freundschaft aufhören.

Als zweithäufigster Grund für das Ende einer Freundschaft wurde von den Kindern das Wegziehen (8mal) genannt. Viele sehen allein diese Tatsache als Grund für die Beendigung der Freundschaft an, so André: Na, wenn man z.B. verzieht. Dann muss ja auch eine Freundschaft aufhören. Da kann man nur noch sagen: "Das war mal mein bester Freund".

Andere Kinder betonen, dass die Entfernung die gegenseitigen Besuche und den Kontakt erschweren: Saskia: *So weit zu gehen habe ich auch keine Lust, und dann haben wir den Kontakt verloren*.

Vier andere Kinder betrachten das **Verraten von Geheimnissen** als einen Grund für die Beendigung einer Freundschaft, Oliver nennt zusätzlich noch das Verleumden eines anderen:

I.: Was wäre für dich ein Grund, eine Freundschaft zu beenden? - Oliver: Naja, wenn man ihm ein Geheimnis anvertraut und das verrät er jetzt immer wieder - wenn man das rauskriegt, - dann. - I.: Noch was anderes? - O.: Wenn er was angestellt hat und er beschuldigt jetzt einen anderen - das wäre auch nicht so schön.

Marion nennt weitere "unschöne" Verhaltensweisen des anderen und weist noch auf einen weiteren Faktor hin: die individuelle Empfindlichkeit. I.: Warum seid ihr nicht mehr befreundet? - Marion: Weil die gemein ist und die gibt dauernd an. - I.: Und da habt ihr euch dann nicht mehr verstanden? - M.: Ja. Sie geht auf das Gymnasium und ich nicht, und deswegen hat sie dann angegeben. - I.: Gibt es eigentlich auch andere Gründe, dass eine Freundschaft aufhört? - M.: Wenn man jetzt verrät oder mit dem Finger auf einen zeigt oder schlecht redet - kann auch... - I.: So kann Streit entstehen; hört so auch eine Freundschaft auf? - M.: Na meistens, wenn einer so empfindlich ist, dann empfindet man den nicht mehr als Freund. - I.: Und wann hören noch Freundschaften auf? Oder wodurch? - M.: Durch Kloppereien.

Neben mehr äußerlichen Faktoren - Wegziehen und den Kontakt verlieren - spielen bei unseren Zehnjährigen vorwiegend solche Gründe bei der Beendigung von Freundschaft eine Rolle, die durch Machtausübung und Dominanzstreben eines Kindes gekennzeichnet sind. Dabei kann es sich um die Anwendung physischer Gewalt ("kloppen") handeln, um die Verletzung des Besitzterritoriums (eigenmächtiges Wegnehmen), aber auch um eine Dominanzausübung mit verbalen Mitteln (Angeberei, Besser-sein-Wollen, Beleidigungen, Geheimnisverrat, über den Freund schlecht reden bzw. ihn verleumden). All dies sind Mittel, die bewirken, dass der Interaktionspartner sein Gesicht verliert und seine Selbstachtung herabgesetzt wird. Dass Kinder sich anderen entziehen, die ihnen gegenüber Dominanz ausüben wollen, zeigt, dass sie ein Interesse daran haben, ihre freundschaftlichen Beziehungen auf der Basis von Gleichrangigkeit zu gestalten.

Zusammenfassung

Während die Mehrzahl der Zehnjährigen in ihrer Freundschaftskonzeption den Achtjährigen ähnelt, äußern einige Kinder Vorstellungen, die auf ein neues Verständnis von Freundschaft hindeuten. Die Motive für die Bildung von Freundschaft werden vielfältiger: Neben dem Wunsch nach Geselligkeit und Hilfe in konkreten Notlagen tritt das Bedürfnis nach Austausch (Probleme bereden) und emotionaler Unterstützung. Daraus ergibt sich auch eine neue Dimension bei der Konzeption des Wunschfreundes: Nicht nur Verträglichkeit und Hilfsbereitschaft sollen ihn auszeichnen, sondern auch Verschwiegenheit und Verlässlichkeit. Statt

räumlicher Nähe - wie vor allem bei den Sechsjährigen - spielt bei einigen Zehnjährigen die **psychische Nähe** eine Rolle ("weil wir uns gut verstehen" und uns Sachen anvertrauen können).

Freundlich, hilfsbereit, verträglich - das waren auch die Wünsche der Achtjährigen in Bezug auf den idealen Freund. Bei einigen Zehnjährigen enthalten die Wunschvorstellungen neue Aspekte. Diese beziehen sich darauf, dass der Freund verschwiegen ist, so dass man ihm unbesorgt Geheimnisse anvertrauen kann, und dass er die Gleichrangigkeit des anderen respektiert (nicht angeberisch ist, sich nicht für besser hält). Stört der andere diesen Grundsatz der Gleichrangigkeit durch Dominanzstreben, Angeberei, Stänkern usw., ist das ein Grund für die Beendigung der Freundschaft. Bei den Achtjährigen drückte sich der Wunsch nach Gleichheit in einer körperlichen Ähnlichkeit der Freunde aus (er soll so sein, wie ich, so groß, so stark etc.), bei den Zehnjährigen ist es der Wunsch nach Gleichrangigkeit bzw. die Orientierung am Gleichheitsprinzip.

Während bei den Achtjährigen die Hilfe unter Freunden als einseitige Angelegenheit betrachtet wurde ("er/sie hilft mir" wurde auch häufiger angesprochen als "ich helfe ihm/ihr"), spricht die Hälfte der Zehnjährigen von **gegenseitiger** Hilfe.

Gleichzeitig deutet sich bei einigen dieser Kinder ein neues Verständnis der Wechselseitigkeit in der Freundschaftsbeziehung an. Während die meisten eine strikte Reziprozität in den Handlungen fordern (ich gebe ihm was ab, wenn er mir was abgibt), ist André großzügiger.

André: "Also wenn ich ihr (d.h. der besten Freundin) z.B. was gebe, z.B. jetzt schenke ich ihr ein Eis, dann muss sie es mir nicht unbedingt zurückgeben".

Bei einigen der Zehnjährigen gewinnt die Freundschaftsbeziehung eine neue Qualität: Nicht nur harmonische gemeinsame Spielaktivitäten und gegenseitiges Helfen kennzeichnen die Freundschaft, sondern Gespräche, Austausch, emotionale Unterstützung und psychische Nähe. Bei den Zwölfjährigen wird diese Konzeption noch deutlicher.

Die Zwölfjährigen (N = 16)

Da sich die typischen Zwölfjährigen in ihren Antworten zum Freundschaftskonzept nicht wesentlich von den Äußerungen der oben zitierten zehnjährigen Simone unterscheiden, wird auf die Wiedergabe eines Interviews verzichtet.

Motive der Freundschaft: Mit dem Freund Probleme besprechen

Während die Achtjährigen und viele der Zehnjährigen den Freund im Wesentlichen in seiner Bedeutung als Spielgefährten, Gesellschafter bei Langeweile und als Helfer in Notlagen sehen, werden diese Aspekte zwar von den 16 Zwölfjährigen unserer Stichprobe auch genannt, doch bilden sie nicht die Hauptmotive. Nur drei Kinder beziehen sich ausschließlich auf die Funktionen des Freundes als eines Spielgefährten, Gesellschafters und als Helfers.

Regine: Für mich ist das wichtig, eine Freundin zu haben ... auch zum Spielgefährten haben. I.: Gibt es noch Vorteile? - R.: An sich sind ja nur Vorteile mit einer Freundin. Zur Gesellschaft so, in der Schule ist man da nicht alleine. Man sitzt da nicht rum, wenn die anderen einen hänseln. Wenn es wirklich eine beste Freundin ist, dann hilft die einem auch.

Auf die Frage, warum Carsten sein Freund sei, erzählt Ergün, wie er Carsten beim Fahrradfahren getroffen hat: Da sind wir rumgefahren, und da sind wir aufs Spielen gekommen, und da hat er mich immer abgeholt und ich ihn... - I.: Mhm. - E.: ... und da sind wir beste Freunde geworden. - I.: Aha. Und warum ist es denn wichtig, dass man einen Freund hat? - E.: Na, sonst ist man alleine zu Hause. Stubenhocker ist man dann. - I.: Und warum seid ihr gute Freunde? - E.: Weil wir ganz nett gegeneinander sind.

Carsten, Ergüns Freund, schildert es ganz ähnlich. I.: Warum ist der denn dein Freund? - Carsten: Wir haben uns zufällig kennengelernt mit Fahrrädern, und dann haben wir erst gespielt. Er hatte ein grünes Fahrrad und ich ein silbernes, dann haben wir gespielt 'Silber hat Vorfahrt', und dadurch haben wir uns kennengelernt. - I.: Und warum ist es wichtig für dich, einen Freund zu haben? - C.: Dann ist man nicht so allein, dann hat man Spielkameraden, und allein kann man nicht so viel spielen wie zu zweit, oder Abenteuer zusammen erleben. - I.: Und warum brauchst du einen Freund? - C.: Wenn ich keinen Freund hätte, dann würde ich ja den ganzen Tag in der Stube sitzen und da irgendwie... So ist man an der frischen Luft mit einem Freund. - I.: Du brauchst den also zum Spielen? - C.: Also als Kamerad. - I.: Was verstehst du denn unter Kamerad? - C.: Gegenseitig helfen.

Die beiden Freunde Carsten und Ergün haben ganz ähnliche Vorstellungen von den Motiven der Freundschaft. Es wäre reizvoll, weiter zu forschen, inwieweit dies bei anderen Freundespaaren der Fall ist.

Fünf weitere Kinder nennen ebenfalls das Spielmotiv, das allerdings für sie eher zweitrangig ist. Im Vordergrund steht als Motiv: sich dem Freund anvertrauen können, wenn man Probleme hat, ihm Geheimnisse erzählen und sicher sein können, dass er sie nicht verrät. Viele Kinder beziehen sich spontan auf einen Film, den sie vor dem Freundschaftsinterview gesehen haben und in dem eine Darstellerin, Katja, ihre Freundin verpetzt. I.: Warum ist der Sven dein Freund? - Stefan: Weil der zu mir hält, weil der nicht so ist wie die Katja, der verpetzt das nicht! Für mich ist ein Freund, wer zu mir hält..., wenn man Probleme hat, dann kann man dem das sagen. Dem kann man das anvertrauen. Der sagt das nicht weiter. - I.: Wozu brauchst du noch einen Freund? - S.: Na zum Spielen. Und wenn man Schularbeiten hat, dann vergleichen wir immer.

Insgesamt wird 12 Mal von den Zwölfjährigen darauf verwiesen, dass sie einen Freund als Gesprächspartner brauchen, mit dem man auch Probleme besprechen kann. Tanja meint, wenn man keinen Freund hätte, könnte man auch schon mal zu Drogen greifen. I.: Warum ist es wichtig, eine Freundin zu haben? - Tanja: Na, ja, dass man sich auch mal aussprechen kann. Vielleicht traut man sich manches den Eltern nicht zu sagen, da braucht man eigentlich 'ne Freundin. Wenn man dann niemand hat, da haben wir auch grad im Religionsunterricht darüber gesprochen, mit den Drogen und so, wenn man keinen Freund hat, dann greift man auch mal zu so 'nen Sachen, und da finde ich es ganz gut, dass man 'ne Freundin hat.

Durch das Gespräch kann man Trost beim anderen suchen (Sven), "dass man seine Sorgen vielleicht teilen kann oder von anderen weiß, was der für Sorgen hat, um sie zu lösen" (Michael).

Fast alle Kinder, die ihren Freund als Gesprächspartner betrachten, betonen auch explizit oder implizit die **Vertrauenswürdigkeit** des Freundes: Er würde nichts weitererzählen.

Drei Jungen berichten, dass sie mit ihrem Freund auch schon mal was "ausgefressen" (Michael) oder "angestellt" (Sven, Christian) haben und dass sie sich auf die Verschwiegenheit des Freundes verlassen können. I.: Und warum ist der dein Freund? - Sven: Na, weil er, also, ist ein richtiger Kumpel, ja? Also, wir halten echt zusammen. - I.: Mhm... - S.: Und wenn wir hier mal was anstellen, dann verrät der das nicht. - Christian: Ja, wir kommen ganz gut miteinander aus und so, und wenn wir was angestellt haben oder so, dann erzählen wir uns das, finden es dann auch ein bisschen witzig und machen dann auch selber so Sachen, was nicht so ganz korrekt ist oder so... - I.: Mhm... - C.: ...aber dann verpetzt es keiner. - I.: Mhm. Warum ist es denn wichtig, dass du einen Freund hast? - C.: Wenn ich mal was gemacht habe, was nicht, äh, ganz gut war oder so was, dem ich es dann auch mal erzählen kann oder so. Oder dass der dann vielleicht auch mal sagen kann "Na ja, das hättest du lieber nicht machen sollen" oder so, "weil dann kann das vielleicht passieren" oder so.

Christian ist übrigens der einzige, der sich einen Freund nicht nur als Berater, sondern auch als Kritiker wünscht.

In den letzten Äußerungen klang das Motiv der Hilfe als seelischen Beistands in prekären Situationen an. Was die Bedeutung des Aspekts "Hilfe" in der Freundschaftsbeziehung angeht, so ist bei den Zwölfjährigen - ebenso wie bei den Zehnjährigen - festzustellen, dass auf die Frage: "Wozu brauchst du einen Freund?" bzw. "Warum seid Ihr befreundet?" nur von drei Kindern direkt das Motiv der gegenseitigen Hilfe angesprochen wird. An anderen Stellen des Interviews, z.B. auf die Frage: "Was tun gute Freunde füreinander?", wird jedoch von fast allen Zwölfjährigen die Hilfe in Notlagen genannt. Das heißt, die gegenseitige Hilfe ist zwar eine wichtige Freundschaftsdimension, steht bei den Motiven der Freundschaft aber nicht im Vordergrund.

Während die Achtjährigen und - bis auf eine Ausnahme - die Zehnjährigen körperlichen Beistand erwarten, beziehen sich die Zwölfjährigen eher auf **emotionale Unterstützung**. Sie erwarten vom Freund, dass er ihnen hilft, "wenn man in der Klemme sitzt" (Carsten, Hans-Jürgen) bzw. "wenn einer in der Patsche ist" (Astrid).

Ein Junge erhofft sich auch körperlichen Beistand. Sven: *Mhm und auch wenn einer den anderen ärgert. Zum Beispiel, wenn ein Großer ankommt, dann könnte ich mich alleine nicht wehren.* - I.: Mhm. - S.: *Aber mit meinem Freund zusammen könnte ich mich wehren.*

Zum Abschluss sei eine Interviewsequenz mit Michael wiedergegeben, der die differenziertesten Vorstellungen über die Motive einer Freundschaft äußert, z.B. "damit man die Einsamkeit verdrängen kann". Ferner bezieht er dabei einen ganz neuen Aspekt mit ein: Ein Freund kann auch ganz nützlich sein, um die Schuld auf ihn abzuschieben!

I.: Und warum ist der denn eigentlich dein Freund? - Michael: Na ja, wir haben viel zusammen gemacht, ausgefressen ... na ja, warum ist er mein Freund? Weil wir uns gut verstehen! - I.: Was meinst du denn damit: "Gut verstehen"? - M.: Na, dass einer den anderen nicht so wie im Film verrät! - I.: Und ist es für dich wichtig, einen Freund zu haben? - M.: Ich glaube ja. Das ist für jeden wichtig! ... Na damit man seine Sorgen vielleicht teilen kann oder vom anderen weiß, was der für Sorgen hat, um sie zu lösen. - I.: Also du erzählst deinem Freund

deine Sorgen. - M.: Ja. Aber auch, was man erlebt hat. - I.: Aha, und sonst? - M.: Zum Spielen, oder um... na vielleicht was abzuschieben, was man nicht... äh, was schlecht ist, damit man zum Beispiel sagen kann, mein Freund war's, nicht ich.

Zusammenfassend ist festzustellen, dass von den befragten Zwölfjährigen folgende Rollen eines Freundes angesprochen werden: der Freund als Gesprächspartner, als Vertrauensperson, als Helfer, als Spielgefährte, als Mittel gegen Langeweile und Einsamkeit, als Komplize bzw. Gefährte bei Normübertretungen.

Während bei den jüngeren Kindern der Stichprobe der Freund als jemand gesehen wird, mit dem sie gemeinsam spielen, etwas unternehmen und der ihnen vorwiegend körperliche Unterstützung zuteilwerden lässt, tritt für die Zwölfjährigen die sprachliche Interaktion in den Vordergrund. Sie können dem Freund Probleme und Geheimnisse anvertrauen. Er ist jemand, der ihren Gemütszustand aufbessert: "man fühlt sich selten gelangweilt" (Juliana), "wenn einen irgendwas bedrückt, dass man seine Last los wird" (Katja). Wie aus vielen der oben angeführten Zitate ersichtlich, wird nun von den meisten Kindern die Wechselseitigkeit der Beziehung betont ("dass man die Sorgen teilen kann".)

Merkmale des guten Freundes: "keine Petze", vertrauenswürdig

Für die Zehnjährigen unserer Stichprobe sollte der gute Freund vor allem nett, freundlich, hilfsbereit, nicht streitsüchtig und kein Angeber sein. Auch für die Zwölfjährigen ist "nett und freundlich" eine ganz wesentliche Eigenschaft des guten Freundes. Noch häufiger aber wird auf ein anderes Merkmal verwiesen: drei Viertel sind der Meinung, der gute Freund müsse vertrauenswürdig sein; er solle Geheimnisse nicht weitersagen und nicht petzen.

Katrin: Na, auf jeden Fall muss sie nicht irgendwie petzen oder so. Das finde ich schon mal gar nicht gut. Und dann überhaupt so nett, nett sein, und nicht immer nur so, äh, na, immer Ausdrücke sagen oder so. Mal ein bisschen necken oder so, das ist ja in jeder Freundschaft oder so, aber sonst nicht.

Während Ines sich eine Freundin wünscht, "die nichts anstellt", ist für einige Kinder der Freund gerade jemand, mit dem man etwas anstellt oder nicht "so ganz korrekte Sachen" zusammen macht (Christian). Sven führt aus, dass gute Freunde zusammenhalten und sich nicht verpetzen: "Z. B. wenn ich dem Lehrer eine Reißzwecke auf den Stuhl gelegt habe und Robin sieht das und verrät das dem Lehrer. Oder er macht irgendwas und ich verrate es dem Lehrer, das ist doch irgendwie verrückt. Dann ist es doch keine Freundschaft, meine ich."

Vom Freund wird einerseits Verschwiegenheit und "Zusammenhalten" verlangt, und andererseits, dass er für eine Sache gerade steht, wenn man erwischt wird. Sieben Jungen erwarten diese Art von Solidarität, so Alexander: Es soll keine Geheimnisse verbreiten, dass es zu einem hält, irgendwie treu muss er schon sein. Dass er zu einem hält, wenn man etwas anstellt, dass er es nicht einfach verraten tut. Und dass man, wenn es irgendwie herauskommt, auch zugibt, dass man dabei war. Und dass man sich nicht einfach drücken tut und sagt: "Der hat das alleine gemacht". Freunde, die eigentlich gar nicht zu einem halten, von denen halte ich nicht viel.

I.: Was machen denn gute Freunde füreinander? - Christian: Die vertrauen ein', und wenn einer mal ein bisschen in der Klemme sitzt, bei irgendwas erwischt wird oder so, wenn er auf so einer Wiese oder so Fußball spielt, wo es nicht erlaubt ist, dass der denn nicht so einfach wegrennt, und dann, der andere wird dann ausgemeckert oder so.

Nur ein Mädchen bezieht sich ebenfalls auf diese Art von solidarischer Unterstützung. I.: Wie muss ein Mädchen sein, das du gern zur Freundin hättest? - Astrid: *Die auch was mitmacht und wenn man was anstellen will, dass die nicht gleich zum Lehrer geht und petzt und so. Dass die auch freundschaftlich ist. Nicht nur so mit Puppen spielt!* - I.: Und noch irgendwelche Eigenschaften? - A.: *Dass sie auch einem hilft, wenn man in Not ist.*

Andere Wünsche an den Freund bzw. die Freundin richten sich darauf, er bzw. sie möge kein Dominanzgebaren zeigen.

I.: Wie muss denn ein Kind sein, das du gerne als Freundin hättest? - Michaela: Nicht herrschsüchtig. -Also nicht King-Kong. Dass sie nicht alles haben will, und dann auch nicht einfach plötzlich sagt: "Nein, ich habe keine Lust mehr, deine Freundin zu sein" und dann, wenn ich z.B. mal mit ihrem Hamster spielen will, dass sie einem nicht alles wegreißt: "Das ist mein Hamster!" - I.: Und wie muss ein Kind sein, mit dem du gerne spielen würdest? - M.: Die soll nicht immer darauf bestehen, was sie machen will, auch mal, was die anderen machen wollen. Und wenn ich dann absolut mal keine Lust mehr habe, mit anderen Kindern was zu spielen, dann sollte die auch mal auf so was eingehen.

Eine Freundin soll sich auch nicht "komisch haben", "sich nicht so groß fühlen", nicht "angeberisch sein", sondern sollte verständnisvoll sein, auf die Probleme der anderen eingehen. Tanja: Dann muss sie eben die Probleme verstehen und nicht so sein: "Was? Das ist ja komisch. Das habe ich gar nicht" und so. "Ihr seid ja bestimmt 'ne doofe Familie" oder so zum Beispiel, so fände ich das gar nicht so gut.

Juliane und Michael erwähnen noch, dass die Freundin sie "nicht ausnützen" soll und nur mit ihr spricht, wenn kein anderer da ist bzw. der Freund ihn nicht schlecht machen dürfe.

Christian vertritt die Auffassung, ein guter Freund müsse auch bereit sein, die eigene Meinung zu revidieren. I.: Welche Leute sind denn gute Freunde, oder welche Kinder sind denn gute Freunde? - Christian: Äh, die also auch mal, wenn der andere nicht, also nicht so ganz der gleichen Meinung ist, dass, also, die auch mal überlegen, vielleicht hat der auch recht, vielleicht bin ich da auch ein bisschen im Unrecht, wenn ich sage, der hat 'ne schlechte Meinung von irgendwas oder so. - I.: Mhm. Und warum ist das dann ein guter Freund? - C.: Na, weil, der nicht immer meint, das, was er sagt, das ist am besten. Der überlegt dann auch noch ein bisschen.

Ergün wünscht sich einen Freund, der "leichtsinnig" ist, aber er scheint dies im Sinne von "leicht beeinflussbar" zu meinen. Ferner bezieht er sich - als einziger der Zwölfjährigen unserer Stichprobe - auf äußerliche und körperliche Merkmale. I.: Und wie müsste denn so ein Kind sein, mit dem du gerne befreundet wärst? - Ergün: Nett und leichtsinnig. - I.: Leichtsinnig? Was verstehst du denn darunter? - E.: Na ja, also, lässt sich schnell überreden. - I.: Mhm. - E.: Na ja, guck mal, Carsten ist überhaupt kein bisschen leichtsinnig, kein bisschen. Den kann ich nicht so schnell überreden. - I.: Mhm.- E.: Wenn wir da spielen, hat er keine Lust. Aber

'nen Leichtsinnigen kann ich so ein bisschen überreden. - I.: Mhm, und gibt es noch was anderes? - E.: Und nicht so stark wie ich. - I.: Nicht so stark wie du. Mhm. - E.: Äh, und gleich alt wie ich oder ein bisschen älter, ein Monat oder zwei Monate oder jünger, und ein Junge.

Neu ist hier der Gedanke, dass man den Freund auch "überreden" kann, wenn dieser andere Wünsche hat. Die Achtjährigen waren der Meinung, bei unterschiedlichen Handlungswünschen der Freunde solle erst der eine, dann der andere sein Vorhaben ausführen. Gegenüber dem Sich-Abwechseln ist Überreden eine entwickeltere Form der Aushandlung. Ergün erwähnt auch, dass Hilfe in der Freundschaft wichtig sei, und verdeutlicht an einem Beispiel, was er für einen Freund, nicht aber für ein anderes Kind tun würde:

Ergün: Wenn der schwach im Fußball ist und ich bin gut, und wenn der jetzt gegen einen guten spielt, dann würde ich ihm helfen. Aber wenn das ein anderer ist, dann würde ich ihm nicht helfen. - I.: Mhm. - E.: Also wenn ich jetzt verstaucht habe, meinen Finger oder so, dann würde ich ihm trotzdem helfen.

Auch für Hans-Jürgen würde die Hilfe, die er einem Freund angedeihen lässt, anders aussehen als die Hilfe jemand anderem gegenüber. I.: Was würdest du denn so alles für diesen Freund machen? - Hans-Jürgen: Na, wenn er jetzt z.B. ins Wasser gefallen ist oder sowas, dann würde ich ihm auch so ein heißes Getränk so machen. Na, vielleicht auch 'nen Grog geben oder sowas. Also, 'nen Grog machen, damit er keinen Schnupfen bekommt und so. - I.: Mhm. - H.-J.: Bei anderen würde ich vielleicht nur so einen heißen Zitronentee machen.

Zum Abschluss seien die Äußerungen unserer Zwölfjährigen systematisch zusammengefasst. In der Vorstellung der 16 Kinder dieser Altersstufe zeichnet sich der gute Freund durch folgende Eigenschaften aus:

Er/sie

- ist vertrauenswürdig und verschwiegen: er sagt keine Geheimnisse weiter, er petzt nicht, und man kann sich ihm anvertrauen;
- ist nett;
- verhält sich solidarisch: hält zu einem (auch wenn man was angestellt hat); geht mit dem Freund durch dick und dünn; steht ihm in der Gefahr bei; hilft dem anderen, wenn er in der Klemme bzw. in der Patsche sitzt, lässt sie nicht im Stich;
- ist mutig und kein Drückeberger: macht mit, wenn man was anstellt; er ist kein Angsthase; er rennt nicht weg, wenn man bei irgendwas Verbotenem erwischt wird;
- ist hilfsbereit und kameradschaftlich;
- ist verträglich und angenehm im persönlichen Umgang: *kein Klopper*; nicht stark streiten; ist spaßig, lustig, aber auch ernst; neckt nur ein bisschen; ist nicht unwirsch; "nicht herrschsüchtig, nicht King Kong";
- ist altruistisch und bereit, auf den anderen einzugehen: er teilt mal oder borgt mal was aus; will nicht alles haben; macht Zugeständnisse; er nutzt den anderen nicht aus; ist bereit, die eigene Meinung zu überdenken; er ist verständnisvoll;
- ist kein Angeber und fühlt sich nicht so groß.

Bei einigen dieser Kategorien lassen sich geschlechtsspezifische Unterschiede feststellen. Während Jungen und Mädchen gleich häufig die Nennungen "vertrauenswürdig" und "nett"

verwenden, überwiegen die Jungen in den Kategorien: "solidarisch", "mutig" und "hilfsbereit/kameradschaftlich", die als Stereotyp klassischer männlicher Tugenden bezeichnet werden können (Von den 23 Nennungen stammen 4 von Mädchen).

Sieben Jungen und drei Mädchen beziehen sich auf die solidarische Unterstützung des Freundes: "dass er einem aus der Patsche hilft" (Astrid). "Er muss mit mir richtig zusammenhalten, mit mir durch dick und dünn gehen, in Gefahr beistehen" (Sven). Ein Mädchen und fünf Jungen erwarten ein solches Verhalten auch oder gerade in Situationen, in der sie "etwas ausgefressen" haben. Vor allem Jungen betonen diesen Gesichtspunkt des Zusammenhaltens und Dichthaltens, die Komplizenschaft.

Sechs Jungen äußern bereitwillig, dass sie mit ihrem Freund auch schon Normverletzungen begangen, etwas angestellt oder "nicht ganz so korrekte Sachen zusammen gemacht" haben. Drei Mädchen betonen dagegen eher die Einhaltung sozialer Normen bei der Konzeption des guten Freundes: "dass er nichts anstellt" (Ines), "nicht Ausdrücke sagen" (Katrin), "sie muss sauber sein" (Juliane).

Bei den Antworten zu den Kategorien "verträglich-umgänglich", "altruistisch", nicht "angeberisch", die man unter dem Begriff "soziale Sensibilität" zusammenfassen kann, überwiegen die Mädchen. Von den 16 Nennungen stammen nur 4 von Jungen ("kein Klopper", "er teilt auch mal", "spaßig und lustig", "bereit die eigene Meinung zu überdenken").

Die Jungen unserer Stichprobe scheinen vom Freund also eher solidarische Unterstützung zu erwarten, auf die sie offenbar auch angewiesen sind, da sie häufig gemeinsam etwas anstellen. Eine als typisch anzusehende Jungenantwort stammt von Oliver. Auf die Frage: "Wann brauchst du einen Freund am meisten?" antwortet er: "Wenn man was angestellt hat." Hingegen äußern die Mädchen, dass sie eher auf eine harmonische, konfliktfreie Kommunikation mit ihrer Freundin Wert legen, wobei von der Freundin altruistisches, kompromissbereites und sozial angepasstes Verhalten erwartet wird. Die Tatsache, dass sie "sich gut verstehen", wird bei der Frage nach der Freundschaftsbildung nur viermal angesprochen, und zwar jedes Mal von Mädchen: "Wir sind ein Herz und eine Seele", meint Regine.

Mechanismen der Freundschaftsbildung: vielfältige Techniken

Während unsere Zehnjährigen die Freundschaftsbildung als einen sich langsam entwickelnden Prozess ansehen, wobei man selbst zum anderen nett und hilfsbereit sein muss und der andere sich auch zu bewähren hat, äußern die Zwölfjährigen wesentlich differenziertere und zum Teil psychologisch begründete Vorstellungen. Einen guten Freund zu finden wird von den meisten Kindern als eher schwer angesehen. So ist zum Beispiel schon das erste Ansprechen eines Kindes schwierig, denn "erst traut man sich gar nicht, den anzureden" (Carsten). Juliane hat sich schon eine Taktik der Gesprächseröffnung ausgedacht: "Ich würde erst mal eine fragen, wie spät es ist, und dann würde ich sie fragen, wie weit es zu dem und dem Ort ist, und mit welchem Bus ich dann fahren muss, und so kommt man eigentlich oft ins Gespräch."

Ergün äußert Schwierigkeiten, mit den anderen den Kontakt aufrechtzuerhalten, und beweist ein hohes Maß an Selbstreflexion. I.: Was muss man denn tun, um einen Freund zu bekommen? - Ergün: Na, mit ihm anreden und sagen: "Wollen wir spielen?" So richtig ran-

machen. - I.: Wie würdest du das denn jetzt machen, wenn du da jetzt an die neue Schule kommst? - E.: Na, ich würde 'nen Spielplatz suchen. - I.: Mhm. - E.: Und da vielleicht 'nen Freund. Also, richtig sagen: "Wie heißt denn du? Wollen wir spielen?" Irgend sowie würde ich ein bisschen quatschen. - I.: Ist es denn leicht oder schwer für dich einen Freund zu finden? - E.: Mittel. - I.: Mittel, und warum? - E.: Na, ja, ich weiß nicht so gute Methoden, also, die ich dafür verwenden kann. - I.: Mhm, was verstehst du denn so unter Methoden? - E.: Na ja, ich meine so ne Wörter kann ich nicht sagen. Ich kann nicht so gut tun, was ich am besten machen kann. Äh, ich kann nicht einen so schnell überreden. Das kann ich nicht.

Mehrere Kinder sagen, dass bei der Freundschaftsbildung das Sich-Mögen und die Sympathie eine Rolle spielen. Für Sven ist Sympathie eher eine feststehende Eigenschaft, nicht etwas, das sich in der Wechselwirkung zwischen zwei Menschen abspielt. Sven: Es gibt nette Menschen, also, sympathische Menschen und nicht so sympathische Menschen. - I.: Mhm. - S.: Ja, kommt drauf an, ob man sympathisch ist oder nicht so. Ja, zum Beispiel ein sympathischer Menschen zum Freund gewinnen. Aber wenn er nun hier so unsympathischer ist, dann wird es sehr schwer werden.

Regina vertritt die Auffassung, unterschiedliche Charaktere könnten dazu führen, dass man den anderen nicht mag und dass man sich schwer anpassen kann. Aber auch der Einfluss der Eltern spielt ihrer Meinung nach eine Rolle. Regina: Ja. Wenn die Charaktere ganz verschieden sind. Wenn sie sich nicht anpassen können. - I.: Dann wird man schwer Freunde? - R.: Ja. Und wenn die eben auch verbohrt sind durch die Eltern, dass die Freundin nicht gefällt, wenn es jetzt ein Punker ist, dann sagt meine Mutter: "Also nein, so etwas möchte ich nicht als Freundin für dich haben!" Dann ist es wahrscheinlich auch schwer. - I.: Stell dir mal vor, du würdest mit deinen Eltern in eine andere Stadt ziehen und du müsstest jetzt eine neue Freundin suchen. Was würdest du denn da machen? - R.: Zuerst mal würde ich mich nicht so aufspielen: "Hey, ich bin der (!) Größte!" Sondern so zurückhaltend.

Eher zurückhaltend will sich auch Sven verhalten: Sven: Na, ja, erstmal zu ihm nett sein. Also, hier nicht gleich zum Beispiel verekeln sozusagen. Also, nicht mit ihm rumschlagen oder ihn beleidigen. Und mich nicht verübeln, also, verärgern bei den anderen. Also, ich würde nicht so frech sein.

Hans-Jürgen meint, er müsse sich dem Freund von seiner besten Seite zeigen, fordert das allerdings auch vom anderen. H.-J.: Na, wenn es ein fester Freund werden soll, dann ist es nicht so leicht... Man muss sich anstrengen, alles für ihn zu tun, und, na, ja, dass man sich von der besten Seite zeigt. - I.: Mhm. - H.-J.: Er muss sich eben auch von der besten Seite zeigen.

Auch Christian findet, man müsse sein Verhalten am Willen des Freundes ausrichten. Seine Vorstellungen sind stark an der Gleichheit der Freunde orientiert: Weder er noch der Freund dürfen dem anderen herabsetzende Verhaltensweisen zeigen, wie "sich erhaben fühlen", "herumkommandieren", "auslachen". Christian: Man muss auch ein bisschen sich danach richten, was der Freund will, und nicht einfach immer meinen, seinen Willen durchsetzen oder so... auch mal machen, was der andere sagt, oder so. Wenn man Freunde haben will, darf man nicht einfach immer so über den anderen erhaben fühlen oder so und den da rumkommandieren... - I.: Mhm. - C.: ... und sagen: "Ja, jetzt musst du das machen, sonst bin ich nicht mehr dein Freund" oder so. Den also unter Druck setzen... Wenn das also mein Freund sein

soll, dann darf der nicht irgendwie so sein, dass er einen immer auslacht oder so, wenn man irgendwas gemacht hat, sondern der muss dann auch mal überlegen, ob er vielleicht selber auch mal sowas gemacht hat.

Michael würde versuchen, durch eigenes hilfsbereites Verhalten einen Freund zu gewinnen. Den Erfolg sieht er allerdings abhängig davon, wie der "Typ ist", auf den er es "abgesehen hat": Es ist schwer, wenn dieser andere Probleme und andere Freunde hat, und leichter, wenn der andere allein ist. I.: Was würdest du dann tun, um einen Freund zu bekommen? -Michael: Kontakt schließen. Sich irgendeinen Jungen heraussuchen, der mir sympathisch ist, und mit ihm dann Freundschaft probieren zu schließen. - I.: Wie machst du denn das? Wie probierst du denn, Freundschaft zu schließen? - M.: Na, dass man ihm ab und zu mal was abgibt oder Hausarbeiten hilft oder so. - I.: Und findest du das leicht oder schwer, einen Freund zu finden? - M.: Kommt ganz auf den Typ an. - I.: Auf welchen? - M.: Auf den man es abgesehen hat. - I.: Ach so! - M.: Also wenn es ein sehr schwieriger ist, ist es wahrscheinlich nicht so leicht, als wenn einer auch alleine ist und sich auch dann gleich mit mir anschließt. -I.: Was verstehst du denn unter schwierig? - M.: Na z.B. mein einer Freund Jan, der hat ganz andere Probleme, der hat auch andere Jungs z.B., da macht er sich gar nichts aus mir... Wen er nicht mag, den schiebt er einfach ab, und der kommt einfach nur, wenn er keinen hat. - I.: Aber trotzdem ist es noch dein Freund? - M.: Na ja, ab und zu. - I.: Also, du sagst, manchmal ist es leicht und manchmal schwer. - M.: Ja. - I.: Warum ist es manchmal leicht? - M.: Na, vielleicht ist es auch ein Einsiedler oder ein Einzelgänger, der auch gerne Freundschaft haben möchte.

Die bisher zitierten Kinder haben die Auffassung geäußert, man müsse das eigene Verhalten am anderen ausrichten, damit dieser einen auch zum Freund wünsche. Nur ein Mädchen, Tanja, empfindet es als "Unterdrückung", wenn sie das macht, "was die da alle wollen". Sie würde den anderen erstmal zeigen, "wer ich so bin", und hofft, dass sich dann jemand findet, der mit ihr zusammen sein will. Allerdings muss der andere noch eine Bewährungsprobe bestehen: "Dann würde ich das erstmal ausprobieren... Müsste erstmal sehen, wie der Typ überhaupt ist. Ob er nett ist und so".

Fasst man alle Antworten der Zwölfjährigen zur Frage, wie man nach einem Umzug und Schulwechsel neue Freunde finden kann, zusammen, so lässt sich ein komplexes Gesamtbild konstruieren, eine Mischung von Alltagsweisheiten und psychologische Einsichten, die an Ratgeberspalten in Illustrierten erinnert:

- sich an Orte begeben, wo man viele Kinder treffen kann, z.B. auf dem Spielplatz oder beim Turnen (durch "Hobbys")
- sich zunächst in der neuen sozialen Gruppe umsehen, wer einem gefällt ("wie die Typen so sind")
- Kontakt aufnehmen ("sich ranmachen") und jemanden ansprechen ("man darf nicht stur sein") oder sich neben den setzen, "den man am besten findet"
- unverbindliche Gesprächsthemen wählen, die das Ansprechen erleichtern wie Uhrzeit oder Weg erfragen,
- sich unterhalten und sehen, wer einem sympathisch ist,

- sich öfter verabreden und "ausprobieren, wie der Typ überhaupt ist",
- zum anderen nett sein und "sich nicht verekeln" oder "verübeln"
- sich anstrengen und durch eigenes hilfsbereites, anpassungswilliges Verhalten versuchen, die Meinung des anderen günstig zu beeinflussen, damit der andere auch mit einem befreundet sein möchte,
- feststellen, ob der andere auch vertrauenswürdig und verschwiegen ist (nicht petzt).

Es kann dann schwer werden, einen Freund zu finden:

- wenn man sich nicht traut, den anderen anzusprechen,
- wenn die anderen einen nicht mögen
- wenn man "unsympathisch" ist
- wenn die Charaktere verschieden sind
- weil man sich anstrengen muss, alles für den Freund zu tun und sich von der besten Seite zu zeigen;
- weil man dabei was falsch machen kann, so dass der andere einen "doof" findet,
- wenn der andere "andere Probleme" hat oder einen großen Freundeskreis, so dass er nicht auf weitere Freunde angewiesen ist.

Es ist leichter, einen guten Freund zu finden:

- wenn der andere den ersten Schritt tut
- wenn der andere auch allein ist
- wenn gleiche Meinungen und gleiche Interessen bestehen.

Dass gleichartige bzw. unterschiedliche Meinungen und Ansichten bei Kindern dieser Altersstufe eine große Rolle in der Freundschaft spielen, wird im folgenden Kapitel noch deutlicher bei der Frage nach Konflikten und Streitigkeiten zwischen Freunden.

Auf das Problem, dass der Freund auch Fehler oder Schwächen haben kann, die man akzeptieren muss und die der Freundschaft keinen Abbruch tun, kommen drei Kinder zu sprechen. Regina: Ich habe eine Freundin, die gackert. Die lacht dauernd, und das so laut, finde ich auch nicht so gut. - Christian: Also, wenn der eine Freund unheimlich gut in der Schule ist oder so und der andere gar nicht so, und wenn z.B. der eine schlecht im Sport ist und der andere ist gut im Sport, dann sagt der nicht einfach, der gut im Sport ist, der lässt ihn nicht im Stich oder so. Der sagt dann: "Na, ja, gut, du kannst anderes besser als ich, aber trotzdem sollten wir eigentlich gute Freunde bleiben".

Während Christian sich offenbar nicht scheuen würde, den Freund auf dessen Schwächen aufmerksam zu machen, würde Michaela lieber nicht mit ihrer Freundin darüber reden: *Ich würde ihr nicht anvertrauen, dass ich sie doof finde.* - I.: Findest du sie doof? - M.: *Nein! Manchmal, wenn sie ihren Pferdetick wieder hat, dann finde ich sie ganz schön doof. Das vertraue ich ihr nicht an.* (Vertrauen bedeutet für Michaela, dass sie Freunden bestimmte Sachen erzählen würde).

Dass der Freund auch mit meinen Schwächen leben muss, wird von den Kindern dieser Stichprobe nicht thematisiert.

Beendigung von Freundschaft: Beziehungsprobleme und unterschiedliche Interessen

Die Frage, ob sie schon einmal das Ende einer Freundschaft erlebt haben, bejahen fast alle Zwölfjährigen. Nur Astrid meint lachend: "Wenn ich echt eine Freundin habe, dann gebe ich sie nicht mehr her!"

Die Zwölfjährigen nennen viele Gründe zur Beendigung von Freundschaft, die auch von jüngeren Kindern genannt wurden. Da sind zunächst einmal Wegziehen und Kontaktverlust, was von mehr als einem Drittel der Kinder genannt wird. Auch Briefkontakte, so meint Ines, hören irgendwann auf, "weil es langweilig wird, immer Briefe zu schreiben, und man gar nicht mehr weiß, was man schreiben soll".

Eine große Rolle spielen auch alle Arten von schwerwiegenden Streitigkeiten, die mit physischer Gewaltanwendung ("dauerndes Kloppen", Ergün; "richtig ernsthaft und mit Absicht verletzen", Sven) verbunden sind. Michael schildert das Ende seiner Freundschaft: "Der wollte nicht (beim Fußball) verlieren, und da hat er mir eine runtergehauen, und da habe ich zurückgehauen, und da haben wir uns gekabbelt. Und da ist er mit seinem anderen Freund abgezogen. Seitdem gehen wir uns immer aus dem Weg".

Auch verbales Dominanzgehabe des Freundes kann zum Abbruch der Beziehung führen: "Zu viel Angabe" (Alex), "Ausdrücke sagen" (Stefan), "etwas Gemeines sagen, so dass der andere beleidigt ist" (Chris), Herabsetzung (Katrin), Besserwisserei (Ines) oder üble Nachrede (Hans-Jürgen).

Die Freunde mögen auch nicht, "wenn man über die Eltern lästert" und somit fehlende Empathie bekundet. Katja: Wenn man sagt: "Deine Mutter ist ja doof. Meine ist viel netter" oder: "Dein Vater, der raucht ja, der stirbt ja bald, und mein Vater nicht. Der ist ja noch ganz gesund".

Verhaltensweisen eines Kindes, welche die Gleichheit unter Freunden verletzen, wie Dominieren durch physische und verbale Mittel, führen zur Beendigung der Freundschaft von Seiten des Kindes, das nicht zu seinem Recht kommt. Entsprechend wird von Hans-Jürgen "Neid" als Grund für das Ende einer Freundschaft genannt: "jemand hat was Großes, und das möchte man selber haben", und von Michael: wenn man bei der Streitbeilegung "keinen Zwischenweg mehr findet". Der von Michael genannte "Zwischenweg" lässt erkennen, dass die Kinder dieser Altersstufe entwickeltere Formen der Konfliktbewältigung als das Sich-Abwechseln, d.h. die sukzessive Berücksichtigung der Wünsche jedes einzelnen, ausgebildet haben.

Zum Abbruch der Freundschaft könne auch der Verrat von Geheimnissen führen, meinen zwei Mädchen: "Wenn das Vertrauen erst mal gebrochen ist, dann nützt auch die ganze Freundschaft eigentlich gar nichts mehr" - "Dann wäre Schluss in alle Ewigkeit, dann würde sie mich nicht wiedersehen".

Als "gemein" und als Grund zur Beendigung von Freundschaft wird von den Kindern auch folgendes angesehen: "wenn der andere was Ernstes macht, mich zum Haschen verführen will" (Sven), "wenn der andere Dummheiten macht, klauen" (Ergün).

Zusätzlich zu diesen schon von den jüngeren Kindern genannten Gründen tauchen bei den Zwölfjährigen zwei neue Gesichtspunkte auf: einerseits unterschiedliche, nicht mehr vereinbare Interessen und andererseits Beziehungsprobleme.

Michaela: Ach, wir haben uns ja bis dahin verstanden, aber irgendwann gingen die Interessen auseinander, sie spielt gerne mit Autos und so, und ich spiele gerne mit Puppen. Weil ich jetzt auch einen kleinen Cousin habe, übe ich das so, baden, wickeln... Da habe ich gesagt: "Ich übe das jetzt, und da habe ich keine Zeit mehr". Sie spielt mit Jungs und Autos, weil sie einen großen Bruder hat. Sie ist mehr so jungenhaft.

Carsten: Er ist so für Armee und Krieg und so, das bin ich absolut nicht. Der spielt immer Soldaten und hat nur Grünzeug an, der hat zu Hause so viel Soldaten und Patronenhülsen, und das stört mich daran.

Als weiterer Grund, warum er nicht mehr mit diesem Jungen zusammen ist, führt Carsten an: Ich hab' auch sozusagen Feinde, und einer war dann auch sein bester Freund geworden, und der war dann fast jeden Tag da, und dann wollte ich auch nicht immer mit dem zusammen sein.

Dass sie Freunde verloren, weil diese sich dauernd oder gelegentlich Dritten zugewendet haben, wird von mehreren Kindern berichtet. Sie klagen: "weil die mich öfter sitzen lässt" (Katrin); der Freund spielt mit einem anderen, und "da kennt er mich gar nicht mehr" (Ergün), und "da hat sie mir sozusagen Astrid (die beste Freundin) weggenommen" (Tanja).

Beziehungsprobleme tauchen auf wegen des Ausschließlichkeits- und Besitzanspruches eines Kindes. Wenn der Freund sich Dritten zuwendet, wird das als demütigend und herabsetzend empfunden ("ich habe Angst, der lässt mich doch wieder sitzen", Chris). Drei Kinder können sich auch vorstellen, dass ihr Freund in ihre Beziehung mit einem gegengeschlechtlichen Freunde eindringt. Offensichtlich handelt es sich hier um Konflikte aufgrund von Eifersucht - doch wird dieser Ausdruck selbst von den Kindern nicht verwendet.

Tanja: Wenn eine 'n Freund hat und die andere fand den auch ganz gut und so, und nun nimmt die andere ihr den weg, und dann ist die ganz sauer und sagt: "Ach Mann, mit dir möchte ich nicht mehr zusammen sein. Tschüss" oder so.

Auch für Sven wäre es das Ende seiner Freundschaft, wenn "er mir meine Freundin wegnehmen würde".

Michaela erklärt das so: "Auf einmal macht es da so: peng. Die Jungs gehen ihren Weg, die Mädchen gehen ihren Weg, und die Mädchen gehen mit den Jungs mit und die Jungs mit den Mädchen, dann bricht das halt alles auseinander".

Zum Abschluss ein Zitat von Tanja, in deren Äußerung alle wichtigen von den Zwölfjährigen genannten Gründe für die Beendigung einer Freundschaft auftauchen: Dominanzprobleme, unterschiedliche Interessenentwicklung, grobe Beleidigung und Eifersucht.

Tanja: Dass man immer irgendwie besser sein will als der andere... oder dass der eine ihn eben satt hat und sagt: "Du, du gefällst mir gar nicht mehr. Irgendwie bist du ganz anders als ich oder als ich mir vorgestellt habe. Ich möchte nicht mehr mit dir zusammen sein." Tanja erkennt: Wenn man das der Freundin "richtig ins Gesicht" sagt, ist das auch für diese ein Grund zur Beendigung der Freundschaft: "Das wäre dann natürlich leicht, ein leichtes Auseinandergehen, aber es kann natürlich auch so sein wie mit dem Freund", wie sie es oben geschildert hat: wenn die Freundin ihr den Freund ausspannen würde.

Zusammenfassung

Bei den Zwölfjährigen tritt noch augenfälliger in Erscheinung, was sich schon bei einigen wenigen Zehnjährigen angedeutet hat: Freundschaft als eine Beziehung, die durch Gespräche, Austausch und Sich-Anvertrauen geheimer Dinge gekennzeichnet ist. In Bezug auf die Erwartungen an den guten Freund deuten sich interessante geschlechtsspezifische Unterschiede an: Mädchen betonen eher Merkmale, die eine harmonische Kommunikation ermöglichen, und die soziale Angepasstheit der Freundin. Jungen erwarten solidarisches Verhalten, vor allem bei gemeinsamen Normübertretungen, sowie Mut und Draufgängertum.

Die Ergebnisse lassen vermuten, dass sich bei Kindern in der (Vor-) Pubertät mindestens zwei unterschiedliche Freundschaftstypen bilden: erstens, eine Beziehung zwischen "Rebellen" und "Abenteurern", die ihre Grenzen gegenüber elterlichen und gesellschaftlichen Autoritäten "austesten", sowie zweitens eine Beziehung, die eher durch intimen, verständnisvollen Austausch und hohe Anforderungen an die soziale Sensibilität der Freunde gekennzeichnet ist. Jungenfreundschaften scheinen eher dem ersten, Mädchenfreundschaften eher dem zweiten Typ anzugehören.

Die Jugendlichen (N = 22)

Wenn man die Kinderäußerungen zu den Freundschaftsbeziehungen gelesen hat, wird man neugierig darauf, was Jugendliche und Erwachsene zum Thema Freundschaft zu sagen haben. Um dies beantworten zu können, wurden Ende der 1980er Jahre noch weitere Interviews geführt mit älteren Personen, 22 Jugendlichen und 32 Erwachsenen. Bei den Jugendlichen (je 11 weibliche und 11 männliche) im Alter von 16 bis 18 Jahren handelt es sich teils um SchülerInnen (12 GymnasiastInnen und 3 Haupt- und RealschülerInnen), teils um Auszubildende oder ArbeitnehmerInnen. Die Interviews wurden von Martina Gmerek geführt. Grundlage war der oben beschriebene Leitfaden, der noch durch weitere Aspekte ergänzt war (z. B. Vorstellungen zu Verliebtheit und Liebe und zum Verhältnis von Freundschaft und Liebe). Die Jugendlichen wurden privat oder in einem Jugendfreizeitzentrum aufgesucht. Die Interviews fanden zuhause bei ihnen oder bei der Interviewerin statt; sie wurden auf Tonband aufgezeichnet und transkribiert.

Wie sich die Jugendlichen von den jüngeren Kindern unterscheiden, soll beispielhaft an dem Interview mit der 17-jährigen Friederike aus West-Berlin aufgezeigt werden. Der besseren Übersichtlichkeit und Vergleichbarkeit wegen werden einzelne Passagen des Interviews, thematisch geordnet, kommentiert.

Interview mit Friederike (17;4 Jahre, Gymnasiastin)

Anzahl und Geschlecht der Freunde

- I.: Hast du eine beste Freundin, einen besten Freund?
- F.: Ich habe mehrere gute Freunde. Also ich kann nicht sagen, dass einer der beste ist.

I.: Sind deine Freunde weiblich oder männlich?

F.: Beides, ja.

Bei der Frage nach Anzahl und Geschlecht der Freunde zeigten sich bei den von uns befragten 22 Jugendlichen drei Muster:

- (1) Vier weibliche und drei männliche Jugendliche geben an, nur eine Person als beste Freundin bzw. besten Freund zu haben, wobei es sich stets um gleichgeschlechtliche Freundschaften handelt.
- (2) Vier männliche und drei weibliche Jugendliche nennen mehrere gleichgeschlechtliche Freunde.
- (3) Die übrigen Jugendlichen nennen eine Freundschaft mit mehreren Personen beiderlei Geschlechts. Alle Jugendlichen, die angeben, mehrere Freunde zu haben, machen gleichzeitig deutlich, dass sich diese Freunde in der Regel untereinander kennen, so dass eine Freundesgruppe, eine Clique, besteht.

Die meisten Jugendlichen haben aber auch schon einen Liebespartner, den sie ebenfalls als "eine Freundin" oder "einen Freund" bezeichnen.

Motive der Freundschaft

- I.: Warum findest du es wichtig, Freunde zu haben?
- F.: Oh Gott naja, also irgendwie erlebt man den ganzen Tag ziemlich viel, und irgendwie musst du das ja auch erzählen. Wenn ich mit jemandem worüber rede, dann kann ich das für mich viel besser verarbeiten. Außerdem, naja, also sonst manchmal würdest du platzen, glaube ich. Ich finde es auch toll, wenn die mir was anvertrauen; das basiert so auf Gegenseitigkeit ... Manchmal sieht man denn, auch dadurch, dass man das noch mal erzählt und selbst noch mal für sich durchgeht, dass man da nicht so gut gehandelt hat. Und durch die Reaktion des anderen kommt man vielleicht gemeinsam darauf, wie man das Verhalten ändern kann.
- I.: Aus welchen Gründen seid Ihr Freunde?
- F.: Also, mit den Leuten kann ich am meisten anfangen, dass ich mit denen reden kann; dass ich aber auch mit denen rumflippen kann; dass wir halt viele Gemeinsamkeiten haben, gemeinsame Ansichten vielleicht. Das muss aber nicht nur so sein; es kann auch sein, dass man konträre Ansichten hat, aber dass man sich irgendwie ergänzt. Dass man halt was zusammen machen kann. Dass man sich nicht miteinander langweilt... Dass man sich zueinander hingezogen fühlt, dass man Vertrauen zueinander hat.

Auch wenn nicht alle Jugendliche dies explizit sagen, sind sie sich doch darüber einig, dass Freunde wichtig sind und dass jedermann Freunde braucht: "Freunde braucht man immer mal, um durchs Leben zu kommen; ohne Freunde kommt man nicht allzu weit, da fehlt einem was" (Uwe, 19 Jahre) – "Ich könnte ohne Freunde nicht richtig existieren" (Christian, 17) –

"Freundschaften sind lebensnotwendig" (Ulrike, 16) – "Kein Mensch auf der Welt kann ohne Freunde leben" (Pia, 17). Einzig Anette (17) relativiert. "Ich bin mir wichtiger, als es mir meine Freunde sind, weil ich auch so viele Freunde habe." Sie gibt an, vier oder fünf Freundinnen zu haben, "also für jeden Interessenbereich eine andere". Auf die Frage: Warum braucht man gute Freunde? Antwortet sie: "Na ich weiß nicht, ob man die wirklich braucht. Aber es ist schön, welche zu haben. Ich würde nicht sagen, dass man sie unbedingt braucht. Ein Einsiedler kann auch alleine im Wald wohnen, weil er sein eigener bester Freund ist." An anderer Stelle des Interviews sagt sie, dass sie Geschwister hat, mit denen sie auch gern zusammen ist. Da für sie Freundschaft bedeutet, die gleichen Interessen zu haben, gerne zusammen zu sein und sich sympathisch zu sein, können offenbar auch Geschwister diese Rolle übernehmen.

Auf die Frage nach der Begründung für die Wichtigkeit von Freundschaft ergibt sich bei den befragten Jugendlichen ein breites Spektrum, das von ganz pragmatisch-utilitaristischen bis hin zu sehr persönlich-intimen Dimensionen reicht. "Man kann zusammen was unternehmen, abends weggehen, verreisen, gemeinsam Musik hören" (Ulli, 17)), "öfter fernsehen" (Ali, 18), "zusammen Spaß haben" (Morel, 17). - "Man hat dann jemand, mit dem man zusammen etwas unternehmen kann. Die können einem helfen. Ablenkung von der Arbeit oder von persönlichen Problemen" (Axel 18, Azubi). – "Was eigentlich einen Freund auszeichnet eben Gefühle, Zusammenhalten, Ehrlichkeit und dass man eben was zusammen macht" (Christian 17). Es sind vor allem die männlichen Jugendlichen, die gemeinsame Aktivitäten und Unternehmungen hervorheben. Sie verweisen auch häufiger auf praktische Hilfestellungen, die der Freund leistet (bei Renovierungsarbeiten helfen, bei Prüfungen, Geld borgen, Besorgungen erledigen). Im Vergleich zu den jüngeren Kindern, die ebenfalls den Freund als Gesellschafter und Helfer thematisiert haben, betonen die Jugendlichen häufiger die Wichtigkeit von Freundschaftsbeziehungen in der gegenseitigen emotionalen Verbundenheit und der Unterstützung im Austausch intimer Belange. "Weil wir uns gern haben" (Winne 17). – "Mit dem kann ich über alles sprechen" (Ilja 17).- "Man muss jemanden haben, mit dem man seine Probleme besprechen kann" (Nils 16). – "Damit man Freuden nicht mit sich allein herumtragen muss" (Sunny 18).

Offenbar ist bei den Jugendlichen am stärksten das Bedürfnis ausgeprägt, einen anderen Menschen zu haben, dem man sich mit seinen Sorgen und Nöten voll und ganz anvertrauen kann, der einen versteht und der zu einem hält. Gegenseitiges Sich-Anvertrauen von Erlebnissen und Problemen ist ein wichtiges Motiv der Freundschaft, vor allem bei den weiblichen Jugendlichen. Dieser intime Austausch bezieht sich prinzipiell auf alle Lebensbereiche, nicht nur wie bei den Zwölfjährigen auf die (eher gelegentliche) Mitteilung von Geheimnissen oder "Dingen, über die man mit der Mutter nicht sprechen kann". Die Gespräche haben für die Jugendlichen nicht nur die Bedeutung, dass man sich etwas "von der Seele reden" kann, "dass man nicht immer alles in sich reinfressen kann", sondern sie dienen auch der Reflexion eigener Handlungen, der Klärung der Gedanken und Probleme sowie der Lernmöglichkeit ("wie man sein Verhalten ändern kann").

Freunde gewinnen eine neue Bedeutung als "Blitzableiter", man kann auch die Enttäuschungen und Aggressionen, die in der Liebesbeziehung entstehen, bei ihnen "abladen". Anette führt aus: Wenn man sich mit dem Liebespartner gestritten oder sogar getrennt hat, "dann wird man natürlich sofort zur Freundin rennen und darüber jammern und leiden und sich aussprechen und sich Rat holen". Allerdings findet sie, man solle dies nicht übertreiben, damit die Freundin nicht zum "seelischen Müllereimer" wird.

Mechanismen der Freundschaftsbildung

I.: Was muss man tun, um einen Freund zu bekommen, also 'nen wirklichen Freund?

Fritzi: Ich glaub', in erster Linie muss man selber offen sein. Also ein wirklicher Freund ist jemand, dem du halt wirklich alles sagen kannst. Das bringt nichts, dem dann was vorzuspinnen. Naja, und ich erwarte dann auch, dass der mir dann die gleiche Offenheit entgegenbringt, Vertrauen halt.

"Nettsein", wenn auch mit unterschiedlichen Bedeutungsgehalten, ist für die Kinder unserer Stichprobe der am häufigsten gebrauchte Ausdruck zur Kennzeichnung des eigenen Verhaltens bzw. das des Freundes, wenn man sich mit jemandem befreunden möchte. Die von uns befragten Berliner Jugendlichen haben ein anderes Modewort: offen. Man selbst muss offen sein, und der Freund bzw. die Freundin muss offen sein. Offen sein bedeutet: "so sein, wie man ist, nicht irgendwie was Aufgetragenes" (Ute). Gegenseitige Offenheit und sich so zeigen, wie man ist, bilden eine Voraussetzung der Beziehung, nicht: sich von der besten Seite zeigen, wie die Zwölfjährigen meinen, oder nett und hilfsbereit sein, wie die Fünf- bis Achtjährigen es äußern. Diese Offenheit enthält auch die Bereitschaft, sich gegenseitig die eigenen Schwächen, Ängste und Unsicherheiten enthüllen zu können.

I.: Woran erkennst du, ob jemand dir ein guter Freund sein wird? - F.: Also ich glaube, wenn ich jemand kennenlerne und der ist mir sympathisch, naja, dann muss man das irgendwie mal zart antesten, wie der selber irgendwie von sich reagiert, also wie er an Sachen 'rangeht, was er für Einstellungen hat.

Auch einige jüngere Kinder sprechen von einem "Test", dem der zukünftige Freund unterworfen werden solle. Geht es bei ihnen aber im Wesentlichen darum, festzustellen, ob der Freund die Kriterien hilfsbereit, verträglich sowie vertrauenswürdig im Sinne von verschwiegen erfüllt, ist es für Friederike wie für die anderen Jugendlichen wichtig, die Einstellungen, Sichtweisen und Charaktereigenschaften, d.h. die gesamte Persönlichkeit des anderen, kennenzulernen. Die Bildung von Freundschaft wird somit als ein langer Prozess angesehen. Neun männliche und sechs weibliche Jugendliche weisen darauf hin, dass Freundschaften sich nur allmählich bilden, und zwar in einem Prozess, in dem man sich zunächst einmal eher zurückhaltend verhält, um den anderen etwas besser kennenzulernen. Durch eine Reihe von zunächst unverbindlichen Kontakten und gemeinsamen Unternehmungen

entdeckt man dann im anderen Interessen, Vorlieben, Ansichten und auch Eigenarten, die mit den eigenen übereinstimmen und/oder einem so sympathisch sind, dass man eine Freundschaft aufbaut. Es hat sich eine gewisse Vertrauensbasis gebildet. "Man muss mitkriegen, ob man Vertrauen zu diesem Menschen haben kann, und daraus kann sich dann erst die Freundschaft entwickeln. Das geht nicht von einem Tag auf den anderen", wie Susi erläutert.

Zur Konzeption des idealen Freundes

I: Wie stellst du dir den idealen Freund vor?

Fritzi: Ich find nicht, dass man das irgendwie idealisieren kann. Also, die sollen mir nicht zu sehr gleichen, sonst gingen mir die Leute ziemlich auf den Keks ... Was ich zum Beispiel wichtig finde, ist, dass die Leute sich auch ein bisschen Gedanken machen über die Sachen, mit denen sie so täglich konfrontiert werden. Also ich finde Leute schlimm, die so passiv dem Leben gegenüberstehen, Mitläufer, die sich alles bieten lassen ... Ich find schon wichtig, dass Leute ein bisschen kritisch sind, dass sich Leute auch zur Wehr setzen.

Was sind das für Menschen, die man zu Freunden wählt? In dem Sprichwort "Gleich und Gleich gesellt sich gern" ist offenbar die Lebenserfahrung gebündelt, dass Ähnlichkeiten und Übereinstimmungen - hinsichtlich Alter, Herkunft, Interessenlage, Einstellungen - für das Zusammenkommen von Freundschaftsbeziehungen ausschlaggebend sind. Ihr entgegen steht allerdings die andere Lebenserfahrung, die in dem Sprichwort "Gegensätze ziehen sich an" ausgedrückt ist. Für Kinder ist die Frage ganz klar: Freunde sind vor allem solche Gleichaltrigen, die genauso sind wie sie selbst und das spielen, was sie auch gern mögen.

Jugendliche streichen die Gemeinsamkeiten heraus, jedenfalls zunächst: Gleiche Interessen, gleiche Hobby und gleiche Eigenschaften werden genannt. Ulli (17 Jahre) meint: "Wenn man gleiches Alter ungefähr hat, gleiche Interessen, vielleicht auch die gleichen Probleme, dann findet man halt zueinander." - Sunny (18 Jahre) drückt ihre Ansicht folgendermaßen aus: "Und man muss möglichst viel zusammen machen können, also die Eigenschaften müssen übereinstimmen, die Interessen." - Viele Jugendliche differenzieren jedoch zumeist gleich im Anschluss an solche Überlegungen. Ulli (17 Jahre) beispielsweise fährt fort: "Ich finde also irgendwie, gleiche Eigenschaften wie ich selbst, das ist irgendwie langweilig. Ich finde, er sollte das machen, was ihm halt Spaß macht. Wenn's gut ist, interessier' ich mich auch dafür. Aber er soll so sein, wie er ist." Und Friederike (s. oben) verweist neben Gemeinsamkeiten auch auf "konträre Ansichten" oder "dass man sich irgendwie ergänzt …, dass man sich nicht miteinander langweilt." Christian spricht davon, "dass der Freund auch Tugenden hat, die man nicht selber hat, die einem aber gefallen".

In dieser Äußerung wird deutlich, dass Freunde auch Gegenpart sein können und sollen. Neben der Ähnlichkeit der Freunde, die auch von den Kindern gewünscht wurde, spielt bei den Jugendlichen der Gedanke der Ergänzung der Ansichten und Einstellungen eine Rolle - einer

Ergänzung, die als notwendig empfunden wird, einerseits um der Eintönigkeit und Langeweile zu entgehen, die sich bei allzu großer Übereinstimmung einzustellen droht; andererseits um Anregungen durch andere Ansichten, durch Widerspruch und Korrekturen zu erhalten, die zur Erweiterung des eigenen Horizonts wie auch zur Bereicherung der Lebenserfahrungen führen können. Gleichwohl wird an einer Übereinstimmung in Grundlagenfragen und Grundansichten festgehalten. Deshalb wird von einigen Jugendlichen auf die Wichtigkeit der "gemeinsamen Wellenlänge" verwiesen.

I.: Was tun gute Freunde füreinander?

Fritzi: Also, sie sind erst mal füreinander da, sie vertrauen einander, sie helfen ein-ander weiter. Wenn der eine Probleme hat, dann ist es irgendwie ganz klar, dass er das mit der Freundin oder dem Freund bereden kann, ohne jetzt Angst zu haben, sich da 'ne Blöße zu geben oder dass ihm das peinlich ist.

Auf die Frage, was gute Freunde füreinander tun, wird von den Jugendlichen am häufigsten genannt, das er "für einen da sein" soll, d.h. er soll verlässlich sein, emotionalen Rückhalt geben und Unterstützung bieten bei persönlichen Problemen. Das Da-sein bezieht sich einmal auf das Füreinander-da-sein in Problemsituationen ("Dass er zu einem hält. Man ist füreinander da" (Morel, 17 Jahre). "Jemand, mit dem ich jederzeit über alles reden kann. Man ist immer für den anderen da, sowohl für Probleme als auch für Unternehmungen" (Thomas). - "Sie sollte immer da sein, wenn man sie braucht" (Pia)). Da-sein kann aber auch die konkrete Anwesenheit bedeuten, wie Morel ausführt: "Allein, dass man schon da ist, ist ja irgendwie auch schon eine Sache, die einen freuen sollte, und dann tut man mit seiner Anwesenheit schon eine Menge für den anderen und der eigentlich auch für einen selbst".

Als wichtiges Motiv für die Freundschaft wurde oben schon herausgestellt, dass bei den Jugendlichen das Bedürfnis stark ausgeprägt ist, einen anderen Menschen zu haben, dem man sich mit seinen Sorgen und Nöten voll und ganz anvertrauen kann, der einen versteht und der zu einem hält. Allerdings sind dazu einige Voraussetzungen nötig, die sich in den Vorstellungen zum idealen Freund widerspiegeln: eine Gemeinsamkeit in grundlegenden Fragen, die das gegenseitige Verständnis ermöglicht und sichert. Vom guten Freund wird auch die Fähigkeit und Bereitschaft, zuhören zu können erwartet. Susi führt aus: "Dass sie eben halt mir zuhört. Ich weiß, es gibt ja Situationen, wo man eine Freundin manchmal nerven kann, wenn man nur von ein und demselben erzählt, weil man so unglücklich ist. Und dann find ich das schön, dass sie eben halt nicht sagt: Mann, das hast du mir schon tausendmal erzählt, nun lass mich damit in Ruhe"

Die häufige Nennung, dass der andere zuhören können muss, unterstreicht das Bedürfnis der Jugendlichen, sich anderen mitzuteilen, und zwar über Themen und Probleme, die sie selbst offenbar noch nicht bewältigt haben und die ihnen vermutlich Angst machen und Unsicherheit erzeugen.

Männliche Jugendliche wünschen, dass der ideale Freund durch sein verständnisvolles Zuhören ihnen hilft, indem er Ratschläge gibt, um konkrete Schwierigkeiten zu überwinden und sie emotional unterstützt. Weiblichen Jugendlichen ist dies auch wichtig, aber sie betonen,

dass die ideale Freundin auch offen und kritisch ihre Meinung sagt. Sie stellen auch deutlicher als die männlichen Jugendlichen die Reziprozität heraus: Auch die Freundin solle offen ihre Probleme mitteilen, was implizit zum Ausdruck bringt, dass man selbst bereit sei, verständnisvoll zuzuhören und emotional unterstützend zu reagieren.

Gegenüber der verständnisvollen Anteilnahme und der emotionale Unterstützung, die man sich vom Freund erwartet, tritt die praktische Unterstützung in den Hintergrund. Lediglich 5 weibliche und 7 männliche Jugendliche nennen dies ausdrücklich: "Dass man dem anderen einen Gefallen tut und ihm hilft, wenn man selbst etwas nicht zustande bringt" (Ilia).- Ali nennt gleich mehrere Beispiele für die praktische Unterstützung: "Wenn sich irgendjemand mit mir schlagen will und ich schaff es nicht, dass der mir dann hilft....Irgendwas abzuholen von der Post oder da mein Fahrrad abholen, das man beim Kumpel gelassen hat, und irgendwelche Teile zusammenbauen am Moped, was man nicht geschafft hat, was man nicht kann".

Vertrauen und Wechselseitigkeit

Auf die besondere Bedeutung des Vertrauens in den Freundschaftsbeziehungen haben die Jugendlichen bereits vereinzelt hingewiesen, als sie gefragt wurden, wie sie sich einen idealen Freund vorstellen und was Freunde füreinander tun. Gleichwohl wurde die Frage gezielt gestellt, um Aufschluss über ihr begriffliches Verständnis von Vertrauen zu erhalten.

I.: Was bedeutet Vertrauen für dich?

Fritzi: Vertrauen. Uui. Vertrauen bedeutet, dass ich dem anderen Menschen was sagen kann, ohne Angst zu haben, dass er das ausnutzt, also dass er es gegen mich verwendet. Na, und Vertrauen ist halt beidseitig.

Nach den bisher geschilderten Antworten der Jugendlichen verwundert es nicht, dass dem Vertrauen eine hohe Priorität eingeräumt wird. "Ohne Vertrauen kann ich keine Freundschaft aufbauen", sagt Nils (16 Jahre). Und Christian (17 Jahre) führt aus: "Ich könnte mich gar nicht sicher fühlen, wenn ich meinem Freund nicht vertrauen würde".

Eine Ausnahme bildet Uwe (19 Jahre, Azubi). Für ihn bedeutet Vertrauen, "dass man irgendjemandem alles erzählen kann, der einem eben auch alles erzählt und vor allem auch alles
glaubt". Er äußert aber, dass er den meisten seiner Freunde nicht vertraut. "Vertrauen tue
ich eigentlich niemandem so richtig. Die meisten Sachen gehen also keinen was an". Seine
Einstellung begründet er mit seiner speziellen Auffassung von Freundschaft: "Es gibt auch
Freundschaften, bei denen nicht allzu viel geredet wird, Man kann sich auch ohne Reden verstehen. Der Freund muss nicht alles wissen. Es gibt Sachen, die gehen Freunde auch nichts
an". Für ihn ist es ein Missbrauch von Vertrauen, wenn ausgenutzt wird, "wenn man jemandem irgendwelche Schwächen anvertraut".

Von den Jugendlichen wird Vertrauen umfassender definiert als von den Kindern, die sich hauptsächlich auf das Bewahren von Geheimnissen bezogen haben. Dabei werden verschiedene Dimensionen von Vertrauen thematisiert. Winne (17) hebt wie zwei weitere Jugendliche hervor, dass man Freunden Besitz anvertrauen kann: "Dass er mir nichts wegnehmen

wird, wenn er in meiner Wohnung ist, dass er nichts klauen wird. Dass er geborgte Sachen zurückgibt". Drei weitere Jugendliche verweisen auf die Zuverlässigkeit des Freundes, der Verabredungen und Zusagen einhält und auf die Loyalität ("Er steht zu seinem Wort und hält zu mir".

Die Mehrzahl der Nennungen der Jugendlichen allerdings bezieht sich auf die Dimension Verschwiegenheit und Diskretion des Freundes und der Freundin. Vertrauen bedeutet für sie die Gewissheit, dass der Freund die Probleme oder Geheimnisse, die man ihm anvertraut, nicht weitererzählt, so dass dann alle, zum Beispiel auch die Eltern, davon erfahren. Wenn man bedenkt, dass Jugendliche in diesem Alter sich aus den an den Eltern gebildeten Orientierungen lösen und auf der Suche nach einer eigenen Identität sind, ist es verständlich, dass sie bei Freunden einen verlässlichen Ansprechpartner suchen, dem sie ihre Probleme und Nöte anvertrauen können, ohne Angst haben zu müssen, dass dieser durch Indiskretion das ihm Anvertraute öffentlich macht. Weitere Jugendliche fassen Vertrauen in der Freundschaft auf im Sinne von "Sich-anvertrauen" und Intimes mitteilen in der Zuversicht, dass der Freund verständnisvoll zuhört und sie akzeptiert. Yvonne (18 Jahre) erläutert: Dass ich was erzählen kann, ohne dass er mich auslacht. Dass er mir zuhört und versucht, mir zu helfen. Morel definiert Vertrauen folgendermaßen: "Vertrauen bedeutet, dass man jemandem etwas sagen kann, jetzt was weiß ich, Materielles oder ich hab da was gemacht, was nicht gut ist oder ich fühl mich heute nicht so gut, dass dieses Offenbaren von Gefühlen oder so nicht missbraucht wird, um jemand irgendwie nachher, äh, fertigzumachen". An einer anderen Stelle des Interviews äußert er, dass es Mut erfordert, "sich zu offenbaren. Das lässt natürlich eine Schwäche erkennen, wenn man sich irgendwie offenlegt und davor kann man natürlich Angst haben, weil man ja auch Enttäuschungen erleben kann".

Morel spricht einen weiteren Aspekt von Vertrauen an, der auch von drei weiteren Jugendlichen thematisiert wird: die Sicherheit, nicht verletzt zu werden. Für Ute bedeutet "unbedingtes Vertrauen, dass man keine Angst haben muss, enttäuscht zu werden". Anette definiert Vertrauen folgendermaßen: "Dass ich denen alles erzählen kann und ich sicher bin, dass sie es nicht gegen mich verwenden. Oder dass ich ihnen sage, ich bin auf dem und dem Gebiet verletzlich und dass sie denn hinterher nicht genau da reinstoßen".

Fast alle Jugendlichen heben auch hervor, dass Vertrauen in der Freundschaft wechselseitig ist: "Dass sie mich eben genau so nehmen, wie ich sie, dass ich denke, sie werden sich mir gegenüber genau so verhalten wie ich mich ihnen gegenüber. Mir können sie auch vertrauen", führt Anette aus.

Vertrauen wird als wichtigste Voraussetzung für Freundschaft angesehen. Die Schaffung von Vertrauen wird als allmählicher Prozess geschildert, in dem man sich gegenseitig kennenlernt und sich erst Vertrauen schenkt, wenn man aufgrund der Erfahrungen mit den Verhaltensweisen und Eigenschaften des Freundes oder der Freundin deren Verlässlichkeit festgestellt hat.

Gründe für das Ende einer Freundschaft

I.: Warum gehen manchmal Freundschaften auseinander?

Fritzi: Verschiedene Gründe. Das gegenseitige Interesse ist vielleicht nicht mehr da. Wenn du anfängst, aneinander vorbei zu reden, dann ist das vielleicht ein Signal. Oder dass du dich nicht mehr streiten kannst, wenn dir der andere egal wird, du dich nicht mehr mit ihm auseinandersetzt, und das ist wohl 'nen Punkt, dass so eine Freundschaft aufhört.

I.: Fallen dir noch andere Gründe ein?

F.: Ja also, dass man sich aus den Augen verliert - es muss nicht Wegziehen sein -, aber dass man halt irgendwie unterschiedliche Interessen entwickelt, dass man ganz andere Schwerpunkte setzt. Also früher hatte man halt irgendwelche Gemeinsamkeiten, die dann halt plötzlich nicht mehr da sind, vielleicht durch 'nen Schulwechsel, durch andere Umgebung, dass der ganz andere Freunde hat, dass man halt mit den Freunden des andern nicht umgehen kann.

Bei den Zwölfjährigen spielen als Gründe für die Beendigung einer Freundschaft Faktoren wie Dominanz- und Beziehungsprobleme, Untreue, Eifersucht und Verrat eine Rolle, also Verletzungen des Gleichrangigkeitsprinzips und der zwischen Freunden bestehenden Verpflichtungen zu Loyalität und Zuverlässigkeit. Auch sieben männliche und drei weibliche Jugendliche verweisen darauf, dass ein Vertrauensbruch zur Beendigung der Freundschaft führt, weil dadurch die Basis zerstört wird und sie keinen emotionalen Rückhalt mehr empfinden. Darüber hinaus betonen die Jugendlichen einen neuen Aspekt: dass sich die Freunde auseinanderentwickeln, aufgrund verschiedenartiger Bildungs- oder Lebensumstände andere Interessen und Einstellungen ausbilden, die den Fundus der Gemeinsamkeit zerstört, und man sich plötzlich nichts mehr zu sagen hat. Neun weibliche Jugendliche meinen, dass Freundschaften sich (langsam) auseinanderentwickeln, wenn die Lebensbereiche, in denen man sich bewegt, auseinanderdriften, wenn die gemeinsamen Interessen fehlen und wenn unterschiedliche Orientierungen entstehen. In ähnlicher Weise äußern sich auch sieben männliche Jugendliche, wobei auch "charakterliche Veränderungen", die nicht mehr akzeptiert werden können, erwähnt werden. Als besonders bedeutsamer Einschnitt, der solche Entwicklungen fördert, wird der Eintritt ins Berufsleben gesehen, wenn der bislang gemeinsame Erfahrungszusammenhang der Schule verlassen wird und sich neue Orientierungen bilden.

So, wie sich in den Augen der Jugendlichen die Freundschaft nur allmählich gebildet hat, so geht sie auch auseinander: Man erzählt sich nicht mehr alles, vor allem keine vertraulichen Dinge mehr, man setzt sich nicht mehr auseinander, verliert das Interesse am anderen, wird sich gleichgültig und hat sich schließlich nichts mehr zu sagen.

Liebe und Freundschaft

Da Jugendliche neben ihren Freundschaften auch erste Liebesbeziehungen eingehen, wurden sie zusätzlich in Bezug auf Verliebtsein und Liebe sowie zu dem Unterschied zwischen Freundschaft und Liebe befragt.

I.: Gibt es jemanden, in den du verliebt bist?

Fritzi: Ja.

I.: Was bedeutet das - jemanden zu lieben? Für dich.

F.: Zwischen Verlieben und Lieben ist für mich ein himmelweiter Unterschied. Verlieben ist irgendwie so 'ne Knallsache. Also ich seh' jemanden - und boing! er ist fantastisch Wenn ich jemanden liebe, dann baut sich das so peu à peu auf. Also, das kann jemand sein, den hab ich früher irgendwie nie so beachtet, es ist vielleicht jemand, der total unscheinbar ist, der mir irgendwie nie auffallen würde. Und dadurch, dass ich ihn näher kennenlerne, mit ihm ziemlich oft rede und ihm Sachen anvertraue, er mir Sachen anvertraut, dadurch baut sich erstmal so'n Vertrauen auf, ein gegenseitiges, und dadurch entsteht dann halt 'ne Liebe. Verliebtsein ist mehr so etwas, das man aus den Augen macht ... Man versucht dann natürlich, den anderen kennen zu lernen. Oder, man will sich selbst nicht enttäuschen und lässt es lieber. Also manchmal ist es auch ganz schön, verliebt zu sein. Hör' auf zu lachen (lacht)... Also wenn man verliebt ist, dann idealisiert man den andern ja, man sieht nur seine tollen Seiten, die anderen, die will man gar nicht sehen. Da drückt man ein Auge zu, das ist kein Problem...Ähm, bei der Liebe - oh Gott - das ist ja was Gewachsenes, da sehe ich ihn halt mit seinen Fehlern ... Manchmal stören sie dich halt absolut ... und du fängst halt an, dich zu streiten ... Es kann ja nicht nur immer Harmonie geben, das ist ja langweilig.

I.: Worin besteht für dich der Unterschied: Liebesbeziehung – Freundschaft, wenn du das mal vergleichst?

F.: Also....

I.: Oder vielleicht besteht auch keiner?

F.: Doch. Klar besteht einer. Also Freunde, beste Freunde hat man irgendwie viele, aber einen Freund hat man nur einen. Schade eigentlich ... (lacht). Mit einem Freund hast du auch eine sexuelle Beziehung, was du mit Freundinnen vielleicht nicht so in dem Maße hast.

I.: Beeinflusst die Liebesbeziehung die Freundschaft oder umgekehrt? F.: Ja klar. Also, wenn ich jemanden liebe und der akzeptiert meine Freunde nicht, dann wär das für mich ein Punkt, zu überlegen, ob es wirklich so prima ist, mit ihm zusammen zu sein, denn ich steh ja irgendwie zu meinen Freunden. Jetzt aber im anderen Fall, dass meine Freunde den nicht akzeptieren, das würde ich noch verkraften. Mhm also, ich finde schon, dass meine Freunde es akzeptieren müssen, weil es ist meine Entscheidung, dass ich jemand liebe.

I.: Das wär jetzt 'ne negative Beeinflussung, gibt's auch 'ne positive?

F.: Ja. Wenn sich der Freund mit den anderen Freunden prima versteht, dann ist das natürlich toll, fühlt man sich vielleicht auch bestätigt.

I.: Wie wirkt sich Streit und Trennung in der Liebesbeziehung auf die Freundschaft aus?

F.: Ooch - die armen Freundinnen, die müssen ganz schön herhalten, weil man dann ziemlich "down" und frustriert ist, und das wird ja im Prinzip auf die Freunde abgeladen. Also dann erzählt man denen das, und irgendwo nimmt es

die ja schon mit. Naja, und dann ist man wiederum auch froh, dass man Freunde hat, dass man halt mit denen reden kann.

Einige Jugendliche verweisen darauf, dass sie selbst die große Liebe noch nicht kennen gelernt haben, so dass sie nicht aus eigener Erfahrung sprechen können ("eine richtige große Liebe habe ich noch nicht hinter mir", betont eine Jugendliche gleich zweimal, als wenn es sich dabei um etwas wie eine Kinderkrankheit handelt, die es zu überstehen gilt). Andere Jugendliche sagen, sie wüssten "eben nicht so richtig, was Liebe bedeutet", wie eine 17jährige, die hinzufügt: "Ich nehme an, man merkt, wenn man verliebt ist. Mir steigt die Röte ins Gesicht und mein Herz pochert, wenn ich ihn sehe, aber ob das nun Liebe sein soll, weiß ich nicht".

Auf die Frage "Machen Sie einen Unterschied zwischen Freundschaft und Liebe?" betonen 10 Jugendliche die Ähnlichkeit und 11 Jugendliche heben die Unterschiedlichkeit hervor. Zur ersten Gruppe gehört Nils (16 Jahre). Er meint: Rein grundlegend gesehen gibt es für mich da keinen Unterschied". Auf die Nachfrage der Interviewerin: Aber in der Praxis? erläutert er: "Na, dass ich bei einer Freundin, rein moralisch gesehen, zur Treue verpflichtet bin und bei meinem Freund dasselbe jetzt nicht der Fall ist". Neun weitere Jugendliche betonen die Ähnlichkeit und sehen Vertrautheit, Verständnis und Anteilnahme als wichtige Bestandteile in beiden Beziehungsformen. Einige definieren Liebe als Freundschaft plus Sex bzw. Sex und Zärtlichkeit.

Susi (18 Jahre) führt aus: "Liebe muss auch Freundschaft beinhalten. Mit einem Freund (Liebespartner) möchte man ja nicht nur im seelischen Kontakt sein, sondern auch körperlich, währenddessen mit der Freundin nur der seelische Kontakt da ist. Beim besten Freund da reicht dir eben halt nicht, wenn du nur mit ihm Händchen hältst. Da soll schon Freundschaft mit dabei sein". Die Ähnlichkeit betont auch Chrissy, sie erklärt aber, dass für sie die Freundschaften noch wichtiger seien als die Liebe. Auch für Ilja besteht "kein großer Unterschied, das Gefühl ist anders, plus Sex". Für Ali ist der einzige Unterschied: "Mit den Freunden macht man halt mehr Scheiße, baut auch mehr Mist und mit der Freundin nicht".

Eine andere Gruppe von Jugendlichen betont die Unterschiedlichkeit beider Beziehungsformen und verweist auf die Sexualität, die körperliche Beziehung und die damit verbundenen starken, innigen und schönen Gefühle. Liebe ist für sie nicht nur Freundschaft plus Sex, sondern die Sexualität und die Gefühlstiefe verleihen in ihren Augen der Beziehung eine neue Qualität. Die folgenden Aussagen mögen dies verdeutlichen:

Alex (19 Jahre): Liebe ist enger, auch gefühlsmäßig, man stellt andere Erwartungen und Ansprüche.

Wulf (17 Jahre): Liebe ist was anderes. Ich kann im Grunde mit jedem eine Freundschaft schließen. Freundschaft ist, dass man sich gut versteht und vieles zusammen unternehmen kann. Liebe ist ein Gefühl, das empfindet man nur für einen.

Sunny (18 jahre): Freundschaft ist mehr was Geistiges, Liebe ist auch eine körperliche Anziehungskraft.

Alexandra (17 Jahre) hebt hervor, dass sie ihren Liebespartner zum Leben unbedingt braucht und drückt es ganz poetisch ist: Ohne ihn wäre der "Himmel ohne Sterne."

Für Ute (17 Jahre) bedeutet Liebe, "sich stärker zu jemandem anderen hingezogen fühlen, vielleicht sogar unbedingtes Vertrauen zu ihm haben und mit ihm durch Feuer und Wasser gehen". Gleichzeitig verweist sie auf die größere Verletzlichkeit in der Liebe: "Eine Liebesbeziehung ist ja irgendwo so was, was noch tiefer geht, weil es auch intimer ist, und es ist auch schwieriger, eine Liebe aufrechtzuerhalten, weil irgendwo beide Partner sehr viel sensibler reagieren als in einer Freundschaft, die man ja doch ziemlich belasten kann, also, wenn es eine richtige Freundschaft ist".

Anette (17 Jahre) verweist noch auf einen anderen Aspekt: "Es gibt ja Mädchen, die denken, sie müssten einen Freund (im Sinne von Liebespartner) haben, um was Besseres zu sein. Das ist so eine Art Statussymbol. Sie werden dadurch vielleicht mehr Selbstbewusstsein haben". Insgesamt zeigen sich Unterschiede zwischen den Geschlechtern. Sieben männliche und drei weibliche Jugendliche heben die Ähnlichkeit beider Beziehungsformen hervor, acht weibliche und vier männliche Jugendliche betonen die Unterschiedlichkeit.

Zusammenfassender Überblick über die Interviews mit den Jugendlichen

Im Vergleich mit den Kindern treten bei den Jugendlichen neue Antwortmuster auf:

Freundschaft wird im Wesentlichen als Austausch intimer Gedanken und Gefühle gesehen. Nicht so sehr gemeinsame Aktivitäten, sondern Austausch und Gespräche sind dabei wesentlich. Neben der Ähnlichkeit der Freunde spielt auch der Gedanke der Ergänzung der Ansichten und Einstellungen in Lebenserfahrungen eine Rolle, jedoch muss die "gleiche Wellenlänge" vorhanden sein.

Jugendliche betonen häufiger die Wichtigkeit von Freundschaftsbeziehungen in der gegenseitigen emotionalen Verbundenheit und der persönlichen Unterstützung. Sie verweisen häufig darauf, dass sie bei ihren gleichaltrigen Freunden mehr Verständnis finden als bei den Eltern. Gegenseitige Hilfe in Not- und Krisensituationen ist wichtig und wird eher als emotionale denn als konkret-praktische Unterstützung aufgefasst.

Gegenseitige Offenheit und sich so zeigen, wie man ist, bilden eine Voraussetzung der Beziehung (nicht: sich von seiner besten Seite zeigen, wie die Zwölfjährigen meinen). Unterstrichen wird dies durch Äußerungen wie "Ich kann so sein, wie ich bin, und der andere kann so sein, wie er ist." Wenn man bedenkt, dass Jugendliche in diesem Alter - nach Auflösung der vorher geltenden, an den Eltern gebildeten Orientierungen - noch auf der Suche nach einer neuen, eigenen Identität sind, dann ist dies zugleich ein Hinweis darauf, dass ein persönlicher und sozialer Raum gesucht wird, in dem ein neues Selbstsein ausprobiert werden kann, ohne Angst davor haben zu müssen, sich Blößen zu geben. Die Schutzlosigkeit und Verletzlichkeit sind in dieser Entwicklungsphase ganz besonders groß. Umso wichtiger ist es, jemanden zu haben, der einen voll und ganz akzeptiert.

Aus den Antworten der Jugendlichen lässt sich ablesen, dass der Freundin oder dem Freund vielfältige Rollen zugedacht sind: Gesellschafter, Unterhalter, Helfer, verständnisvoller Gesprächspartner, Trostspender, Ratgeber und Kritiker. Neu ist der Aspekt, dass Freundschaft auch eine psycho-hygienische Funktion hat: Freunde können als "Blitzableiter" bei Aggressionen dienen und man kann seinen Frust, aber auch Enttäuschungen und Aggressionen, die beispielsweise in der Liebesbeziehung entstehen, bei ihnen abladen.

Wie schon bei den Zwölfjährigen gibt es auch bei den Jugendlichen Unterschiede zwischen den Geschlechtern. Es sind vor allem die männlichen Jugendlichen, die gemeinsame Aktivitäten und Unternehmungen hervorheben. Sie verweisen auch häufiger auf praktische Hilfestellungen, die der Freund leistet (bei Renovierungsarbeiten helfen, bei Prüfungen, Geld borgen, Besorgungen erledigen). Weibliche Jugendliche erwarten häufiger emotionale Anteilnahme und Verständnis, aber auch Kritik und Lernimpulse von der Freundin.

Betrachtet man die Gründe für die Beendigung einer Freundschaft, so heben Jugendliche neben den Faktoren, die auch schon von den Zwölfjährigen genannt wurden (Dominanz- und Beziehungsprobleme, Untreue, Eifersucht und Vertrauensbruch) einen neuen Aspekt hervor: eine allmähliche Auseinanderentwicklung, Ausbildung anderer Interessen und Einstellungen aufgrund verschiedenartiger Bildungs- oder Lebensumstände oder zunehmendes Desinteresse. So wie die Freundschaftsbildung als langer Prozess geschildert wird (und nicht als auftretendes Ereignis, wie es die Sechsjährige beschreiben: "Und dann waren wir plötzlich Freunde"), wird auch das Ende der Freundschaft als allmählicher Prozess begriffen.

Diskussion der Ergebnisse

Die vorliegende Dokumentation der Äußerungen von Kindern und Jugendlichen zu verschiedenen Dimensionen von Freundschaft belegt eindrucksvoll, dass sich das Denken über Freundschaftsbeziehungen im Laufe der Entwicklung ändert. Dabei handelt es sich nicht einfach um eine Anhäufung von immer mehr und immer exakterem Wissen, sondern um qualitative Veränderungen der Sichtweisen und Deutungsmuster. Dies ist auch das Ergebnis der verschiedenen Untersuchungen, in denen die Freundschaftskonzepte von Kindern aus verschiedenen Ländern erhoben wurden, z.B. in Kanada (Bigelow & La Gaipa 1975), Schottland (Bigelow 1977) in den USA (Furman & Bierman 1983, Rubin 1985, Selman 1981, 1984) in der Sowjetunion (Kon 1979) und in Island (Keller & Wood 1987). Trotz unterschiedlicher Nationalitäten sind die Ergebnisse doch recht einheitlich, und sie deuten - zumindest in dieser Altersgruppe - auf eine weitgehend kulturunabhängige Entwicklung des sozialen Denkens und Verstehens. Mit zunehmendem Alter gelingt es Kindern immer besser, den Standpunkt und die Sichtweisen des anderen zu erschließen und mit der eigenen Perspektive zu koordinieren. Dabei ändert sich auch die Personwahrnehmung. Jüngere Kinder verhalten sich zunächst wie naive Beobachter, die nur äußerlich wahrnehmbare Merkmale und Verhaltensweisen eines anderen Menschen registrieren. Erst im mittleren Kindesalter gelangen sie zu differenzierteren psychologischen Erklärungen des Verhaltens, wobei sie Wünsche, Absichten, Motive und Interessen anderer Personen berücksichtigen können. Ebenso ändern sich ihre Vorstellungen und Deutungsmuster von Handlungen und Beziehungen.

Es gibt mehrere psychologische Theorien dazu, was der "Motor" dieser Entwicklung ist bzw. wie diese Entwicklung zu erklären ist. An dieser Stelle soll nur auf zwei Ansätze eingegangen werden, und zwar auf den von Selman, dessen Methode des Freundschaftsinterviews wir in unserer Befragung verwendet haben, und auf den von Youniss, dessen Untersuchungen an amerikanischen Kindern von Hofer u.a. (1990) mit deutschen Kindern wiederholt wurden.

Für Selman (1984) spielt bei den qualitativen Veränderungen des kindlichen Denkens der soziale Perspektivenwechsel bzw. die Fähigkeit, die Perspektiven verschiedener Personen zu differenzieren und koordinieren, die zentrale Rolle. Je nach dem Niveau dieser Perspektivendifferenzierung und -koordinierung lassen sich **fünf Stufen des Freundschaftskonzepts** charakterisieren.

- Auf Stufe Null wird Freundschaft als momentane Begegnung von Spielkameraden angesehen. Dem Kind gelingt es noch nicht, sich aus seiner egozentrischen Perspektive zu lösen, und es vermag nicht zwischen geistig-seelischen und körperlichen Merkmalen und Qualitäten einer Person zu unterscheiden.
- Auf Stufe 1 wird Freundschaft als einseitige Unterstützung gesehen. Das Kind versteht nun, dass die eigene Perspektive und die Perspektive des anderen als unabhängig, d.h. differenziert, zu sehen sind. Jedoch kann es die Beziehung zwischen diesen beiden Perspektiven nur jeweils einseitig wahrnehmen. Freundschaft wird als eine zweckorientierte Unterstützung gesehen und derjenige als Freund betrachtet, der sich meinen eigenen Wünschen, Handlungszielen und Vorstellungen fügt.
- Auf Stufe 2 sehen die Kinder Freundschaft als Gut-Wetter-Beziehung. Auf dieser Stufe erkennt das Kind die wechselseitige Beziehung zwischen zwei individuellen Perspektiven. Als wichtig für die Freundschaft wird nun die Koordinierung der Interessen, Bedürfnisse und Wünsche angesehen. Diese Wechselseitigkeit und Abstimmung bezieht sich jedoch nur auf Zeiten, in denen die Freundschaft reibungslos verläuft: Wenn zwei Personen sich nicht einigen können, sind sie keine Freunde mehr. Allerdings können sie sich aber auch schnell wieder anfreunden, wenn die Konflikte vergeben oder vergessen sind.
- Stufe 3 charakterisiert ein Freundschaftskonzept, das durch ein intimes, wechselseitiges Sich-Mitteilen gekennzeichnet ist. Freundschaft wird nun als eine stabile Beziehung gesehen, die auch Stürme überstehen kann, und als eine Zusammenarbeit im gegenseitigen Interesse, die auf Loyalität, Vertrauen und Verlässlichkeit beruht.
- Auf Stufe 4, die bestenfalls von Erwachsenen erreicht werden kann, wird Freundschaft als autonome Wechselseitigkeit gesehen. Freundschaften werden als offene Beziehungssysteme betrachtet, die sich ebenso wie Personen in ihrer Entwicklung ändern können. Die Freunde erkennen und respektieren wechselseitig ihre Bedürfnisse nach Autonomie und nach Abhängigkeit an.

Nach Aussagen von Selman ist das durchschnittliche amerikanische Kind im Alter von sechs Jahren fähig, soziale Konzepte auf Stufe 1 zu reflektieren, mit elf Jahren auf Stufe 2 und mit 15 Jahren auf Stufe 3 (Selman 1984, S. 199). Wenn man die Antworten der von uns befragten Kinder dem Selmanschen Stufenmodell zuordnet, ergibt sich ein ähnliches Bild.

Die Untersuchungen von Keller und Wood (1987) und Hoppe-Graff und Keller (1988) an isländischen Kindern haben ebenfalls das Entwicklungsmodell von Selman bestätigt: Zwischen den einzelnen Stufen bestehen qualitative Unterschiede, und die Abfolge dieser Stufen ist invariabel. Keller u.a. stellen jedoch fest, dass die isländischen Kinder in Bezug auf die verschiedenen Themen des Freundschaftskonzepts offenbar häufiger als die amerikanischen Kinder unterschiedliche Stufenzuordnungen erreichten. Dabei scheinen auch kulturspezifische Unterschiede eine Rolle zu spielen. So wiesen die isländischen Kinder eine vergleichsweise geringere Kenntnis von Mechanismen der Freundschaftsbildung auf. Möglicherweise hängt dies mit einer geringeren sozialen Mobilität und selteneren Wohnortwechseln in Island zusammen, so dass seltener Erfahrungen im Anknüpfen neuer Freundschaftsbeziehungen ermöglicht wurden. Verglichen mit den amerikanischen Kindern erreichen die isländischen und auch die von uns befragten deutschen Kinder eher die Stufe 2 in Bezug auf das Konzept von Vertrauen (Stufe 2 wird bei Selman kodiert, wenn die Kinder über das Erzählen und Bewahren von Geheimnissen als Moment der Freundschaft sprechen). Man mag darüber spekulieren, ob dies an dem kulturell unterschiedlichen Bedeutungsgehalt des Freundschaftsbegriffs liegt: Im Amerikanischen schließt der Ausdruck "friend" auch oberflächliche soziale Beziehungen ein, die im Deutschen eher dem Begriff des Bekannten entsprechen. Wie dem Selmanschen Auswertungsmanual zu entnehmen ist, sind amerikanische Kinder auch der Meinung, dass man durch Geschenke Freunde gewinnen könne. Dieser Gedanke taucht bei den von uns befragten Kindern nicht auf.

Ein weiterer Ansatz zur Erforschung und Erklärung der Entwicklung des Freundschaftskonzepts bei Kindern stammt von Youniss (1980, 1982, 1984). Während Selman das Konzept der sozialen Perspektivenübernahme in den Mittelpunkt seines Entwicklungsmodells stellt, ist für Youniss das Konzept der Reziprozität (die Art, wie die Beziehung der beiden Interaktionsteilnehmer vom Kind gesehen wird) entscheidend. Für Youniss gibt es eine Entwicklung in der Auffassung dieser Reziprozität oder Wechselseitigkeit, die zu verschiedenen Formen von Freundschaftskonzepten führt. Sechs- bis achtjährige Kinder gehen in ihren Beziehungen zu Gleichaltrigen und Freunden von einer strikten Symmetrie der Beziehung aus: "Wie du mir so ich dir". Vom Freund erwartet das Kind, dass er mit ihm spielt, ihm etwas abgibt oder etwas mit ihm teilt. In der Beziehung zwischen Freunden erfährt das Kind nun, dass die Praxis der Vergeltung mit Gleichem zu einer Pattsituation oder in eine Sackgasse führt, weil Unterschiede nicht versöhnt werden können. Es erkennt allmählich, dass Kooperation (Eingehen auf die Bedürfnisse des anderen, Kompromisse schließen, Verhandlungen) der Symmetrie überlegen ist. Durch Kooperation wird auch gegenseitiges Verstehen und Solidarität ermöglicht. Für neun- bis elfjährige Kinder gilt die Reziprozität nun als ein Grundsatz: Freunde sind verpflichtet, einander zu helfen oder zu unterstützen, wenn einer von ihnen in einer Notlage ist. Bei Kindern im Alter von 12 bis 14 Jahren zeichnet sich die Freundschaftsbeziehung durch eine enge Vertrautheit aus. Freunde sind bereit, einander zu akzeptieren, und können sich gegenseitig ihre Schwächen und Stärken offenbaren. Dadurch entsteht einerseits Intimität und verstärkte Sympathie, andererseits wird die Anerkennung ihrer Individualität ermöglicht.

Hofer u.a. (1990) haben die Untersuchung von Youniss mit 90 Kindern im Alter von 6 bis 14 Jahren (Kinder der Mittelschicht aus Mannheim) wiederholt und im Wesentlichen dieselbe Entwicklungsabfolge festgestellt. In Bezug auf Definitionen von Freundschaft und Konzepte zur Bildung von Freundschaft ergab sich nur insofern bei den jüngeren Kindern ein Unterschied, als die deutschen Kinder das Teilen nicht als wichtiges Kriterium von Freundschaft ansahen. Auch von den von uns befragten Kindern wurde das Teilen ebenso das Borgen oder

Ausleihen kaum erwähnt. Allerdings gibt es auch eine amerikanische Untersuchung (Gamer zit. bei La Gaipa 1981), welche die Befunde von Youniss nicht bestätigt. Den Kindern wurden verschiedene Aussagen zur Definition eines Freundes vorgelegt, darunter auch die: jemand, der mit dir teilt bzw. dir etwas abgibt. Die fünf- und sechsjährigen Kinder wählten am häufigsten die Dimensionen Helfen und Verteidigen (letzteres wurde ja auch von einigen Jungen unserer Stichprobe genannt), ältere Kinder fanden es am wichtigsten, dass der Freund "ihre Gefühle versteht".

Wegen Unterschieden in der Fragestellung und der Gruppenzusammensetzung sind die Daten von Youniss und Hofer nicht direkt mit denen der Berliner Kinder vergleichbar. Dennoch lässt sich insgesamt feststellen, dass die von Youniss und Hofer identifizierten drei Etappen der Freundschaftsdefinitionen auch bei den von uns befragten Kindern aufzufinden sind. Auf der ersten Stufe wird Freundschaft als gemeinsame Aktivität bzw. gemeinsames Spielen aufgefasst. Auf der zweiten Stufe entwickelt sich das Verständnis vom Freund als einer Person mit bestimmten Bedürfnissen, auf die der andere Freund eingeht. Auf Stufe drei wird die Freundschaft charakterisiert durch das Prinzip der Kooperation und der Wechselseitigkeit, einhergehend mit gegenseitigem Verständnis und Vertrautheit der Beziehung.

Selman und Youniss betrachten das kindliche Verständnis von Freundschaft im Wesentlichen unter einer formalen Perspektive: dem Niveau der Perspektivenübernahme und der Wechselseitigkeit der Beziehung. Diese Sichtweise wird aber der Reichhaltigkeit der Inhalte des Freundschaftsverständnisses nicht gerecht. Aus diesem Grund sollen zum Abschluss dieses Kapitels die Antworten der Kinder und Jugendlichen zu ihrem Verständnis von Freundschaft nach analytischen Kategorien gesichtet und die Entwicklungsveränderungen charakterisiert werden. Aus der Personal Relations-Forschung liegen einige Klassifikationssysteme vor, die aufgrund einer Kategorisierung der Antworten von mündlich oder schriftlich befragten Personen auf deskriptivem Wege gewonnen wurden. Diese Kategorien beziehen sich im Wesentlichen darauf, welche Funktionen der Freundschaft zugewiesen werden. Diese Ebene der Typisierung von Funktionen zu wählen erscheint sinnvoll, zumal sich aus Selmans Modell ebenfalls derartige Funktionen ableiten lassen. Es scheint, als ob auf allen Entwicklungsstufen Kinder, Jugendliche und Erwachsene der Freundschaft die gleichen Funktionen zuweisen, sie aber – je nach kognitivem Niveau – unterschiedlich interpretieren. Funktionen erscheinen als Analyseebene ferner aus dem Grunde als sinnvoll, weil sie auf Bedürfnisse verweisen und weil Freundschaften als auf Freiwilligkeit gegründete Beziehungen vor allem bedürfnisorientiert sind.

Aus bisherigen Ergebnissen der Freundschaftsforschung (Wright 1977; Kon 1979; Argyle & Henderson 1985, Auhagen 1991, 1993) lassen sich folgende Funktionen von Freundschaft bestimmen: 1. Geselligkeit und Austausch, 2. Hilfe und Unterstützung und 3. (erst bei Jugendlichen und Erwachsenen) Bestätigung und Sicherung der Individualität. Diese Funktionen haben eine je unterschiedliche Gewichtung und je verschiedenartige Inhalte auf den jeweiligen Altersstufen.

Geselligkeit und Austausch entsprechen sozialen Bedürfnissen von Menschen nach Gemeinsamkeit, Zugehörigkeit und Kommunikation. Der Freund wird als Gesellschafter und Unter-

halter und als Mittel gegen das Alleinsein gesehen. Vor allem die Sechsjährigen betonen: "Es ist so langweilig, allein zu sein oder allein zu spielen; deshalb brauche ich einen Freund." Bei den Jugendlichen spielt dieser Gesichtspunkt ebenfalls eine große Rolle, sie äußern sich jedoch eher allgemein und pauschal: "Sonst ist man so allein und weiß nie, was man machen soll." - "Freunde braucht man einfach, damit man nicht allein durchs Leben gehen muss." Alleinsein - das ist insbesondere im Jugendalter, eine existentielle Grunderfahrung. Im Alleinsein wird sowohl das eigene Einmalig-Sein als auch Einsamkeit erfahren.

Ferner geht es beim sozialen Aspekt der Freundschaft darum, dass ein oder mehrere Freunde einen geschützten sozialen Nahraum bieten, der Verlässlichkeit, Sicherheit und Schutz vor Verletzlichkeit garantiert. Auf jeder Altersstufe wird dieser Nahraum anders konzipiert. Für die Fünf- und Sechsjährigen sind die äußeren Verhaltensweisen des Freundes wichtig: Der Freund soll vor allem "nett" sein, in dem Sinne, dass er keine aggressiven Verhaltensweisen zeigt (Sebastian: "Nicht böse, nicht hauen"; Guido: "Nicht rumtoben oder alle Sachen so 'rumschmeißen"; Mirra: "Nicht immer stänkern"). Auch Achtjährige wünschen sich in den meisten Fällen einen "netten" Freund, der ihren Bedürfnissen dient. Die häufigsten Erwartungen an den Freund lauten: "Er muss lieb zu mir sein; er soll immer zu mir kommen, mich abholen und spielen, was ich möchte." Bei den Zehn- und Zwölfjährigen drückt sich die vom Freund erwartete Sicherheit und Verlässlichkeit darin aus, dass er einerseits freundlich, hilfsbereit, verträglich und umgänglich und andererseits verschwiegen sein soll: Er darf nicht petzen und keine Geheimnisse verraten. Vor allem Jungen betonen diesen Gesichtspunkt des Zusammenhaltens und Dichthaltens, die Komplizenschaft. Für die Mädchen unserer Stichprobe ist die Freundin eine verschwiegene, verständnisvolle Gesprächspartnerin, der sie Probleme anvertrauen können, die sie nicht mit anderen, zum Beispiel mit der Mutter, besprechen möchten. Im Gegensatz zu den Jungen, für die eher die komplizenhafte Solidarität zählt, betonen die Mädchen also die Verlässlichkeit im Austausch persönlicher Belange. Für Jugendliche bedeutet die Freundschaft einen Rückhalt in ihrem Leben, "eine Stütze im Leben"; sie verleiht ihnen Sicherheit und Stabilität. Viele betonen, dass es nicht so wichtig sei, dass Freunde konkret etwas für einen tun, sondern wichtiger sei das Gefühl, dass sie einfach nur da sind, dass man auf ihre Zuverlässigkeit zählen könne.

La Gaipa (1981) hat auf die Bedeutung der affektiven Komponente der Schutzbedürftigkeit und Verletzbarkeit für die Freundschaftsbildung verwiesen: So suchen Kinder Freunde danach aus, dass sie nicht verletzt werden. Die Verletzbarkeit wird, wie unsere Befragungen zeigen, in entwicklungsspezifisch charakteristischen Formen gesehen. Für die Fünf- bis Achtjährigen ist es die Angst vor "Kloppereien" und körperlichen Schmerzen (Dass es ihm weh getan hatte, als der Freund einen Pieker nach ihm warf, war für einen sechsjährigen Jungen der Grund, die Beziehung abzubrechen - nicht die Tatsache der Aggression an sich). Die Zehn- und Zwölfjährigen möchten sich schützen vor verbalen Verletzungen (Beleidigungen, Herabsetzungen) und seelischen Verletzungen aufgrund von Untreue und Verrat des Freundes. Jugendliche schätzen Freunde, weil sie ihnen ihre Schwächen gestehen können, ohne sich dabei "eine Blöße" zu geben, wie Fritzi es formuliert.

Parallel zu den unterschiedlichen Auffassungen, wie der sichere soziale Nahraum beschaffen sein soll bzw. sich herstellen lässt, entwickelt sich der Begriff von Vertrauen. In der *Brock*-

haus Enzyklopädie (1974, S. 574) ist zu lesen: Vertrauen als eine der "Grundlagen gemeinschaftlicher Verbundenheit" in Familie und Freundschaft ist die "Einstellung, einem anderen zu 'trauen', d. h. von ihm nichts Böses zu erwarten", und "besonders die Geneigtheit, ihn für charakterlich zuverlässig zu halten, so dass seinen Worten und namentlich seinen Versprechungen Glauben zu schenken sei".

Vergleicht man diese Definition mit den Antworten unserer Befragten auf die Frage: "Was bedeutet Vertrauen in der Freundschaft für dich/Sie?", zeigt sich, dass das Spektrum der Bedeutungen bei ihnen noch weiter gefasst und vielfältiger ist. Es lassen sich sechs Dimensionen unterscheiden, welche die Verlässlichkeit des Freundes bzw. der Beziehung charakterisieren.

1. Glaube an die Zuverlässigkeit und Verlässlichkeit des Freundes in Wort und Tat Genannt werden hier konkrete Beispiele, dass der Freund zu seinem Wort steht, indem er Zusagen, Versprechen und Verabredungen einhält und dass man ihm Besitz anvertrauen kann (z. B. dass er geborgtes Geld zurückgibt oder dass ich den Freund in meinem Zimmer allein lassen kann in der Gewissheit, dass der nichts stiehlt). Ali, 18 Jahre, führt aus: "Wenn ich zu dem sage, wir treffen uns da und da, dass die ooch dann da sind, oder wenn ick denen jetzt Geld gebe, dass die das aufbewahren sollen, dass die das jetzt nicht irgendwie ausgeben. Ich kann meine ganzen Sachen bei ihnen abliefern und die würden das nicht irgendwie verscheuern.

2. Verschwiegenheit und Loyalität

Geheimnisse nicht weitererzählen ist für viele Kinder ein Zeichen für Vertrauen in der Freundschaft. Während dies von sechs und achtjährigen Kindern nur vereinzelt genannt wird, nennen viele Zehnjährige und fast alle Zwölfjährigen, dass der Freund keine Geheimnisse verraten würde. Jugendliche sprechen nicht über Geheimnisse, sondern um das Anvertrauen privater Angelegenheiten. Ali, 18 Jahre, erklärt: "Und wenn ich denen was erzähle, was die andern nicht wissen sollen, dann hab ick zu denen dit Vertrauen, dass sie ooch für sich selber dit behalten".

Für Carsten, 12 Jahre, ist Vertrauen, "dass man zusammenhält und keinem irgendwie was verrät, was ich vielleicht gerade gemacht habe, dass man kameradschaftlich ist und zusammenhält, das ist eigentlich das Wichtigste". Auf Loyalität bezieht sich auch die Äußerung von Christian (12 Jahre): "Gute Freunde vertrauen einander. Wenn einer mal in der Klemme sitzt oder bei irgendwas erwischt wird (unerlaubt auf einer Wiese Fußball spielen), dass er dann nicht einfach wegrennt und der andere wird dann ausgemeckert, dass man dem vertrauen kann, dass er nicht einfach wegrennt."

3. Redlichkeit und Aufrichtigkeit

Für einige Kinder ist Vertrauen auch bezogen auf die Redlichkeit des Freundes: "dass er nicht lügt" (Christian, 8 Jahre) - "Dass sie nicht schwindelt, nichts Falsches sagt, dass sie immer die Wahrheit sagt" (Ines, 12 Jahre) - "Dass sie mich nicht anlügen und dass ich auch immer die Wahrheit sage" (Alexandra, 17 Jahre).

4. Sich-Anvertrauen und Privates enthüllen können

Bei diesem Aspekt von Vertrauen wird betont, dass man kann sich der Freundin oder dem Freund anvertrauen und Privates enthüllen kann mit der Gewissheit von ihr oder ihm akzeptiert und gemocht zu werden. Vor allem Jugendliche betonen dieses Sich-Anvertrauen (wenn auch zumeist im Kontext der Verschwiegenheit): "Weil ich glaube, dass man jemanden braucht, dem man seine Probleme anvertrauen kann, und da die Eltern nicht immer die richtigen sind". Sie verweisen auch auf die Wichtigkeit der Gespräche. Thomas erläutert, "dass ich denen alles erzählen kann, was mich bedrückt und was mich freut, und dass derjenige das auch verstehen kann". Ulli betont: "Ich kann mit ihm Probleme besprechen, er kann zuhören und geduldig sein".

5. Sicherheit vor Verletzung, Verrat und Ausnutzung

Zu diesem Aspekt zählen Äußerungen wie: "dass sie mich nicht sitzen lässt" (Katrin, 12 Jahre) - keine "Angst zu haben, dass er das ausnutzt, also dass er es gegen mich verwendet" (Fritzi, 17 Jahre) - "dass sie mir nichts Böses antun wollen" (Christian, 17 Jahre). Anette (17 Jahre) definiert Vertrauen folgendermaßen: "Dass ich denen alles erzählen kann und ich sicher bin, dass sie es nicht gegen mich verwenden. Oder dass ich ihnen sage, ich bin auf dem und dem Gebiet verletzlich und dass sie denn hinterher nicht genau da reinstoßen".

6. Vertrauen als wichtiges Merkmal der Qualität der Freundschaftsbeziehung Hier finden sich Beispiele wie: "Wenn man kein Vertrauen zu ihm hat, dann ist er ja nicht sein richtiger Freund" (Stefan, 10 Jahre) - "Wenn man kein Vertrauen zueinander hat, dann ist es ja keine Freundschaft" (Sven, 12 Jahre). "Vertrauen ist wichtig, weil es einfach zur Freundschaft dazu gehört (Ilja, 17 Jahre) Zwei weibliche Jugendliche verweisen auch darauf, dass Vertrauen Geborgenheit und Sicherheit vermittelt: "Wenn das Vertrauen nicht da ist, dann ist auch keine Geborgenheit mehr da, dann ist auch das Gefühl, dass man sich wohlfühlt nicht mehr da". – "Vertrauen ist für mich das Gefühl, dass wir als Freundinnen irgendwo zusammengehören, das ist wirklich so eine Sicherheit". Schon die sechsjährige Alexandra hatte sich ähnlich geäußert und sich auf die affektive Dimension von Vertrauen bezogen: "Wenn man auf den anderen so sicher ist, dass er einen besonders mag und so, dass man immer ganz lieb zueinander ist."

Aus den aufgeführten Beispielen wird ersichtlich, dass Vertrauen in der Freundschaft von den von uns Befragten auf drei Bezugspunkte hin definiert wird: (1) auf konkrete Handlungen in spezifischen Situationen (Geliehenes zurückgeben, Verabredungen einhalten, ein Geheimnis bewahren), (2) auf moralische Qualitäten, Eigenschaften und Haltungen des Freundes (Redlichkeit, Aufrichtigkeit, Verlässlichkeit, Verständnisbereitschaft und Wohlwollen) sowie (3) auf die Qualität der Beziehung. Dabei ist eine Altersabhängigkeit erkennbar. Während Kinder sich auf konkrete Handlungen des Freundes beziehen und die Wechselseitigkeit nicht berücksichtigen, wird von den Jugendlichen gegenseitiges Vertrauen als Grundlage der Beziehung angesehen.

Eine zweite wichtige Funktion von Freundschaft ist **Hilfe und Unterstützung**. Pragmatischutilitaristische Gesichtspunkte sind für die jüngeren Kinder das wichtigste Motiv für eine Freundschaft. Alle Fünfjährigen und fast alle Sechsjährigen sagen, einen Freund brauche man zum Spielen. Von acht Jahren an wird der Freund auch als Helfer in schwierigen Situationen wichtig, zum Beispiel wenn man eine schwere Tasche tragen muss, wenn man sein Schularbeiten nicht bewältigt oder sonst wie in der Klemme steckt. Kinder beziehen sich auf körperliche Notlagen. Recht häufig wird von Jungen der Wunsch nach körperlichem Beistand des Freundes gewünscht, wenn man von anderen bedroht wird oder in eine Schlägerei verwickelt ist. Nur die sechsjährige Anja hatte sich einen starken Freund zum Beschützer gewünscht. Die drei anderen Mädchen unserer Stichprobe, die sich auf dieses Helfermotiv beziehen, geben an, sie selbst würden ihre Freundinnen bzw. Freunde beschützen und ihnen Hilfe gewähren. Auf die Frage: Ist es überhaupt wichtig, eine Freundin zu haben? antwortet Tanja (7;10 Jahre): "Naja, mit dem (!) man spielen kann und manchmal beschützen". - I.: Wer beschützt wen? - T.: Ich sie. Ilona, 10 Jahre, führt aus: Also (die Freundinnen), die halten immer zusammen, wenn z.B. einer von ihren Freunden verkloppt wird, also die kleine Susanne aus meiner Klasse, dann helfen wir ihr schon mal".

Auch bei den Jugendlichen finden sich manchmal noch ganz konkrete Motive pragmatischutilitaristischer Natur (Geld borgen, bei Renovierung helfen). Häufiger werden aber seelischmoralische Problemsituationen genannt, in denen sie vom Freund Unterstützung und Beistand und erwarten. Vor allem weibliche Jugendliche betonen den emotionalen Beistand. Fritzi, 17 Jahre, erläutert: "Also die Hilfe sieht erstmal so aus, dass man sich das Problem des andern anhört, dass man sich damit auseinandersetzt und sich dann beratschlagt".

Diese Befunde entsprechen anderen empirischen Ergebnissen, die von Wehner (2006) in ihrem Literaturüberblick zusammengestellt worden sind: Freunde und Freundinnen werden als wichtige Quelle von Unterstützung angesehen. Freundinnen werden in der Regel als unterstützender eingeschätzt als Freunde.

Während sich die ersten beiden Funktionen von Freundschaft vor allem auf die Lebensbewältigung im Alltag beziehen, geht es bei der Bestätigung und Sicherung der Identität um den personalen Aspekt der Selbstverwirklichung, wobei die Individualität des einzelnen im Vordergrund steht. Diese Momente gewinnen erst bei den Jugendlichen an Bedeutung: "Man kann so sein, wie man ist" sind häufige Äußerungen. Hier geht es darum, dass Freundschaft eine Intimsphäre schafft, in der intime Gefühle, Gedanken und Probleme offengelegt werden können, ohne dass gesellschaftliche Sanktionen oder ein Prestigeverlust zu befürchten sind. Dadurch ist Raum gegeben dafür, dass die Personen einerseits sie selbst sein und ihre persönlichen Besonderheiten dem anderen gegenüber ausdrücken können (Selbst-sein-Können, Darstellung und Stabilisierung ihrer Identität). Andererseits können sie durch den Freund Lernimpulse und Anregungen zur Selbsterkenntnis und persönlichen Weiterentwicklung erhalten, was vor allem von weiblichen Jugendlichen geäußert wird. ("dass man auch Kritik akzeptieren muss", Ute, 17 Jahre). Fritzi (17 Jahre) betont, es sei wichtig für sie, zu wissen, was ihre Freunde über ihre Verhaltensweisen denken. "Durch die Reaktion des anderen kommt man vielleicht gemeinsam darauf, wie man das Verhalten ändern kann". Zu personalen Aspekten von Freundschaft gehört auch, dass Gespräche mit Freunden eine psychohygienische Funktion haben ("sich alles von der Seele reden können"). So meint Christian, 18 Jahre: "Es ist wichtig, einen Freund zu haben, weil man nicht immer alles in sich 'reinfressen kann." Der Freund wird gelegentlich als Blitzableiter gesehen. Anette warnt allerdings davor, die Freundin zum "seelischen Müllereimer" zu machen.

Als wichtigste Schlussfolgerung aus unseren Daten soll Folgendes festgehalten werden: Grundlegende Motive für eine Freundschaft wie der Wunsch nach Gemeinschaft, Zugehörigkeit, Austausch, Sicherheit, Anerkennung und Zuneigung sind auf allen Altersstufen die gleichen, aber die Konzepte, die sich damit verbinden, werden je nach Entwicklungsstand (und abhängig von soziokulturellen und geschlechtsspezifischen Faktoren, wie die folgenden Ausführungen zeigen) anders gefasst.

Nachtrag: Ost/West- und Geschlechterunterschiede im Verständnis von Freundschaft

Das Nachdenken von Kindern unterschiedlicher Nationalitäten (amerikanisch, isländisch, deutsch) über wichtige Dimensionen von Freundschaftsbeziehungen zeigt eine erstaunliche Gleichsinnigkeit, wobei nur geringfügige Unterschiede, die durch unterschiedliche soziale Erfahrungen erklärbar sind, beobachtet wurden. Auf späteren Stufen des Freundschaftsverständnisses, 3 und 4, wenn die allgemeine kognitive Voraussetzung der Perspektivenkoordination gegeben ist, sind vermutlich stärkere individuelle Differenzen zu erwarten, die vor allem auf unterschiedliche soziale Erfahrungen zurückführbar sind. In Selmans Modell sind spezifische Differenzierungen nach soziodemographischen, geschlechtsspezifischen oder kulturellen Faktoren nicht vorgesehen. Dies mag einmal daran liegen, dass seine Stichproben sehr klein waren, zum anderen daran, dass ein einheitlicher kultureller Hintergrund (amerikanische Weiße, vermutlich Mittelschicht) gegeben ist.

Die bisher geschilderten Ergebnisse beruhen auf Befragungen mit 89 Kindern und 22 Jugendlichen aus West-Berlin. Ende der 1980er Jahre wurden zusätzlich 32 Erwachsene befragt. Als 1989 die "Wende" kam, bot sich die historisch einmalige Gelegenheit, Personen aus der BRD (West-Berlin) und der DDR (Ost-Berlin), also aus unterschiedlichen gesellschaftlichen Systemen, zu befragen mit dem Ziel, Aufschluss über die Bedeutung gesellschaftlicher Faktoren beim Verständnis zwischenmenschlicher Beziehungen und sozialer Konzepte zu gewinnen. Ein derartiger Vergleich ist schon wegen der gemeinsamen Sprache interessant, da sonst bei "cross-cultural studies" durch Übersetzungen Sprachnuancen verloren gehen und unterschiedliche semantische Kontexte evoziert werden können. Eine Förderung durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft ermöglichte es, kurz nach der Wende 22 Jugendliche und 32 Erwachsene aus Ost-Berlin in Einzelinterviews zu befragen. Die Interviews wurden von derselben Person durchgeführt, die bereits die Westberliner Jugendlichen befragt hatte (Dipl.-Päd. Martina Gmerek). Die Datenauswertung erfolgte mithilfe des Textanalysesystems MAX (Kuckartz 1992).

Die Ergebnisse zu den Erwachsenen sind nachzulesen in der Veröffentlichung von Valtin und Fatke (1997/2007), die auch online zugänglich ist. Im Beitrag von Valtin (2006) sind die Freundschaftskonzepte von Jugendlichen im Ost/Westvergleich dargestellt. Im Folgenden sind die Ergebnisse der Interviews mit den insgesamt 108 Jugendlichen und Erwachsenen zusammengefasst.

Den theoretischen Rahmen der Studie bildet ein interaktionistischer strukturtheoretischer Ansatz: Freundschaftskonzepte werden als subjektive, vom sozialkognitiven Entwicklungsniveau abhängige Verarbeitungen von Sozialisationserfahrungen gedeutet. Bei der Frage, wel-

che derartigen Erfahrungen für Freundschaft bedeutsam sein können, sind die sozialhistorischen Überlegungen von Tenbruck (1964) und Beck & Beck-Gernsheim (1990) hilfreich. Demnach wird der Verlust traditionaler Bindungen und Orientierungsmuster, die zunehmende Säkularisierung und die Pluralisierung der Lebenswelten vom einzelnen als tiefgreifender Verlust an innerer Stabilität und als emotionale und soziale Heimatlosigkeit erlebt. Dieses Fehlen verbindlicher Lebens- und Identitätsentwürfe führt zur Orientierungsunsicherheit und zu einem größeren Bedarf an personenbezogener Stabilität, die in intimen Sozialbeziehungen, wie zum Beispiel Freundschaft oder Liebe, gesucht wird. Da allerdings heutzutage Ehe und Familienzusammenhalt lockerer und sogar brüchig geworden sind, ist zu vermuten, dass das Bedürfnis nach verlässlichen Freundschaftsbeziehungen besonders stark ist. Ob dies allerdings für Personen aus unterschiedlichen gesellschaftlichen Systemen gleichermaßen der Fall ist, wurde bislang nicht eingehend erforscht. Tenbruck vermutet jedoch, dass in hochdifferenzierten Gesellschaften, in denen die vielfältigen Rollenangebote zu einer Orientierungsunsicherheit des Individuums führen, ein hoher Bedarf an Freundschaft zur Bestätigung und Stabilisierung der Individualität bestünde, wobei sich diese Freundschaftsbeziehungen durch einen hohen Grad an Emotionalisierung und Intimität auszeichneten.

Ein Vergleich der Freundschaftskonzepte von Personen aus DDR und BRD ist geeignet, diese Überlegungen empirisch zu überprüfen, da es sich hier um unterschiedliche gesellschaftliche Systeme handelt: auf der einen Seite Wertepluralismus, Demokratie, kapitalistisches Wirtschaftssystem, Konsumgesellschaft mit großen Freiheiten, aber auch Unsicherheiten für die einzelnen, die einem großen "Individualisierungszwang" unterliegen, insofern sie als Gestalter ihrer eigenen Biographie weitgehend selbstverantwortlich sind für ihre Schul- und Berufsausbildung, ihre Karriere, ihren Arbeitsplatz, ihre privaten und familialen Lebensentwürfe - auf der anderen Seite Einheitsideologie, "demokratischer Zentralismus", sozialistisches Wirtschaftssystem und Mangelwirtschaft mit starker Lenkung in Bezug auf Schul- und Berufslaufbahn, eingeschränkten individuellen Rechten, aber gleichzeitig großer sozialer Sicherheit bei entsprechender Anpassung an die Verhältnisse. Im Vergleich zur Risikogesellschaft des Westens unterlagen alle biographisch bedeutsamen Aspekte der Lebensplanung in der DDR (berufliche Karriere, Familiengründung, Wohnort, Wohnung) staatlicher Reglementierung und Lenkung. Aufgrund der sozialistischen Rundumversorgung gab es für den einzelnen ein hohes Maß an sozialer Sicherheit. Gleichzeitig hatte die Familie einen hohen Stellenwert, als "Notgemeinschaft und Fluchtburg gegenüber den Zumutungen allgegenwärtiger staatlicher Reglementierung, Bevormundung und Kontrolle" (Wensierski 1994, S. 48).

In unserer Untersuchung ging es um folgende Fragen:

- 1) Welche Konzepte haben Jugendlichen und Erwachsene im Hinblick auf folgende Dimensionen von Freundschaftsbeziehungen: Motive der Freundschaft, Entstehen von Freundschaft, Vorstellungen vom idealen Freund, Höflichkeit und Vertrauen in der Freundschaft, Streit und Konfliktlösung unter Freunden, Ursachen für die Beendigung einer Freundschaft, das Verhältnis Liebe und Freundschaft, Konzepte von Treue?
- 2) Welche Unterschiede bestehen zwischen Personen aus dem Westteil und dem Ostteil (ehemals DDR) von Berlin? Da die Interviews im Ostteil der Stadt im Frühjahr und

Sommer 1991, also relativ kurz nach dem politischen Umbruch stattfanden, ist damit zu rechnen, dass die Freundschaftsvorstellungen der Befragten noch nicht allzu stark von den gesellschaftlichen und politischen Veränderungen, welche die sog. "Wende" mit sich brachte, geprägt gewesen sind. Es wird also der Frage nachgegangen, ob unter eher restriktiven gesellschaftlichen und politischen Bedingungen, wie sie in der DDR geherrscht haben, den Freundschaftsbeziehungen eine andere Funktion und Qualität zugemessen wird als unter den andersartigen Bedingungen im Westen.

- 3) Welche Unterschiede bestehen zwischen weiblichen und männlichen Jugendlichen bzw. Erwachsenen? Bisherige Untersuchungen verweisen zumindest in den westlichen Industriegesellschaften auf geschlechtsspezifische Unterschiede in Bezug auf die Bedeutung von Freundschaft und das Bedürfnis nach Emotionalität und Intimität.
- 4) Gibt es unter Jugendlichen und Erwachsenen unterschiedliche Freundschaftstypen, die sich im Hinblick auf die genannten Dimensionen sowie auf Funktionen von Freundschaft differenzieren lassen? Es kann vermutet werden, dass gesellige Menschen mit einem großen Freundeskreis andere Freundschaftskonzepte haben als z. B. Menschen mit einer eher exklusiven Freundschaftsbeziehung. Von Interesse ist auch die Frage, ob sich verheiratete bzw. in festen Partnerbeziehungen lebende von alleinlebenden Personen in ihren Ansprüchen an Freundschaft unterscheiden.

Die Stichprobe bildeten insgesamt 108 Personen, 44 Jugendliche und 64 Erwachsene, jeweils zur Hälfte weiblich und männlich, aus dem West- bzw. dem Ostteil der Stadt Berlin. Bei den Erwachsenen handelte es sich um Studierende und Berufstätige im Alter von 20 bis 50 Jahren, bei den Jugendlichen vorwiegend um SchülerInnen und um einige Lehrlinge (Azubis) im Alter von 16 bis 18 Jahren. Die Vergleichbarkeit der Gruppen in Bezug auf wichtige Merkmale (Geschlecht, Alter, Schulart bzw. Berufstätigkeit) ist gegeben. Dennoch sind die vier Untergruppen natürlich keineswegs repräsentativ. In der Stichprobe der Erwachsenen überwiegen akademisch gebildete Personen, die zum großen Teil aus erziehungs- und sozialwissenschaftlichen Bereichen kommen. Es kann also vermutet werden, dass es sich um einen Kreis von Personen handelt, der sich im Rahmen ihres akademischen Bildungsgangs oder ihrer beruflichen Tätigkeit mit Fragen der sozialen Beziehungen befasst und - verglichen mit der Gesamtbevölkerung - ein höheres Niveau in Bezug auf soziales Reflexionsvermögen aufweist.

Als Methode wurde das Einzelinterview gewählt, das sich an einem Leitfaden orientiert, der sich zum Teil an Selman (1984) anlehnt. Das Interview fand in der Regel in der Wohnung der Befragten statt und dauerte etwa ein- bis eineinhalb Stunden. Zum Status der Interviewäußerungen ist anzumerken, dass es sich mit einiger Wahrscheinlichkeit auch um Antworten im Sinne der sozialen Erwünschtheit handelt. Dies ist allerdings als Vorteil anzusehen, da dadurch vermutlich kulturelle Deutungen in die Antworten eingehen, die zu einer Akzentuierung gruppenspezifischer Unterschiede, die ja untersucht werden sollten, beitragen dürften. Zum Interviewverhalten ist festzustellen, dass sich die Länge der Interviews zwischen Ostund Westberlinern nicht unterscheidet. Die Männer in beiden Teilen der Stadt lieferten jedoch etwas längere Redebeiträge als die Frauen. Was die Gültigkeit der Ergebnisse dieser Studie betrifft, so ist darauf zu verweisen, dass sich beim Vergleich von männlichen und

weiblichen Personen zahlreiche Differenzen hinsichtlich Anzahl und Geschlecht der Freunde sowie Qualität und Bedeutung von Freundschaft zeigen, die in den Grundzügen mit den in der Literatur berichteten Befunden übereinstimmen (vergl. u.a. Rubin 1985, Auhagen & v. Salisch 1993, Kolip 1993). Daraus kann gefolgert werden, dass unsere Stichprobe, die nicht repräsentativ zusammengesetzt war, keine erheblichen Ergebnisverzerrungen hervorgerufen hat und auch die Aussagen über die Ost/West-Unterschiede mit großer Wahrscheinlichkeit verallgemeinerbar sind.

Die Interviews wurden transkribiert und mit Hilfe des Textanalysesystems MAX (Kuckartz 1992) kodiert und ausgewertet. Die Datenaufbereitung wurde von Dipl.-Psych. Andrea Derscheid, die Codierung und statistischen Berechnungen wurden von Dipl.-Psych. Christoph Wisser durchgeführt.

Ergebnisse

Bei der Darstellung der Ergebnisse werden Jugendliche und Erwachsene gemeinsam betrachtet. Es ist jedoch darauf hinzuweisen, dass erhebliche Unterschiede zwischen beiden Personengruppen bestehen. Die Jugendlichen sind in sich viel einheitlicher und zeigen weniger differenzierte Konzepte. Jedoch zeichnen sich auch bei ihnen Unterschiede nach Herkunft und vor allem Geschlecht ab, die bei den Erwachsenen noch weit ausgeprägter auffindbar sind.

Betrachten wir die Ergebnisse in Bezug auf unsere eingangs formulierten Fragestellungen, so ist folgendes festzuhalten:

- 1). Jugendliche und Erwachsene haben im Vergleich zu Kindern Freundschaftskonzepte, die aus einer kognitiv-strukturtheoretischen Sicht durch eine Koordination und Wechselseitigkeit von Perspektiven charakterisiert sind.
- 2). Beim **Ost/West-Vergleich** von Jugendlichen und Erwachsenen aus Ost- und Westberlin zeigten sich etwa ein Jahr nach der Vereinigung (1991) folgende Unterschiede:

In Bezug auf die Funktionen von Freundschaft betonen Ostberliner Männer, Erwachsene und Jugendliche, häufiger den rein geselligen Charakter ihrer Freundschaftsbeziehungen und den größeren Stellenwert von gemeinsamen Unternehmungen (Freizeitgestaltung, Ausgehen, Kneipen- oder Discobesuche, Sport treiben). Die Ostberliner Jugendlichen sprachen fast immer davon, dass sie sich mit ihren Freunden in Jugendclubs und den dort angesiedelten Discos treffen, also Orten, die zumeist in den letzten Jahren in Berlin bedauerlicherweise im Zuge der Sparmaßnahmen geschlossen wurden. Ostberliner betonten auch stärker als Westberliner den Aspekt Beistand und Unterstützung mit den entsprechenden Qualitäten des Freundes (Zuverlässigkeit in Wort und Tat, Ehrlichkeit, Vertrauenswürdigkeit, Höflichkeit und Hilfsbereitschaft) und seltener die Selbstverwirklichung.

In Bezug auf die Funktion Beistand und Unterstützung zeigen die Ergebnisse, dass für die Westberliner die emotionale Unterstützung in der Freundschaft bedeutsamer ist als für Ostberliner. Für Ostberliner ist vor allem die praktische Hilfe wichtig. Jugendliche Ostberliner, vor allem männliche, nennen folgende Situationen: Beistand bei Prügeleien und körperlichen Angriffen, Hilfe beim Reparieren und Abwaschen (!) sowie bei Schularbeiten. Erwachsene

Ostberliner beziehen sich auf praktische Hilfen des Freundes angesichts knapper Dienstleistungs- oder Zeitressourcen oder eines begrenzten Warenangebots (Hilfe bei Reparaturen, Kinderbetreuung, Besorgungen erledigen, Geld leihen).

Die Funktion der Selbstverwirklichung wird hauptsächlich von den Westberliner Erwachsenen. Sie thematisieren häufiger das Bedürfnis des Selbst-sein-Könnens in der Freundschaftsbeziehung und die Wichtigkeit, so sein zu können, wie sie sind. Sie sprechen davon, dass sie bei Freunden die Maske, Fassade oder Rolle fallenlassen können, was im soziologischen Jargon ausgedrückt wird. Auch in Bezug auf die Möglichkeit, vom Freund Lernimpulse und Anregungen zur Selbsterkenntnis, zur Weiterentwicklung und zum persönlichen Wachstum zu erhalten, finden sich signifikant mehr Äußerungen der Westberliner: "dass man viel über sich lernen kann", "ich brauche Reflexion", "der Freund kann mich auf den richtigen Weg bringen". Allerdings finden sich auch negative Aspekte einer egoistischen Selbstverwirklichung, die auf Kosten der anderen gehen kann. Dazu zählen die Ablehnung des Zwangscharakters von Höflichkeitsritualen und Anstandsregeln sowie das Recht auf Expressivität der Gefühle, das Ausleben von Streit in heftig-aggressiven Formen, die Inkaufnahme der seelischen Verletzung des anderen durch Streit oder Offenheit und die Ablehnung der Verpflichtung zur Treue. Äußerungen, die auf eine derartige egoistische Orientierung schließen lassen, finden sich so gut wie ausschließlich bei den Westberlinern, während Ostberliner die Respektierung von Grenzen und die Wahrung von Distanz betonen.

In Bezug auf die Konzepte von Liebe und Freundschaft halten die Ostberliner beide Beziehungsformen für verschieden und schätzen häufiger die Liebe, die sie als Ort größerer Emotionalität, Intimität und Vertrautheit kennzeichnen, als für sie höherwertig ein. Von den Westberlinern, die signifikant häufiger eine Gleichrangigkeit von Freundschaft und Liebe hervorheben, wird die Freundschaft mit denselben Worten charakterisiert wie die Liebe von den Ostberlinern. Es kann aufgrund unserer Vorgehensweise leider nicht entschieden werden, ob die Ansprüche an Emotionalität und Intimität in den Liebesbeziehungen bei Ost- und Westberlinern vergleichbar sind. Es kann nur festgestellt werden, dass die Mehrzahl der Ostberliner die Freundschaft als etwas von Liebe Verschiedenes betrachtet und der Liebesbzw. Partnerbeziehung eine Priorität einräumt. Diese Ergebnisse unterstreichen somit die häufig beschriebene Familienorientierung der Personen aus der DDR (Nickel 1992, Gysi & Meyer 1993). Für die Westberliner hat die Liebesbeziehung viel Ähnlichkeit mit der Freundschaft, und auch letzterer wird ein hoher emotionaler Wert beigemessen. Dass Freunde sich ein Gefühl der Sicherheit, des Rückhalts und der Geborgenheit geben, wird von ihnen signifikant häufiger hervorgehoben.

In Bezug auf zentrale Konzepte zwischenmenschlicher Beziehungen lassen sich Unterschiede zwischen West- und Ostberlinern feststellen. Diese betreffen Begriffe wie Vertrauen, Höflichkeit, Offenheit, Treue und Streit (zu Streit s. das nächste Kapitel). Als Beispiel sei das Verständnis von Treue genannt. Angesichts des höheren Stellenwerts der Liebes- bzw. Partnerbeziehung bei den Ostberlinern ist es nicht verwunderlich, dass sich Ost/West-Unterschiede in Bezug auf das Konzept von Treue finden lassen. Insgesamt ergibt sich, dass die Befragten mit dem Wort "Treue" sechs unterschiedliche Konzepte verbinden: (1) sexuelle Treue als strenger Grundsatz in einer auf Ausschließlichkeit gerichteten Beziehung, (2) Treue in emo-

tiononaler und sexueller Hinsicht, (3) relativiertes Treuverständnis, (4) Treue als Ausdruck der emotionalen Verbundenheit, (5) Treue als Offenheits- und Ehrlichkeitsgebot und (6) Ablehnung von Treue als einer Verpflichtung. Für die Jugendlichen hat die sexuelle Treue einen überaus hohen Stellenwert. Die Erwachsenen sehen dies differenzierter. Dabei zeigen die Ostberliner ein eher enges und strenges, auch "serielles" Treuekonzept, also nur solange die Liebesbeziehung reicht. Einige Ostberliner Männer thematisieren sogar die gedankliche Untreue ("Eine geistige Untreue kann eigentlich genauso schlimm sein. Die kann man bloß schlechter verfolgen."). Die Westberliner vertreten dagegen ein gelockertes Konzept bis hin zur Ablehnung von Treue. (Dazu ein Mann: "Treue ist der Verzicht auf eine tolle Gelegenheit, auch mit einer anderen Frau was zu machen".)

Insgesamt stehen diese Ergebnisse zu den Ost/West-Unterschieden im Einklang mit unserer an Tenbruck (1964) orientierten These, dass Freundschaftsbeziehungen an die Struktur der Gesellschaft gebunden sind. In einer festgefügten Gesellschaft wie der DDR waren Freundschaften nicht in hohem Maße personalisiert, sondern an festen Inhalten von Freundschaftspflichten, wie Zuverlässigkeit, Ehrlichkeit, Unterstützung und Hilfsbereitschaft vor allem auch in praktischen Belangen, orientiert. In einer hochdifferenzierten Gesellschaft wie der BRD, in der die gegebenen sozialen Beziehungen und Rollen nicht mehr zur Orientierung des Individuums ausreicht, haben die Menschen einen größeren Bedarf nach Personalisierung ihrer Freundschaftsbeziehungen, die sich durch hohe Ansprüche an Emotionalität, Intimität und personale Selbstentfaltung auszeichnen. In Intimbeziehungen wie der Freundschaft können die Menschen die Bestätigung und Stabilisierung der eigenen Individualität finden.

3). Beim Vergleich von Männern und Frauen zeigen sich zahlreiche Differenzen hinsichtlich Anzahl und Geschlecht der Freunde sowie hinsichtlich Qualität und Bedeutung von Freundschaft. In den Grundzügen stimmen diese Befunde mit den in der Literatur berichteten überein (s. den Überblick bei Wagner & Alisch 2006), was nochmals deutlich macht, dass unsere Stichprobe, die nicht repräsentativ zusammengesetzt war, offenbar keine erheblichen Ergebnisverzerrungen hervorgerufen hat.

Frauen bezeichnen signifikant häufiger Frauen als ihre Freundinnen, d. h., sie haben häufiger gleichgeschlechtliche Freunde, während Männer häufiger auch Frauen zu ihren Freunden zählen.

Frauen (Erwachsene und Jugendliche) betonen kommunikative Fähigkeiten und Qualitäten in viel stärkerem Maße als Männer und männliche Jugendliche; diese pflegen wiederum häufiger aktivitäten- und interessenorientierte Freundschaften.

Frauen (Erwachsene und Jugendliche) haben größere Ansprüche in Bezug auf psychische Unterstützung, Nähe, Intimität und emotionale Anteilnahme. Männer scheinen ihre Bedürfnisse nach Intimität – wenn überhaupt – eher in ihrer Beziehung zur Liebespartnerin auszuleben.

Männer schätzen häufiger als Frauen die Liebesbeziehung im Vergleich zur Freundschaft höher ein; für viele Frauen dagegen hat die Freundschaft einen wichtigeren Stellenwert in ihrem Leben.

Frauen (Erwachsene und Jugendliche) sind eher bereit zur Selbstenthüllung und dazu, ihren Freundinnen gegenüber Fehler und Schwächen einzugestehen. Das an Stärke und Überlegenheit orientierte männliche Geschlechtsrollenstereotyp macht es Männern offenbar schwerer, über ihre Fehler und Schwächen zu reden. Vor allem Westberliner Männer sprechen über die Gefahren und psychischen Kosten von Intimität.

Frauen (Erwachsene und Jugendliche) sehen in Gesprächen mit der Freundin eine Möglichkeit der persönlichen Weiterentwicklung; sie versprechen sich vor allem Denkanstöße und Anregungen in Fragen, die ihre Existenz betreffen.

Frauen sind in stärkerem Maße bereit, die zur Pflege der Freundschaft notwendige Beziehungsarbeit zu leisten.

- 4). Die bisherigen Ergebnisse bezogen sich auf den Vergleich von Gruppen aus Ost- und Westberlin bzw. auf Frauen und Männer. Die Unterschiede innerhalb der Gruppen sind jedoch größer als die zwischen den Gruppen. Es sollten deshalb nicht nur Mittelwertunterschied betrachtet, sondern versucht werden, innerhalb der Gesamtstichprobe Gruppen mit Gemeinsamkeiten bzw. Unterschieden zu identifizieren. Schon Mathew (1983, 1986) hat auf die Existenz unterschiedlicher Typen von Freundschaft verwiesen. Um diese Annahme zu prüfen, wurden in einem weiteren Auswertungsschritt alle Antworten der Befragten in den Blick genommen und Typen von Freundschaft gebildet, die sich hinsichtlich ihrer Ansprüche an Personalisierung unterscheiden ablesbar an dem von uns gebildeten Wert der Personalisierung von Freundschaft, der sich aus der Summe der Werte zu Intimität, Emotionalität und personaler Selbstentfaltung zusammensetzt. Auf der Grundlage des PF-Werts ließ sich eine Gruppierung in drei verschiedene Freundschaftstypen vornehmen, die sich vor allem hinsichtlich der Gewichtung, die den Qualitäten und Funktionen der Freundschaft zugemessen werden, unterscheiden:
- Typ I: mit geringen Ansprüchen an die Personalisierung der Freundschaft, wobei sich zwei verschiedene Ausprägungen ergaben: zum einen die Selbstgenügsamen, die nur einen einzigen Freund haben, und zum anderen die Geselligen, die eine große Zahl von Bekannten ihre Freunde nennen. In beiden Fällen werden mit den Freunden vor allem gemeinsame Freizeitaktivitäten unternommen. Außer dieser Geselligkeit werden auch Beistand und praktische Unterstützung in schwierigen Situationen des Alltags hervorgehoben. Zuverlässigkeit zeichnet den guten Freund aus, oder wie Christian, 17 Jahre meint: "eben schöne Gefühle, Zusammenhalten, Ehrlichkeit und dass man zusammen was macht". Einige Personen dieses Typs heben hervor, dass sie ihrem Freund nicht bzw. nicht unbegrenzt vertrauen und ihm nicht alles Persönliche mitteilen. Der ideale Freund ist jemand mit ähnlichen Interessen, Ansichten und Einstellungen, also jemand, mit dem man sich gut versteht, ohne dass es zu größeren Auseinandersetzungen käme. Personen dieses Typs schätzen offenbar mehr rollen- als personenbezogene Attribute von Freunden und erwarten Ehrlichkeit, Zuverlässigkeit, Hilfsbereitschaft und Höflichkeit. Dieser Freundschaftstyp findet sich bei unseren Befragten vorwiegend unter den Männern und dort vor allem bei den Ostberlinern.

Typ II: mit mittleren Ansprüchen an die Personalisierung von Freundschaft: Für Personen dieses Typs sind in Bezug auf die Funktionen der Freundschaft vor allem gemeinsame, ver-

traute und auch intime Gespräche sowie seelischer und praktischer Beistand wichtig. Sie legen aber auch Wert auf die zu wahrenden Grenzen. Dieser Typ findet sich am häufigsten unter den von uns befragten Ostberliner Frauen.

Typ III mit hohen Ansprüchen an die Personalisierung von Freundschaft: Personen dieses Typs haben hohe Erwartungen an Emotionalität und Intimität in der Freundschaft. Ihr Konzept von Freundschaft lässt sich definieren als eine enge emotionale Beziehung zwischen zwei Personen desselben Geschlechts, in der Engagement, Verpflichtung, Offenheit, Selbstenthüllung, emotionale Anteilnahme, Lernen und Weiterentwicklung eine Rolle spielen. Selbstverwirklichung (Selbst-sein-Können, Selbstentfaltung) bildet für sie eine ganz wichtige Funktion der Freundschaft. Nicht selten sind dabei freilich auch Anzeichen einer egoistischen Selbstverwirklichung erkennbar. In unserer Stichprobe ist dieser Typ besonders häufig unter den Westberliner Frauen zu finden und solchen, die enge Freundschaften zumeist mit wenigen Personen desselben Geschlechts pflegen.

Zum *Familienstand* ist ergänzend festzustellen, dass die alleinlebenden Personen etwas häufiger ein Freundschaftskonzept aufweisen, das sich – im Vergleich mit verheirateten bzw. in eheähnlichen Verhältnissen lebenden Personen – durch eine höhere Personalisierung auszeichnet. (Ausführliche Interviewausschnitte zu diesen Freundschaftstypen finden sich bei Valtin & Fatke 1997/2007).

Es ist damit zu rechnen, dass traditionelle Wertorientierungen und Lebensvorstellungen sich erst in einem langsamen Prozess verändern werden. Das heißt aber auch, dass die in dieser Studie festgestellten Unterschiede in wichtigen Dimensionen zwischenmenschlicher Beziehungen noch lange fortbestehen und die sozialen Beziehungen zwischen Menschen aus Ost und West beeinflussen und beeinträchtigen werden. Mit der fortschreitenden Individualisierung und Pluralisierung von Lebensformen ist jedoch langfristig damit zu rechnen, dass auch für die Ostdeutschen die Bedeutung von Freundschaft für die Selbstverwirklichung und die Sicherung und Bestätigung von Individualität zunehmen wird und dass auch für sie - was schon für die Westdeutschen gilt - Freunde eine Art neuer Familie bilden werden.

Streit gehört zur Freundschaft – oder nicht? Was Kinder und Jugendliche denken

Streit ist ein wichtiger, sogar notwendiger Bestandteil von Beziehungen, versichern uns die Fachleute; wobei einige sogar den Eindruck vermitteln, Streiten mit dem Partner sei ein Muss und nach Frieden und Harmonie strebende Personen sollten sich schämen. Streitenkönnen wird von Psychologen als "Lebenstechnik" bezeichnet, die erlernt sein muss.

Freundschaftsbeziehungen bieten Kindern gute Bedingungen für die Entwicklung der zum Streiten notwendigen Verhaltensweisen: die eigenen Wünsche und Interessen aussprechen, die Bedürfnisse des anderen erkennen und berücksichtigen, Spannungen ertragen können, Überzeugungsarbeit leisten, aber auch Bereitschaft zum Kompromiss, zum Nachgeben oder zur Selbstbehauptung. Freundschaften sind deshalb so günstig, weil die Freunde aufgrund ihrer emotionalen Verbundenheit motiviert sind, ihre Beziehung auch in stürmischen Zeiten aufrechtzuerhalten und entstehende Zwistigkeiten zu einem guten Ende zu bringen.

Was Kinder und Jugendliche über Streit und Konfliktlösung unter Freunden denken, ist Gegenstand der im Folgenden geschilderten Untersuchung. Im Freundschaftsinterview, über dessen Ergebnisse im vorhergehenden Kapitel berichtet wurde, fragten wir auch nach Formen und Gründen von Streit sowie nach Möglichkeiten der Streitbeendigung bzw. Konfliktbewältigung. Dabei wurden folgende oder ähnliche Fragen gestellt:

- Hast du dich schon mal mit deinem Freund/deiner Freundin gestritten bzw. streitet ihr euch?
- Wie sieht das aus, wenn ihr euch streitet?
- Worüber bzw. warum streitet ihr?
- Was macht ihr, damit der Streit aufhört?
- Wie würdest du es dir wünschen, dass der Streit beendet wird?
- Kann einer allein aufhören und den Streit beenden?
- Ist man noch befreundet, wenn man sich streitet?

Zur Stichprobe, die 89 Kinder und 22 Jugendliche umfasst, und zur Vorgehensweise finden sich Erläuterungen im ersten Kapitel.

Die Datenauswertung ergab, dass sich die Fünf- bis Achtjährigen und die Zehn- und Zwölfjährigen in ihren Antworten stark ähnelten. Deshalb wurde die Stichprobe bei der Darstellung der Ergebnisse in zwei Altersgruppen eingeteilt. Nachdem die Kinder zu Wort gekommen sind, sollen die Resultate auf dem Hintergrund vorliegender Untersuchungen zum Kinderstreit diskutiert werden.

Die jüngeren, fünf- bis achtjährigen Kinder (N = 58)

Formen und Gründe von Streit: "Hauen" wegen Besitzansprüchen und Provokation

Auf die Frage: "Hast du dich schon mal mit deinem Freund/deiner Freundin gestritten?", geben drei Fünfjährige nur zögernd zu, sich jemals gestritten zu haben. Drei weitere behaupte-

ten fest, dies sie bei ihnen noch nicht vorgekommen, da sie Streiten offenbar als etwas Schlimmes und Unerwünschtes ansehen. Alle übrigen Kinder geben eine klare Ja-Antwort (Max, 6: *Ja, schon hundertmal*; Paul-Jonas, 6: *Sogar viermal oder dreimal*) und finden es offensichtlich nicht schlimm (Christian, 6: *Manchmal kann man dies ja auch*).

Für fast alle Kinder bestehen Streitereien in körperlichen Auseinandersetzungen. "Hauen" und "kloppen" sind die am häufigsten genannten Formen; "beißen" und "an den Haaren ziehen" sind weitere Arten von Rangeleien, die zum Teil recht drastisch geschildert werden:

Merra, 6: Dann knall ich 'n paar. Aber ich bin ja nicht so stark, und dann nehme ich mir was in die Hand.

Andreas, 6: Ja, wir raufen uns (...). Da bolzen wir uns. Christian, 6: Wenn Erik und ich uns zanken, dann kratzt Erik immer. - I.: Was machst du dann? - Ch.: Ach, dann würd' ich ihm ein Bein wegziehen, und dann würd' ich ihm 'ne Tracht Prügel geben.

Körperliche Auseinandersetzungen scheinen für die Kinder dieser Altersstufe eine durchaus akzeptierte Ausdrucksform von Streit zu sein. Nur ganz wenige distanzieren sich davon, wie beispielsweise die sechsjährige Karen. Auf die Frage, ob sie sich mit ihren Freundinnen haut, zwickt oder schubst, antwortet sie: "Das würden wir nicht machen. Wir würden uns lieber anreden." Deshalb spiele sie auch lieber mit Mädchen, denn "da gibt es keine Prügelgeschichten, und die spielen lieber mit Puppen oder Teddys". Zusätzlich gibt sie auch taktische Gründe dafür an, dass sie sich lieber aus Prügeleien heraushält: "Nein, ich mache das nicht, weil ich weiß ja, ich bin schwächer."

Weitere, nicht so häufig genannte Streitformen sind einerseits sprachlicher Art: sich anbrüllen, sich beschimpfen, sich "Ausdrücke" sagen, andererseits das Abbrechen der Interaktion ("wegrennen", "mit 'nem anderen spielen"), wie es Beate schildert:

I.: Wie streitet ihr euch? - Beate, 6: Wenn mir mal was nicht passt oder so (...), dann sitz ich erstmal 'nen Tag nicht neben ihr, und am nächsten Tag sind wir dann wieder Freunde. - I.: Ist die Ulla traurig, wenn du dich wegsetzt? - Beate: Nee, manchmal sitzt die auch so alleine. (Aus Beates Antwort wird deutlich, dass sie wie auch die übrigen jüngeren Kinder kaum die gefühlsmäßigen Auswirkungen von Streit berücksichtigt.)

Fast ein Drittel der jüngeren Kinder, davon mehrheitlich fünfjährige, können die Frage nach den **Gründen** ihrer Streitigkeiten nicht beantworten, da sie große Schwierigkeiten haben, Motive von Handlungen zu erkennen. Katharina ist eine der wenigen Fünfjährigen, die Auskunft über Streitgründe zu geben vermag.

I.: Hast du dich schon mal mit der Sandra gestritten? - *Katharina: Ja, so'n paarmal.* - I.: Warum streitet ihr euch denn? - K.: *Dann nehmen wir uns gegenseitig was weg oder so.*

Sich gegenseitig etwas wegnehmen ist offenbar ein klassischer Streitgrund für die jüngeren Kinder. Ein Drittel von ihnen bzw. die Hälfte derer, die überhaupt über ihre Streitgründe Auskunft geben können, sagt, dass sie sich wegen **Besitzansprüchen** in die Haare geraten.

Kerstin, 6: Wenn einer was gefunden hat, 'n Geldstück oder so, und der andere mag das dann haben, dann streitet man sich. - I.: Was macht man denn da? - K.: Dann haut man sich, man prügelt sich und so.

Anja, 6: Einer will dies haben, und einer will das haben. Der sagt: "Nein, das ist meins." - "Dann kriegst du auch nicht meins." Und dann kloppen wir uns.

Für diese Kinder scheint es selbstverständlich zu sein, dass man auf das Wegnehmen von Gegenständen mit Handgreiflichkeiten reagiert. Erst ältere Kinder können diese Situation gelassener bewältigen, da sie die notwendige Frustrationstoleranz und Impulskontrolle erworben haben.

Auch **unterschiedliche Handlungswünsche** führen sofort zum Streit, was von 14 Kindern genannt wird. Dazu einige Beispiele:

I.: Wie machst du das, wenn ihr euch streitet? - Jens, 6: O Gott, o Gott. Also wenn hier zum Beispiel der Max steht und ich sage: "Wollen wir beide spielen?" - "Nö, ich hab keine Lust", dann sage ich: "Doch du hast Lust", und dann fängt die Streiterei an.

Günther, 8: Der eine will da lang, und der andere will da lang.

Miriam, 8: Ja, vor allen Dingen Fabiola, die möchte so gerne bestimmen, und ich will auch so gerne bestimmen.

Der sechsjährige Benjamin gerät mit seinem Freund in Streit, weil er ihm nicht beim Aufräumen der Spielsachen helfen will, wozu er keinerlei Veranlassung sieht, denn der Freund helfe ihm ja auch nicht. Hier begegnet uns wieder das Muster der strengen Gegenseitigkeit von Handlungen, das die Erwartung der Kinder in Freundschaftsbeziehungen prägt.

Von den Achtjährigen wird als weiterer Grund für die Streitigkeiten genannt, dass der andere wie aus heiterem Himmel **aggressives Verhalten** zeigt und einen Streit vom Zaun bricht.

Sven: Er fängt immer an und haut mir immer gegen das Schienbein.

Dirk: Naja, der fängt dann an, mir Blätter über den Kopf zu schmeißen und so. Und wehre ich mich, dann wundert er sich, und dann schmeißt er mir einen (unverständlich) über den Kopf.
- I.: Wie wehrst du dich denn da? - D.: Naja, haue ich den zurück, boxe den oder so.

Das aggressive Verhalten, das den Streit einleitet, geht stets vom andern aus, scheint urplötzlich aufzutauchen und nicht selbst motiviert zu sein. Nur Oliver gibt auch seinen Anteil an den Streitigkeiten zu, die offenbar häufig blutig enden.

I.: Weswegen streitet ihr euch eigentlich? - Oliver, 8: Weil, wenn ich ihm so, sagen wir mal 'nen Schneeball nehme und schlage ihm hier rein, dann rastet der richtig aus, dann kloppt der richtig zu. Wenn man sagt: "Halt die Schnauze, Gert", dann schlägt der einen richtig Nasenbluten. Dann rastet der aus... Ja, dann will er mir immer Karate, dann fliege ich auf der (unverständlich), dann kann er mir 'n Loch im Kopp bezahlen. Dann kommt er ins Kinderheim, weil die nicht so viel Geld haben. - I.: Gibt es für dich auch Streiten mit Worten oder immer nur Streiten mit Schlagen? - O.: Schlagen. Der schlägt auch unheimlich zu.

Bei Oliver und auch einigen der anderen Kinder wird eine Moral der strikten Gegenseitigkeit deutlich: Schlägt er mich - schlag ich ihn. Wie du mir - so ich dir.

Die achtjährige Tanja nennt als Streitgründe: "Weil sie manchmal nicht zuhört und manchmal ich auch nicht, weil sie manchmal mit 'ner anderen spielt, manchmal mich einfach stehen lässt." Sie nimmt also keine einseitige Schuldzuweisung vor (auch sie hört manchmal nicht zu). Darüber hinaus gibt sie zu erkennen, dass für sie Freundschaft eine Bindung bedeutet, die durch Ansprüche an den anderen charakterisiert ist: Sie erwartet Zuwendung von ihrer Freundin ("zuhören") und Ausschließlichkeit. Spielt die Freundin mit jemand anderen, wird

dies als Untreue ausgelegt und als Grund für einen Streit betrachtet. Auch Nicole beklagt sich darüber, dass die Freundin sie "im Stich gelassen" und sich mit jemand anderem verabredet hat.

Bei den Kindern dieser Altersgruppe lassen sich aufgrund ihrer Schilderung der Streitanlässe zwei Konzepte von Streit erkennen. Für die meisten jüngeren (vorwiegend fünf- und sechsjährigen) Kinder, die Freundschaft ja im Wesentlichen als harmonisches, reibungsloses und störungsfreies Miteinanderspielen betrachten, bedeutet es Streit, wenn einer aufgrund der Handlung des andern nicht den begehrten Gegenstand haben oder das tun kann, was er gern möchte. Das artet dann sofort in Rangeleien aus. Bei einigen Achtjährigen deutet sich ein zweites Streitkonzept an: Nicht das Aneinandergeraten durch unterschiedliche Handlungen ist der Auslöser, sondern der psychologische Sachverhalt, dass der andere aufgrund seiner Verhaltensweisen die Erwartungen des Freundes enttäuscht: Er zeigt plötzlich aggressive Verhaltensweisen dem Freund gegenüber oder tut etwas, das nicht den Erwartungen und Wünschen des Freundes entspricht (hört nicht zu, lässt ihn im Stich) oder das den Gleichheitsgrundsatz verletzt (will immer allein bestimmen und sich nicht dabei abwechseln).

Betrachten wir die von den Kindern geschilderten Verlaufsformen des Streits, so lässt sich das typische Muster "Vergeltung mit gleichen Handlungsweisen" feststellen, so wie Alexandra, 6, es beispielhaft schildert: "Wenn die Chrissi mich irgendwie ärgert, ärgere ich sie ganz bestimmt. Da kenn' ich von meinem Bruder 'n paar Tricks." Auch die verbalen Streitigkeiten folgen diesem Schema. Das wird z.B. deutlich in der Reaktion von Max, der auf die Frage "Warum haut ihr euch denn?" antwortet: "Weil er sagt: 'Ich bin stärker als du.' - 'Nein ich!' - 'Nee, du!' - 'Nee, ich!'". Sprachliche Auseinandersetzungen bestehen bei Kindern dieser Altersstufe häufig aus Behauptung und Gegenbehauptung. Der Geltungsanspruch wird durch Wiederholungen der Äußerung und durch Zunahme der Lautstärke verdeutlicht. Erst auf höheren Altersstufen wird die Behauptung durch andere Mittel, wie Begründungen, Erklärungen oder Rechtfertigungen, abgestützt.

Konfliktbewältigung: "Einer verträgt sich"

Auf die Frage "Was macht ihr, damit der Streit aufhört?" wissen - bis auf drei Kinder - alle eine Antwort. Das Repertoire der Vorschläge, wie ein Streit zu beenden sei, ist erstaunlich groß. Etwa ein Fünftel der befragten Kinder hat eine höchst elegante, pragmatische Lösung zur Streitbeilegung parat: Sie empfehlen, einfach aufzuhören und/oder sich einfach wieder zu vertragen. Andreas, 6: *Vertragen wir uns wieder*. - I.: Wie macht ihr das? - A: (der sich mit dem Freund "bolzt"): *Naja, wir hören einfach auf*.

Sven, 8: Einfach aufhören. Man verträgt sich und ist wieder Freund.

Da Streit und Hauen für viele Kinder identisch sind, ist das Aufhören zu hauen gleichzeitig das Ende des Streits und das wieder identisch mit Vertragen. Einige Kinder heben auch hervor, dass das "Aufhören" eine einseitige Lösung sein muss, denn wenn keiner aufhört, geht es immer weiter. Guido erkennt, dass die "Wie du mir-so ich dir"-Strategie zu einer Eskalation der feindseligen Handlungen führt, die nur durch einseitiges Aufhören zu beenden ist: Guido, 6: Aufhören einfach, denn sonst haut mich der andere immer zurück, dann hört's nie mehr auf, weil niemand den letzten Schlag haben will.

Wie in den Augen vieler jüngerer Kinder die Freundschaft willkürlich, durch eine Art Setzung entsteht ("dann waren wir Freunde"), so wird auch die Streitbeendigung in einer willentlichen Lösung gesehen: sich einfach vertragen.

I.: Was machst du, damit der Streit wieder aufhört? - Alexandra, 6: *Vertragen wir uns eben wieder.*

Max, 6, beginnt immerhin schon zu ahnen, dass diese Lösung ("wir vertragen uns") nicht alles sein kann, aber er vermag das nicht zu erklären. I.: Und was macht ihr, damit der Streit aufhört? - Max, 6: Dann vertragen wir uns. - I.: Wie denn? - M.: Dies weiß ich eigentlich gar nicht. - I.: Und dann spielt ihr wieder? - M.: Und dann hauen wir uns wieder am nächsten Tag und übermorgen.

Für einige Kinder gehören zum Vertragen noch gewisse Rituale, z.B. sprachliche Formeln. Jens, 6: Sagen wir einfach: "Ach komm, wir wollen jetzt wieder aufhören, wir sind wieder Freunde". - Stephan, 5: Ganz einfach, ich sag: "Melanie, wollen wir uns wieder vertragen?" Dann vertragen wir uns. - I.: Und dann? - S.: Dann spielen wir wieder.

Die Aussagen der Kinder verdeutlichen, dass für die Beendigung des Streits nicht die Berücksichtigung individueller Gefühle oder Motive entscheidend ist, sondern dass das Aussprechen einer Formel genügt und man dann gleich wieder weiterspielen kann. Die Äußerung: "Wollen wir uns wieder vertragen?" ist eher als Ritual aufzufassen denn als echte Frage an den anderen, weil dessen Zustimmung oder Befindlichkeit gar nicht berücksichtigt werden. Mit dem Aussprechen der Formel ist der Streit beendet, wie Dirk es bekräftigt:

I.: Und warum kann man danach wieder befreundet sein? - Dirk, 8: *Naja, weil man dann gesagt hat: "Wollen wir uns wieder vertragen?"*.

Ähnliches gilt für die Entschuldigung: Wenn man sie ausgesprochen hat, ist der Streit erledigt. So meint Markus, 8: Dann sage ich Entschuldigung, und dann ist der Streit weg. Kerstin, 6: Da sagt man: "Komm, jetzt hör auf. Wir entschuldigen uns jetzt." (...) Ich sag "Entschuldigung", und die sagen denn auch "Entschuldigung".

Im Erwachsenenverständnis muss sich der für den Streit Verantwortliche zu seiner "Schuld" bekennen, dies mit einer gewissen Glaubwürdigkeit vortragen und den anderen um Entschuldigung <u>bitten</u>. Für die jüngeren Kinder genügt, dass einer oder sogar beide Kontrahenten die Formel verwenden, damit sie sich wieder vertragen.

Ein weiteres Vertragensritual besteht für fünf Kinder darin, dass sie sich die **Hand geben**.

I.: Und wie macht ihr das mit dem Vertragen? - Oliver, 8: Dann geben wir uns die Hände, und dann vertragen wir uns wieder. - I.: Sprecht ihr über die Sachen? - O.: Nö, nö, det lassen wir einfach auf der Seite.

I.: Wenn du dich mit deiner Freundin streitest, wie vertragt ihr euch dann? - Fabiola, 8: *Dann vertragen wir uns schon wieder*. - I.: Wie macht ihr das? - F.: *Na, richtig, so...* (Geste des Händeschüttelns) - I.: So mit Handgeben? - F.: *Ja, mehr nicht.* - I.: Kann einer allein aufhören zu streiten? - F.: *Ja.* - I.: Warum? - F.: *Also, wenn einer alleine aufhört zu streiten, umso besser, weil dann geht der Streit so nicht lange*.

Knapp ein Viertel der Kinder erwähnt eine andere Form der Konfliktbewältigung: die **Streitbeendigung durch Erwachsene**, und zwar in der Regel weibliche Erziehungspersonen.

I.: Was machst du, damit der Streit wieder aufhört? - Julia, 6: Hol ich meine Mutter. - I.: Warum holst du deine Mutter? - J.: Sonst geht nämlich der Streit immer weiter.

Oliver, 8: Wenn wir immer einen Schneeball machen und Gert kriegt ihn uf die Seite, dann geht er immer gleich zu seiner Mutter. - I.: Und was passiert dann? - O.: Und denn, denn kommt sie raus und schimpft mich aus. Und denn, denn bin ich mir nicht so sicher, denn knallt sie uns 'n paar.

Henrik wählt zunächst zur Streitbeendigung eine gewaltsame Lösung ("den verkloppen"), würde aber bei starken Gegnern doch lieber eine Hilfe durch Erwachsene haben. I.: Was hättest du gemacht, damit der Streit aufhört? - Henrik, 5: Den verkloppt. - I.: Wenn er jetzt stärker gewesen wäre? - H.: Hätte ich die Lehrerin geholt.

Streitbeendigung durch **körperliche Gewalt** wird noch von drei weiteren Kindern angesprochen. I.: Was tut ihr, damit der Streit wieder aufhört? - Björn, 5: *Einmal hauen und dann ist es wieder weg.* - I.: Bitte? - B.: *Einmal hauen, und dann ist der Streit wieder weg.*

Die Überraschung der Interviewerin erklärt sich dadurch, dass Björn zunächst beteuert hatte, er würde sich nicht streiten, und auch bei zweimaligem Nachfragen verneint hatte, er würde sich hauen. Auch für Oliver bedeutet körperlicher Zwang (Wegschubsen) eine Lösung des Streits, auf der er trotz irritierter Nachfrage der Interviewerin bestehen bleibt. I.: Wenn du dir wünschen dürftest, wie ein Streit zwischen dir und Gert sich auflösen soll, wie würdest du dir das wünschen? - Oliver, 8: Na, ich würde ihn einfach wegschubsen. Und wenn er jetzt... I.: Nein, du darfst dir wünschen, wie ein Streit zuende sein soll. Würdest du ihn dann auch wegschubsen? - O.: Ja, (sonst) bleibt er immer auf meinem Bauch. Und wenn ich ihn wegschubse, denn kann ich ja gleich noch mal aufstehn, und denn kann ich gleich zuhauen. - I.: Und wenn du willst, dass jemand anderes den Streit beendet? - O.: Das wäre noch besser. - I.: Was müsste der machen, damit du nicht mehr böse bist? - O.: Wie man beim Boxen macht, wieder auseinandernehmen, auseinander.

Dieses "Wieder-Auseinandernehmen" ist verwandt mit einer anderen Form der Streitbeendigung, die von den jüngeren Kindern genannt wird: die **Entfernung von der Quelle des Konflikts**. Das kann einerseits physisch geschehen durch Weggehen, wie es fünf Kinder erwähnen. So Lisa, 6: *Meistens geh ich dann weg und geh irgendwo anders hin, dass ich mit dem auseinanderhalten kann.*

Wenn Streit als "Aneinander-Geraten" aufgefasst wird, dann ist das "Auseinanderhalten", das Lisa anspricht, eine folgerichtige Lösung. Auch Erik ist für das räumliche Sich-Entfernen von der Quelle des Streits. I.: Was macht ihr denn, damit der Streit wieder aufhört? - Erik, 8: Ich würde einfach weggehen. Und am nächsten Tag wieder hingehen. - I.: Und dann? - E.: Weil, wie ich Oliver kenne, der nimmt einen dann wieder auf. - I.: Kann denn einer alleine aufhören zu streiten? - E.: Ja. - I.: Warum? - E.: Wenn der aufhört und weggeht. - I.: Und was ist denn, wenn ihr wieder zusammentrefft? - E.: Ist wieder Frieden.

Auch Dirk zieht es vor, manchmal zu verschwinden, wenn es brenzlig wird. I.: Wie würdest du es dir wünschen, wie ihr den Streit wieder beendet? - Dirk, 8: *Das weiß ich nicht. Den Wunsch habe ich nie, mit dem Streit beenden (!).* - I.: Und was macht ihr, damit ihr euch wie-

der vertragt, damit der Streit aufhört? - D.: Manchmal hört der Streit nie auf, denn hau ich schnell lieber mal ab.

Neben der räumlichen Distanzierung vom Geschehen erwähnen einige Kinder eine psychische Art der Entfernung: das Vergessen: Markus, 8: *Vertragen wir uns immer wieder, weil wir das einfach vergessen*.

Eine andere Weise, das Feld zu räumen und somit den Streitanlass aus der Welt zu schaffen, besteht in den Augen der Kinder im **Nachgeben** und **Verzichten**, was von sechs Kindern genannt wird. Miriam, 8: *Meistens muss ich aufhören... Dann würde die das Isabell sagen, und die würde ihre großen Freundinnen holen.* - I.: Und was mit dir machen? - M.: *Na verprügeln. Gebe ich lieber mal nach. Das ist nicht so schlimm wie richtiges Kämpfen.*

Robert hat sich mit seinem Freund um einen Hut gestritten und erzählt über ihre Streitbeilegung: Dann lässt man nach, einer von uns beiden, muss man ja. Einer kriegt dann den Hut. Sagt man: "Na gut, dann kriegst du den Hut halt ... mir ist das jetzt schnuppe-egal". Er lässt erkennen, dass das Vertragen auch mit gefühlsmäßigen "Kosten" verbunden sein kann. Dem anderen einfach etwas Begehrtes zu überlassen, kann schmerzhaft sein. Deshalb wertet er seinen Wunsch nach Art der sauren Trauben ab: "... ist mir schnuppe-egal".

Die bisherigen Streitlösungen entsprachen einem Konzept von Streit, demzufolge die beiden Partner aufgrund verschiedenartiger Handlungen "aneinandergerieten" und ihren Konflikt lösten durch einfaches Aufhören, willentliches Sich-Vertragen oder verschiedene Formen des Aus-dem-Felde-Gehens. Der Streit verflüchtigt sich dann wie von selbst.

Ein anderes Streitkonzept liegt vor, wenn ein Kind sich durch die Handlung des Freundes in seinen Erwartungen enttäuscht sieht. Hier sehen die Lösungen anders aus und bestehen darin, dass die streitauslösende Handlung rückgängig zu machen ist.

Das kann einerseits ganz konkret geschehen.

Katarina, 5: Dass wir uns gegenseitig das, was wir uns weggenommen haben, wiedergeben. Andererseits können die Folgen der Handlung **symbolisch** rückgängig gemacht werden, beispielsweise dadurch, dass der Angreifer die Handlung "als nicht gewollt" erklärt und sein Bedauern bekundet.

Paul-Jonas, 6: Wir haben uns vertragen, weil Max (der ihn in die Brust gebissen hat) gesagt hat: "Das wollte ich nicht", da haben wir uns wieder vertragen.

Eine andere Form ist die Entschuldigung.

I.: Was würdest du machen, damit ein Streit aufhört? - Oliver, 8: Gleich wieder vertragen. Oder ich sage: "Entschuldigung, ich wollte dir keine Nasenbluten hauen".

Im Unterschied zur floskelhaften Entschuldigung, die den Streit beendet und gegebenenfalls von beiden Kontrahenten nacheinander auszusprechen ist, bezieht sich die Entschuldigung hier direkt auf die verletzende Handlung.

Die bisher geschilderten Formen der Streitbeilegung sind eher äußerlich und einseitig. Selbst wenn die jüngeren Kinder Konzepte ansprechen, die im Erwachsenenverständnis die gegenseitige Berücksichtigung zweier Blickwinkel enthalten, wie beispielsweise das Sich-vertragen oder das Sich-einigen, geschieht dies in einem einseitigen Sinne. Dazu zwei Zitate:

Christian, 6: Dass einer (!) sich einigt. Dass einer sagt: "Hier hast du's Auto, aber das nächste Mal nehm ich's".

I.: Was macht ihr, wenn ihr euch gestritten habt, damit der Streit wieder aufhört? - Michael, 8: Naja, dann vertragt eener von uns. - I.: Und wie geht das? - J.: Naja, wenn der Jörg will noch mit mir spielen, dann sagt er: "Wollen wir uns vertragen?" Dann mach ich das manchmal.

Die Ausdrucksweise der beiden ("einer einigt sich" und "dann vertragt eener von uns") zeigt die Schwierigkeiten, Einigung und Vertragen als zweiseitige Angelegenheit zu begreifen.

Auch aus der Äußerung von Alex wird die Einseitigkeit der Konfliktlösung sehr deutlich: <u>Er</u> denkt nach, ob das richtig war, und gibt seinem Freund Bescheid. Alex, 8: *Dann denke ich mal richtig nach, eben ob das richtig ist, ja oder nein, und dann sage ich Manni, ob das stimmt oder nicht stimmt.* - I.: Reicht es, wenn einer allein aufhört mit dem Streit? - A.: *Das reicht.* - I.: Und warum reicht das? - A.: *Für mich reicht's jedenfalls, wenn einer allein mit dem Streit aufhört.* - I.: Mhm, gut. Wie wünschst du dir, dass ein Streit zwischen Manfred und dir aufhört? - A.: *Dass ich manchmal recht habe und Manni manchmal recht hat.*

Das Rechthaben wird bei den Zwölfjährigen eine wichtige Bedeutung bei der Streitbeilegung haben. Auch der fünfjährige Benjamin verweist darauf, hat aber noch Probleme mit diesem Begriff. I.: Und wie vertragt ihr euch dann immer wieder? - Benjamin, 5: *Naja, dann einigen wir uns.* - I.: Wie geht denn das, einigen? Was macht ihr denn da? - B.: *Dann fragen wir uns, wer recht hatte. Und wer z.B. nie lügt, der hat dann Recht.*

Eine Form der Einigung, bei der beide Partner einbezogen werden bzw. ihre Zustimmung geben, taucht nur ansatzweise bei vier Kindern auf. Da sie Probleme haben, gleichzeitig zwei unterschiedliche Standpunkte zu berücksichtigen, schlagen sie vor, dass ihre Wünsche <u>nacheinander</u> verwirklicht werden. Eine solche Möglichkeit ist das Sich-abwechseln.

Daniela, 6: Sagen: "Ich gebe dir mein Spielzeug, wir können uns ja abwechseln". Miriam, 8: Dass ich mal bestimmen kann und sie mal. Na, alle meine Freundinnen wollen immer bestimmen. Dass ich mal bestimmen kann, dass sie mal nachgeben.

Das Sich-abwechseln lässt jeden zu seinem Recht kommen, ist aber nur ein Ersatz für ausgereiftere Formen der Aushandlung, über die diese Kinder noch nicht verfügen. Immerhin gehen sie damit über die Einseitigkeit der Konfliktlösung hinaus, die von der überwiegenden Zahl der jüngeren Kinder bevorzugt wird.

Die älteren, zehn- und zwölfjährigen Kinder (N = 31)

Formen und Gründe von Streit: "Streitgespräche" - wegen unterschiedlicher Wünsche und Meinungen

Von den älteren Kindern behaupten drei, sie würden sich mit ihrem Freund gar nicht streiten. Von den übrigen gibt die Mehrheit (und zwar hauptsächlich die Mädchen) an, dass sie ihren Streit verbal austragen: Wir schimpfen uns gegenseitig an. - Brüllen uns Worte an den Kopf. Simone, 10, schildert den Streit mit ihrer Freundin: Wir haben uns wirklich angekeift ... Dann bin ich erst mal sauer, dann sag ich: "Du bist doch blöd, hau bloß ab, mich brauchst du gar nicht erst anzureden", aber dass ich z.B. auf einen losgehe mit Fäusten und so, so nicht.

Vier weitere Kinder verweisen ausdrücklich darauf, dass sie bei Streit nicht tätlich werden: "Hauen tun wir uns nicht, nur Streitgespräche" (Carsten, 12), "Wir kloppen uns nicht, nur mündlich" (Regine, 12). Während die jüngeren Kinder beim Streiten "aneinandergeraten", handelt es sich bei den älteren um eine Auseinandersetzung, wie Stefan, 12, es beschreibt: "Hauen nicht, nur auseinandersetzen, also Ausdrücke".

Ein knappes Drittel der Kinder spricht auch von körperlichen Streitformen, verweisen jedoch darauf, dass nur ein ernsthafter Streit in Tätlichkeiten ausarten kann - und deshalb riskant ist. I.: Kannst du dir vielleicht mal vorstellen, wenn ihr euch mal ernsthaft streiten würdet, wie sieht das aus? - Katja, 12: Na ja, erst mal mit Reden, so "Das stimmt nicht. - Das stimmt doch". - I.: Mhm. - K.: Und dann irgendwie, dann erst mal vielleicht kloppen oder so. - I.: Mhm. - K.: Dann muss man sich erst mal wieder eine neue Freundin suchen.

Im Vergleich zu den jüngeren Kindern ist es für unsere älteren charakteristisch, zwischen schwerwiegenden und leichten Streitigkeiten zu unterscheiden. Fast ein Viertel der befragten Kinder betont, dass sie sich mit ihren Freunden "nicht ernsthaft" streiten. Heftiger und häufiger Streit wird, wie im vorigen Kapitel beschrieben, als Ursache für die Beendigung der Freundschaft angesehen.

Einige Kinder thematisieren, dass sie sich beim Streiten mit Freunden zurückhalten müssen, z.B. mit beleidigenden Worten. So würde Christian, 10 Jahre, dem Freund nicht sagen: "Du Idiot, mit dir spiele ich nicht mehr", sondern eine abgeschwächte Form wählen: "Ein bisschen blöde bist du hier oben". Er erkennt, dass man die Selbstachtung des anderen nicht zu sehr verletzen darf, damit eine Versöhnung möglich ist.

Tanja, 12, meint, es müsse mit der Freundin erst mal geklärt werden, "ob die es auch verträgt", dass man sich streitet, und "ob die es auch ein bisschen so sieht", dass man sich manchmal streiten muss: "Das muss man erst mal ausprobieren". Wenn die Freundin nämlich keinen Streit mag, "dann muss man eben versuchen, dass man immer nett zueinander ist". Tanja würde allerdings das Streiten vorziehen und nimmt in Kauf, dass die Freundin dann "mal eben ganz sauer" ist. Aus Tanjas Worten wird die Einsicht deutlich, dass die Pflege der freundschaftlichen Beziehungen das Hervorkehren positiver sozialer Verhaltensweisen erforderlich macht und somit eine Impuls- und Verhaltenskontrolle motivieren kann.

Als **Gründe** für Streit werden von den älteren Kindern ebenfalls solche aufgeführt, die von den jüngeren Kindern genannt wurden: **unterschiedliche Besitzansprüche** (ist der Radiergummi meiner oder ihrer) ebenso wie **unterschiedliche Handlungswünsche** ("meistens streiten wir uns, wo wir hin wollen").

Michaela, 12: Wenn ich jetzt zum Beispiel irgendetwas spiele und sie will das partout nicht spielen, oder ich lese gerade, und sie will dann ausgerechnet dieses Buch. Dann fangen wir auch manchmal an zu streiten.

Aus Michaelas Worten wird deutlich, dass die Tatsache der unterschiedlichen Handlungswünsche nicht automatisch, wie bei den jüngeren Kindern, den Streit auslöst, sondern nur "manchmal". Ältere Kinder haben also gelernt, mit Divergenzen besser umzugehen.

Aggressive und provozierende Verhaltensweisen des andern werden von sechs Kindern als Streitursachen genannt, wobei sich die Aggressivität des anderen körperlich oder sprachlich äußern kann: "Der stellt ein Bein oder sagt so Ausdrücke." Die älteren Kinder erkennen auch zumeist, dass die Verletzung nicht wie aus heiterem Himmel erfolgt, sondern dass sie von beiden ausgehen kann.

Viola, 10: Naja, wenn man was hat und der ärgert einen, schubst einen und so - dann fängt man an zu kloppen oder... Er fängt an, und dann fängt man praktisch mit an. Oder man sagt: "Du Dummer!" - und dann fängt der auch an.

Zwei Mädchen verweisen darauf, dass die "bösen Worte" nicht ohne Ursache fallen, sondern Reaktion auf eine unerwünschte Verhaltensweise des andern sein können. So Marion, 10: Der einen gefällt es nicht, was man sagt, und - hat sie mal bei mir gemacht, beim Schwimmen, da bin ich rausgegangen und sie hat mir die Tür zugehalten, und da hat sie plötzlich losgelassen, und ich bin dann gegen die Wand gehauen, und da hab ich gesagt: "Du blöde Kuh!"

Als neue Kategorie von Streitgründen tauchen bei den älteren Kindern Meinungsverschiedenheiten auf, die explizit und implizit von mehr als der Hälfte der Kinder genannt werden. Dieses Konzept beinhaltet auch die Erkenntnis, dass beide am Konflikt beteiligt sind. Allerdings beziehen sich die Meinungsverschiedenheiten nur auf eng umgrenzte Bereiche, meistens auf äußerliche Sachverhalte ("Sie hatte 10 Mark in der Hand!" – "Nein, sie hatte 20 Mark in der Hand!" – "Wer der stärkste Mann der Welt ist") oder auf unterschiedliche Ansichten beim Lösen einer Aufgabe, wie Juliana es schildert. I.: Streitest du dich manchmal mit deiner Freundin? - Juliana, 12: Ja. (lacht) Das gehört, finde ich, dazu. - I.: Und worüber? - J.: Eigentlich meistens Meinungsverschiedenheiten. - I.: Gib doch mal ein Beispiel! - J.: Also, wir machen eine Matheaufgabe, und ich sage: "So wird das gemacht!" Und sie ist fest überzeugt, dass es anders gemacht wird, dann kann man einen Streit bekommen. - I.: Und wie streitet ihr euch? - J.: Man behauptet, dass man selbst immer recht hat, und ... - I.: Werft ihr euch dann Ausdrücke an den Kopf? - J.: Ja. - I.: Haut ihr euch? - J.: Ja, am Ende manchmal. Oder manchmal geht sie oder ich einfach weg dann, und dann tue ich so, als ob ich nichts mehr mit ihr zu tun haben will.

Juliana "tut so als ob..." und lässt erkennen, dass für sie die freundschaftliche Beziehung trotz des Streits weiterbesteht und nicht, wie die jüngeren meinen, unterbrochen wird.

Drei Kinder geben als Ursache von Streit **Untreue und Verrat** des Freundes an. Dazu beispielhaft der zwölfjährige Stefan. Er streitet sich manchmal mit seinem Freund, "wenn es um andere Freunde geht." - "Er kann ja auch mal mit anderen spielen. Aber wenn er mit anderen zusammenhält und dann auf mir herumhackt, dann finde ich das nicht so gut. Ich verstehe sehr viel Spaß, aber wenn er sowas macht..."

Auch wenn der Freund sich nicht an Abmachungen hält und eine konkurrenzorientierte Situation entsteht, kann es zum Streit kommen. Christian, 12 Jahre, erläutert: Wenn man zusammen irgendwas will, z.B. irgend so ein Referat zusammen machen soll, und der eine, der macht es dann einfach, ohne einem das zu sagen. Der arbeitet dann vor, und irgendwie kommt man sich dann blöd vor, weil man da selber nichts dran getan hat, und der andere,

der ist dann der Hauptaktive. Thomas, 12 Jahre, meint, er streite sich "meistens" aus einem "albernen Grund": "Meistens hat man eigentlich gar keinen Grund, sich zu hauen".

Die hier von den Kindern genannten Streitgründe sind also im Wesentlichen eher harmloser Art ("eben Meinungsverschiedenheiten"). Ernsthafter Streit, der sich an Dominanzkämpfen, Bruch von Freundschaftsnormen wie Geheimnisverrat und Untreue oder an Beziehungsproblemen entzündet, ist für diese Kinder meist ein Grund für den Abbruch von Freundschaftsbeziehungen.

Arten der Streitbeilegung: Zum Vertragen gehören zwei

Die von den meisten jüngeren Kindern vertretene Auffassung, der Streit würde verschwinden, wenn einer von beiden Kontrahenten einfach das Feld verlässt (weggehen) oder eine rituelle Formel ausspricht ("Wollen wir uns wieder vertragen?", Entschuldigung sagen), findet sich in ihrer ausschließlichen Form nur bei sechs älteren Kindern. Für den zwölfjährigen Alexander ist Weggehen die beste und einzige Lösung. Der zehnjährige Stefan schlägt vor: "Dass wir uns am nächsten Tag beieinander entschuldigen". Alle anderen Kinder sind der Ansicht, dass zum Vertragen doch gewisse Bedingungen zu erfüllen sind. So findet Jennifer, dass die Freundin zumindest die Zustimmung zur Streitbeendigung geben muss.

Jennifer, 10: Wenn man einfach sagt: "Wollen wir uns wieder vertragen". Und wenn die auch mit einverstanden sind, dann ja. Aber das nutzt bei uns sowieso nichts, wir streiten bald wieder.

Bei der Mehrzahl der Kinder deutet sich also, mehr oder weniger ausdrücklich formuliert, die Erkenntnis an, dass zum Vertragen zwei gehören. Das entspricht ihrer Einsicht, dass auch an der Streitentstehung beide beteiligt sind. Aus diesem Grund spielen auch äußerliche und einseitige Lösungen, wie sie von den jüngeren Kindern genannt wurden (weggehen, einfach auf den begehrten Gegenstand verzichten, vergessen) kaum noch eine Rolle. Wenn sie genannt werden, dann als eine Möglichkeit unter anderen sowie in ihrer psychologischen (und nicht in ihrer räumlichen) Bedeutung. So trennt man sich nach einem Streit und geht weg, um sich erst einmal zu beruhigen (Michael, 12) oder um sich abzulenken, indem man etwas anderes macht. Das "Vergessen", das von drei Kindern genannt wird, ist eher eine großmütige Geste, die zur Versöhnung beiträgt und ermöglicht, dass die Beziehung unbelastet fortgesetzt werden kann. Auch das von einigen wenigen Kindern genannte "Nachgeben" oder "Einlenken" hat eine psychologische Dimension. Sechs Kinder betonen, dass sie manchmal um des lieben Friedens willen einfach nachgeben und dem anderen Recht geben.

I.: Was tut ihr denn, damit der Streit wieder aufhört? - Hans-Jürgen, 12: Da gibt er oder ich, da geben wir dann nach, und "Na, vielleicht hast du recht gehabt" oder so was.

Katrin, 12: Ihr denn halt eines geben und denn halt den Mund halten und nichts sagen oder so. Einfach nicht drauf ansprechen, was sie redet oder so, und dann hört sie schon von ganz alleine auf.

Das Ignorieren spricht auch Christian an, allerdings nicht mit großer Überzeugung.

Christian, 10: Na, wenn einer doofe Kuh sagt, und dann soll man leise sein, nicht darauf achten, dann hört der andere auch wieder auf, hat meine Mutti mir jedenfalls gesagt.

Vergleichbar den Ansichten einiger Achtjähriger, entsteht in den Augen mancher zehn- und zwölfjähriger Kinder Streit häufig dann, wenn eine Handlung des einen dem andern nicht gefällt. Entsprechend sehen sie es als eine Konfliktlösungsmöglichkeit an, dass diese Handlung "zurückgenommen" wird. Das kann auf vielerlei Arten geschehen, zum Beispiel dadurch, dass man sagt: "Es war nicht so gemeint" (Thomas, 10), "Das war ja nur ein Spiel" (Carsten, 12) bzw. nur Spaß, wie Sven es schildert:

Sven, 12: Wir machen das immer so (das Vertragen): Wenn der eine den anderen beleidigt, dann kommt der andere hin und sagt: "He, war nur ein Spaß", und dann vertragen wir uns wieder.

Als eine weitere Art der **symbolischen Zurücknahme** einer Handlung kann man die Entschuldigung ansehen, die von drei Mädchen angesprochen wird. Diese Entschuldigung ist von anderer Qualität als das rituelle Sich-einfach-Entschuldigen, das die jüngeren Kinder erwähnen. Es geht darum, dass derjenige, der den Streit begonnen hat, sein Unrecht einsieht und den anderen um Versöhnung bittet.

Auch das Bedauern gehört zur Kategorie der "Zurücknahme" einer Handlung.

I.: Wie könnte man denn so einen Streit beenden? - Tanja, 12: Na ja, nett, irgendwie. Ich glaube nicht, dass beide gleichzeitig zum gleichen Zeitpunkt, ich glaube erst mal, dass einer daran denken würde, jetzt müsste ich aber wirklich mal wieder mit ihr zusammen sein, denn das fehlt einem dann irgendwie doch, 'ne Freundin. Dann muss man irgendwie, na, zu einem gehen und sagen: "Du, Julie, das tat mir aber echt leid und so. Wollen wir nicht jetzt noch mal zusammen sein? Das können wir ja dann noch mal besprechen, warum wir das gemacht haben" - oder irgendwie so.

Aus Tanjas Äußerung wird sehr schön deutlich, dass die Motivation zur Aufrechterhaltung der Beziehung ("das fehlt einem dann irgendwie doch, 'ne Freundin") zum Bereden des Problems und zum Kompromissschließen führen kann. Tanja sagt nicht nur einfach "Entschuldigung", sondern verweist darauf, dass sie es auch ehrlich meint ("tut mir echt leid"). Wie Tanja erwähnen drei weitere Mädchen ausdrücklich das "Bereden" als Konfliktlösungsmöglichkeit. Ein Junge, André, 10, zitiert seine Lehrerin: "Frau L. hat gesagt, wenn man weggeht, dann ist es natürlich doof. Mit Reden kann man's ja auch machen".

Zwei Jungen sagen auf Befragen, dass sie nicht darüber reden, sondern den Streit vergessen. I.: Und redet ihr auch über die Gründe, warum ihr euch gestritten habt? - Stefan, 12: Eigentlich nicht. Ist dann eigentlich immer vergessen. - I.: Was tut ihr denn, damit der Streit wieder aufhört? - St.: Manchmal laden wir uns auch selbst ein zu einem Eis oder so.

Auch Carsten feiert die Versöhnung mit seinem Freund, indem sie etwas Schönes zusammen machen. I.: Und was passiert dann, ihr habt Streitgespräche, und später? - Carsten, 12: Später versöhnen wir uns dann wieder. Dann ist alles vergessen... Wir versuchen, uns wieder zu versöhnen, und zusammen baden gehen. - I.: Und redet ihr dann über den Streit? - C.: Wir reden nicht mehr über den Streit. Haben wir vergessen.

Die am häufigsten von den älteren Kindern genannte Möglichkeit der Streitbeendigung besteht darin, dass sie sich auf eine **Lösung im beiderseitigen Einverständnis** einigen.

Michael, 12: Dass sie einen Mittelweg finden. Zum Beispiel, wenn einer sagt: "Nein, wir tun es nicht!" Der andere sagt: "Wir tun es doch!", dass sie sagen: "Okay, dann tun wir's eben mor-

gen!" Regina schlägt vor, wenn beide etwas Unterschiedliches wollen: "Beides machen, das zusammenbringen. Wir bringen das so zusammen, dass wir dann so spielen und gleichzeitig bauen." Holger, der als Streitursache "eben verschiedene Meinungen" nennt, gibt als Lösung an: "Wir einigen uns irgend worauf. ... Vielleicht einen anderen Vorschlag, wo beides drin ist."

Feststellen, wer Recht hatte, häufig verbunden mit der Forderung, dass der Schuldige sein Unrecht auch einsieht und zugibt, ist eine weitere von sechs Zwölfjährigen genannte Möglichkeit der Streitbeilegung.

Juliane, 12: Wenn ich jetzt zum Beispiel in der Mathe-Aufgabe nicht Recht gehabt habe, dann würde ich das auch einsehen und mich wieder mit ihr vertragen und mich entschuldigen.

Auch für Sven ist der Streit beendet, wenn der andere einsieht und zugibt, dass er Unrecht hatte.

Sven, 12: Na ja, ich würde ihm erst mal die Meinung sagen, und wenn er dann selber sagt: "Okay, das war nicht richtig von mir", dann würde ich mich wieder mit ihm vertragen.

Sven erkennt aber auch, dass das Sich-vertragen nicht einseitig ist. I.: Kann denn einer alleine sich vertragen wieder? - S.: Einer alleine? - I.: Mhm. - S.: Mit sich selber? Nee, das geht nicht, müssen schon immer zwei sein. Nämlich alleine, wenn man sich einredet, ja, also, jetzt hab ich mich wieder vertragen und den Anlass gar nicht ausgesprochen, na, dann bildet der sich nur was ein. - I.: Mhm. - S.: Dann ist das nur Einbildung.

Zwei Mädchen versichern sich bei der Versöhnung, dass sie beide etwas Recht hatten, so Astrid, 12: Wenn ich das dann blöde finde, dass ich mich mit ihr streite, dann gehe ich dahin und sage: "Wollen wir uns nicht wieder vertragen?" Und die ist dann auch relativ vernünftig, und dann sagt sie auch: "Na, o.k., vertragen wir uns wieder!" Dann sagt der eine: "Eigentlich hattest du ja recht!" - "Aber eigentlich du auch!" Und dann sprechen wir eigentlich darüber. Einmal wussten wir gar nicht mehr, warum wir uns gestritten haben! (lacht) Das war so blöde!

Indem beide sich gegenseitig Recht geben bzw. sich Schuld zusprechen, stellen sich beide auf eine Stufe, umgehen Vorwürfe und vermeiden, dass eine das Gesicht verliert.

Die meisten älteren Kinder erkennen also, dass beide einen Beitrag zur Streitbeendigung zu erbringen haben und dass der andere in irgendeiner Form zu besänftigen ist. Mit zunehmendem Alter wird Freundschaft als zweiseitige Beziehung gesehen und Konfliktlösung als ein **Aushandlungsprozess**, der von beiden Beteiligten und *zur beiderseitigen Zufriedenheit* zu leisten ist.

Die Jugendlichen (N=22)

Vorkommen und Arten von Streit

Auf die Fragen: "Streiten Sie sich? Haben Sie sich schon einmal mit Ihrem Freund/Ihrer Freundin gestritten?" finden sich drei Antwortmuster: Nein – selten – häufig. Vier Jugendliche, zwei weibliche und zwei männliche, sagen, dass sie sich nie bzw. eigentlich nie streiten. Uwe erklärt: "Streiten bringt eigentlich nie wat, und wat nischt bringt, det mach ich eigent-

lich ooch nich." Anette, 17 Jahre, äußert: "Als ich kleiner war, da haben wir uns geprügelt. Aber jetzt nicht mehr. Es gibt vielleicht Diskussionen, die Meinungen gehen auseinander, man redet darüber, aber direkt Streit würde ich es nicht nennen." Sie führt allerdings aus, dass sie sich mit ihren Geschwistern heftig streitet (mit Schreien und Türenknallen). Fünf männliche und eine weibliche Jugendliche antworten, dass sie sich selten, nicht richtig oder nur ab und zu mal streiten bzw. mal einen kleinen Streit hätten. Dass sie sich oft streiten, antworten 4 männliche und 8 weibliche Jugendliche. Während bei den männlichen Jugendlichen die typische Antwort auf die Frage nach Streit in der Freundschaft lautet "Ja, aber selten", lassen die weiblichen Jugendlichen erkennen, dass sie sich oft, gern und auch lustvoll streiten. "Ja, auf jeden Fall" - "Ja, häufig". Die meisten fügen ihrer Antwort gleich hinzu: "Streit gehört dazu", "ist ein wichtiges Element in der Freundschaft. Es ist traurig, wenn man sich nicht streiten kann" oder "Streit ist ein Hauptteil der Freundschaft". Die Antworten auf die die Frage: "Streiten Sie sich?" sind eng verbunden mit der Auffassung, welche Bedeutung in den Augen der Befragten der Streit für die Freundschaft hat, was weiter unten ausgeführt wird.

Bei den Antworten auf die Frage, in welcher Form Streit mit Freunden ausgetragen wird, werden vier verschiedene Streitformen genannt. Wie schon bei den Zwölfjährigen sind Handgreiflichkeiten selten. Nur zwei Jugendliche geben an, dass es beim Streit auch zu handfesten Auseinandersetzungen und Prügeleien kommt: "Vielleicht schlägt man sich sogar" (Axel, 19 Jahre) "Manchmal raufen wir uns so, also wir kloppen uns" (Winne, 17 Jahre). Erregte emotional geführte Auseinandersetzungen werden am häufigsten genannt. Fünf männliche Jugendliche antworten: Es wird laut, "vielleicht ein bisschen brüllen", sich betiteln, Schimpfwörter und Gemeinheiten an den Kopf werfen und Anblöken. Die acht weiblichen Jugendlichen haben ein etwas größeres Repertoire: laut anschreien, losheulen, anbrüllen, kräftig durch die Gegen schreien, fertig machen, Sachen zerstören, rummeckern, Sprüche an den Kopf werfen und den anderen damit verletzen. Auf die Frage, wie es aussieht, wenn sie sich ernsthaft streiten, antwortet die 19jährige Yvonne: "Oh, schlimm. Schreien, heulen. Da sagt man einfach Sachen, die man nicht so ernst meint. Pia erläutert, dass Heulen auch eine Masche sein kann. "Die meisten Mädchen heulen dann immer los. Früher habe ich mit denen Mitleid gehabt. Aber ich finde, es ist auch eine Masche oder kann eine Masche werden."

Diskussionen und zumeist sachlich geführte verbale Auseinandersetzungen werden von einer weiblichen und fünf männlichen Jugendlichen genannt. Thomas (19 Jahre) führt aus: "Wir streiten nur mit Worten, verschiedene Sandpunkte vertreten, man möchte den anderen von der eigenen Meinung überzeugen". Christian (17 Jahre), der sich eigentlich nie streitet, schildert es so: "Meinungsverschiedenheiten werden unter Freunden geregelt: nicht auf dem Standpunkt beharren, den anderen verstehen". Uwe meint: "selten laut – eher stur werden, Vorwürfe machen und sauer werden".

Kommunikationsabbruch oder die Distanzierung vom Ort des Geschehens sind weitere Streitformen. Dabei entfernt sich einer der Kontrahenten, bevor der Streit beigelegt ist oder

bevor überhaupt ein Streit entsteht. Eine räumliche Trennung und kurzzeitige Unterbrechung der Freundschaft thematisieren sechs männliche und eine weibliche Jugendliche.

Susi (18 Jahre) schildert: "Na ja, erstmal habe ich schlechte Laune, dann mecker ich rum, dann überträgt sich das meistens auf meine Freundin. Meistens ist es so, dass es eigentlich nie so richtig zum Streit kommt. Meistens ist sie gegangen und hat gesagt: "Beruhig dich wieder, wenn du dich beruhigt hast, ruf mich an"…Also kann ich nicht in dem Sinne sagen, dass wir uns mal richtig angeschrien haben. Also wenn wir merken halt, dies wird zum Streit, dann lassen wir uns in Ruhe und dann muss sich das halt wieder beruhigen".

Pia (17 Jahre), die "richtig gerne streitet", hingegen betont "auf keinen Fall weggehen".

Bei den Streitformen gibt es Unterschiede zwischen männlichen und weiblichen Jugendlichen. Aus den Äußerungen der weiblichen Jugendlichen wird deutlich, dass sie Streitigkeiten stärker emotional austragen. Männliche Jugendliche führen, zumindest nach ihren Aussagen, eher sachlich geführte Diskussionen oder gehen aus dem Feld.

Gründe von Streit

Im Verlauf des Interviews wurde danach gefragt, welches die Gründe für Streit mit Freunden seien, bzw. wurden diejenigen, die angaben, sich nicht oder nicht richtig zu streiten, gefragt, was für sie Gründe für einen ernsthaften Streit sein könnten. Beispielhaft für eine Antwort von Jugendlichen ist diejenige von Pia, 17 Jahre. Sie führt mehrere Gründe für Streit an, die selbst als "meistens Verletztheit" charakterisiert. Sie nennt auch Eifersucht, führt dann aber weiter aus: "Eifersucht ist eine schwierige Sache. Eigentlich trauert man ja nur um sich selbst". Als weitere Gründe für einen Streit führt sie aus: "Wenn der andere nicht so viel Zeit opfern (!) will für die Freundschaft, nicht so viel Engagement einbringt". Auch Gereiztheit könnte zu Streit führen, deshalb will sie schlechte Laune nicht an Freundinnen auslassen: "Wenn ich schlecht gelaunt bin, dann bin ich vorsichtiger und hau nicht auf n Putz".

Die Antworten der Jugendlichen lassen sich in fünf Kategorien ordnen, wobei Mehrfachnennungen möglich sind und auch die hypothetischen Gründe in die Nennungen einbezogen werden.

Meinungsverschiedenheiten, verschiedene Auffassungen, Standpunkte sowie Missverständnisse werden von je 9 weiblichen und männlichen Jugendlichen genannt. Dass sie wegen Kleinigkeiten, Banalitäten des Alltags, Lappalien oder "lächerliche Sachen" streiten, bekunden 4 weibliche und 5 männliche Jugendliche.

Gereiztheit, Stress, Frust, Ärger, schlechte Laune, Ablassen von aufgestautem Ärger und miese Stimmung wird von acht weiblichen und fünf männlichen Jugendlichen genannt ("aus Scheißlaune heraus irgendwelchen Scheiß machen"- Man nervt sich, weil man geladen ist"). Sunny, 18 Jahre, erläutert: "Manchmal, wenn man einfach mit sich selber Probleme hat und damit nicht klarkommt und wenn dann irgendjemand einen falsch anspricht, dass man dann einfach vor Wut platzt. Der andere kann manchmal gar nichts dafür."

Bei der letzten Kategorie von Streitgründen handelt es sich um Verletzung, Enttäuschung, Eifersucht, Vertrauensbruch oder "wenn ich angelogen werde" (Yvonne). Zu dieser Kategorie wurde auch gezählt, wenn die Befragten Gründe nannten, die als Missachtung der eigenen Person gedeutet werden können, wie Mangel an Zeit und Engagement, "mangelndes Inte-

resse", "dauernde Unpünktlichkeit und Unkorrektheit" oder "Im Stichgelassen werden". Insgesamt je sechs männliche und sechs weibliche Jugendliche nennen derartige Gründe, allerdings betonen fünf (davon 4 Jungen) von ihnen, dass dies in ihrer Freundschaft noch nicht vorgekommen seien.

Zählt man Meinungsverschiedenheiten und Kleinigkeiten als eher sachliche Gründe, und Verletzung sowie Gereiztheit als persönliche Gründe, so deuten sich Unterschiede zwischen den Geschlechtern an: Weibliche Jugendliche nennen häufiger persönliche, männliche Jugendliche häufiger sachliche Gründe.

Beilegen des Streits

Auf die Frage, was man tun muss, um einen Streit zu beenden, werden von den Jugendlichen vielfältige Formen genannt, wie die nachfolgenden Beispiele verdeutlichen:

Chrissy (17 Jahre) schlägt je nach je nach Streitgrund andere Lösungen vor: "Bei so Gereiztheitsstreits nur aufeinander zugehen, das war ja nur eine Kleinigkeit. Aber bei anderen Streits, bei Problemen miteinander, würde ich erstens versuchen, den anderen zu verstehen, zweitens zu akzeptieren und dann auch ganz extrem versuchen, an einem selbst zu arbeiten. ...Wenn jemand Kritik an einem geäußert hat, dass man versucht, darüber nachzudenken, ob der vielleicht doch Recht hatte".

Nils (16 Jahre), der sich nur selten und eher über Nebensächlichkeiten streitet, führt aus, bei grundlegenden Meinungsdifferenzen würde er "einige Tage abwarten und dann mit ihm noch mal ganz ruhig darüber diskutieren". Eine Einigung ist dann möglich, "weil die Aggressionen, die vorher aufgebaut worden sind, dann total vergessen, also abgebaut sind, und daher dann einigermaßen das Diskutieren wieder möglich ist … Beide müssen bereit sein, eigene Fehler einzusehen".

Auch Ilja (17 Jahre) ist der Meinung, dass derjenige, der den Streit begonnen hat, selber einsehen solle, dass er nicht Recht hatte, und nachgeben. Es sei schön, wenn die Freunde eine Lösung finden würden. Jedoch: Wenn es "nicht so furchtbar wichtig ist, dann kann man das auch außer Acht lassen".

Winne (17 Jahre), der sich mit seinem Freund zumeist nur wegen Kleinigkeiten streitet oder wenn "der eene will ditte und der andere will ditte und denn kriegen wir uns nicht einig, was wir machen", erklärt: "Ich würde dann nach einer Weile nachgeben, es heißt ja, der Klügere gibt nach." Wenn es zu keiner Einigung kommt, trennen sie sich auch erstmal. Er führt weitere aus: "Ich würde erstmal selber warten, ob er kommt oder nicht. Wenn er nicht kommt, würd ich hingehen und fragen: Wollen wir uns wider vertragen? Wenn er nee sagen würde, dann würde ick wieder gehen".

Uwe (19 Jahre), der sich "eigentlich nie" streitet, weil er ein "Gemütsmensch ist, dem "die Nerven nie oder selten reißen", äußert: "Streit verfliegt von selbst. Man muss gemeinsam aufeinander zugehen und die Sache vergessen. Manchmal ist Schweigen besser als reden".

So vielfältig wie die Streitanlässe sind auch die von den Befragten genannten Formen der Beilegung von Streit, auch in Abhängigkeit von den Streitformen und den Ursachen.

Bei persönlichen Streitthemen wird von allen Befragten die **Aussprache** genannt. Die meisten weiblichen Jugendlichen wollen es aber nicht bei einer reinen Aussprache lassen. So äußert Pia (17 Jahre): "die Dinge auf den Tisch bringen, klären, überlegen, wie man es ändern kann, gegenseitige Zugeständnisse machen". Fünf weibliche und zwei männliche Jugendliche sprechen explizit davon, dass die beiden Kontrahenten bei dieser Aussprache die eigenen Fehler einsehen müssen (Ute, 17 Jahre: *das eigene Handeln überdenken*. Sunny, 18 Jahre: *Streit gemeinsam bereinigen, beide müssen ihre Fehler einsehen*). Chrissy, 17 Jahre, fordert sogar, dass *man an sich selbst arbeiten müsse*. Diese Beispiele verdeutlichen, dass für einige Jugendliche die Reflexion über den Streit ein wichtiges Element der Versöhnung ist.

Die Jugendlichen, für die Streit im Wesentlichen auf Meinungsverschiedenheiten oder Kleinigkeiten beruht, sehen die Aussprache ebenfalls als eine Form der Streitbeilegung. Wichtig ist die Bereitschaft, wieder aufeinander zuzugehen und eventuell gegenseitige Zugeständnisse zu machen. Yvonne und Ulrike äußern, dass sie über den Streit reden und "gegenseitig aufeinander zukommen" bzw. "gegenseitig aufeinander eingehen". Beim Bereden des sachlichen Streitthemas siegen die besseren Argumente, man sucht einen Kompromiss (Ilja) oder stellt fest, wer Recht hatte (Wulf und Ali). Thomas, 18 Jahre, verweist darauf, dass er auch die Meinung des anderen akzeptieren würde.

Ali, 18 Jahre, der sich höchstens wegen Meinungsverschiedenheiten und aus schlechter Laune streitet, ist ebenfalls für eine Aussprache, allerdings erst ein paar Tages später: "Nach dem Streit würde dit erstmal nichts bringen. Weil man da bestimmt so sehr auf den andern sauer ist, da will man nichts wissen". In der Aussprache würde es darum gehen, wer Recht hatte. "Dann sagt er, okay, du hast Recht und sagt, vergessen wir die ganze Sache." Diese Art der "definitorischen" Beendigung von Streit kommt bei den jüngeren Kindern häufiger vor.

Ilja, 17 Jahre, führt aus: "Wenn es was richtig Wichtiges ist (worüber sie streiten), "meistens sind es ja unwichtige Sachen, dann kann man sich auch mal hinsetzen, dass man so ein bisschen darüber redet. Es kommt aber immer darauf an, mit welchem Freund. Man kann nicht mit allen Freunden über solche Sachen reden".

So wie Ilja der Ansicht ist, dass man nicht mit allen Freunden nachträglich über den Streit reden kann, sagt auch Susi, 18 Jahre, dass sie nicht "groß redet" über den Streit. Sie meldet sich bei der Freunden, die anlässlich eines Streits weggegangen war mit der Aufforderung, Susi solle sich erstmal beruhigen, und versichert: "Also, ich hab mich wieder beruhigt. Dann wird eigentlich auch nicht mehr so groß darüber geredet, weil es eben halt Kleinigkeiten sind."

Zu den wortlosen Arten der Streitbeilegung gehört auch der Rückzug: Hierzu zählen Formen wie "vergessen", aus dem Felde gehen in der Hoffnung, dass sich alles von selber einrenkt bzw. dass die Zeit vieles heilt. Christian (17 Jahre) äußert: "Vielleicht wächst mit der Zeit Gras darüber." Axel (19 Jahre) versichert: "Einen Tag später ist es wieder gut und vergessen".

Morel, 17 Jahre, der sich selten streitet, höchstens, wenn er sechs Wochen jeden Tag mit einem Freund zusammen ist und sich darüber ärgert, wenn dieser das Geschirr nicht abgewaschen hat, führt aus: "Man streitet sich, dann geht man auseinander für eine Zeit, einen Tag, eine Stunden, zwei Tage oder so, dann ist man vielleicht noch ein bisschen sauer, aber dann redet man wieder zusammen. – Ich bin auch schon weggegangen. Auseinandergehen

ist wahrscheinlich schon die öftere Möglichkeit, letztlich". Insgesamt 8 männliche Jugendliche geben Schweigen, Auseinandergehen bzw. Rückzug als eine Form der Streitüberwindung an. Für drei weitere weibliche Jugendliche ist der Rückzug nicht die einzige Lösung, sondern der erste Schritt zur Versöhnung. Zwei von ihnen äußern, dass man sich ein Weilchen aus dem Weg geht, beispielsweise Yvonne (19 Jahre), die erst dann eine Aussprache empfiehlt, "wenn man sich wieder abgeregt hat". Sunny (18 Jahre) findet, man müsse "erstmal so eine kleine Gedenkpause einlegen, dass jeder mit seinen Gedanken klarkommt, dann nochmal versuchen, miteinander zu reden".

Insgesamt wird deutlich, dass weibliche Jugendliche Streitbeilegungsformen praktizieren, die mit Gesprächen verbunden sind, während männliche Jugendlichen häufiger solche Strategien nennen, die mit weniger verbalen Anstrengungen verbunden sind, wie Rückzug oder sich aus dem Wege gehen. Weibliche Jugendliche zeigen auch eine größere Bereitschaft, über eventuelle Fehler bei sich selbst nachzudenken, sich selbst in Frage zu stellen und von der Freundin Kritik anzunehmen.

Zur Bedeutung von Streit in der Freundschaft

Zum Abschluss des Streitthemas wurde im Interview die Frage gestellt: "Kann man befreundet sein und sich streiten?" Die folgenden Beispiele zeigen die Bandbreite der Antworten.

Ilja, 17 Jahre: Meinungsverschiedenheiten hat man immer und dann streitet man sich halt.

Uwe: Streiten bringt nie wat und wat nischt bringt, det mach ick eigentlich ooch nicht. Am Ende des Interview räumt er jedoch ein: "Streiten gehört zwar nicht unbedingt dazu, aber trotzdem stört ein Streit die Freundschaft nicht".

Fritzi, 17 Jahre: Streit gehört zur Freundschaft! Das ist eins der wichtigen Elemente. Weil, wenn ich mich mit jemand streite, dann sage ich ihm vielleicht auch Sachen, die ich ihm sonst nicht so "straight" ins Gesicht sagen würde. Manchmal vielleicht nicht in der tollsten Form, aber es wird immerhin ausgesprochen. Es gibt ja so Sachen, da hat man halt verschiedene Ansichten, die man aber nicht so formulieren kann. Und im Streit haut man das halt dann alles raus. I.: Und warum ist das so wichtig? F.: Naja, weil sich auch in 'ner Beziehung - also ob es nun 'ne Liebesbeziehung oder 'ne Freundschaftsbeziehung ist - auch teilweise Aggressionen aufstauen. Und die lässt man halt durch so 'n Streit ab.

Pia, 17 Jahre: Wenn kein Streit ist, dann ist die Freundschaft nichts wert. Also, wenn ich merke, der andere sagt immer ja und amen zu dem, was ich sage und findet alles toll. Das wär schade, dann ist die Freundschaft ja ganz unausgeglichen. Streit ist wichtig zum Lösen der Konflikte, und ich muss sagen, manchmal streite ich richtig gerne.

Ulli, 17 Jahre: Beim Streit kommt alles auf den Tisch und wird alles ausgepackt, was sich die ganze Zeit so anstaut, falls es halt solche Anstauungen gibt. Und diese Missstände kommen dann halt auf den Tisch, alles wird ausgepackt und wird deshalb bereinigt. Man wird halt noch fester befreundet, dadurch, dass man diese Probleme gemeinsam bewältigt.

Von den 22 Jugendlichen sind 18 der Auffassung, dass eine Freundschaft ohne gelegentlichen Streit nicht denkbar ist. Nur für vier Jugendliche gehört Streit nicht zur Freundschaft. Ramona, 18 Jahre, führt aus "Man muss sich über alles einig sein". Christian, 17 Jahre, für

den ein Streit mit besten Freunden nicht vorstellbar ist, stellt fest: Wenn Streit an der Tagesordnung ist bzw. als zur Beziehung dazugehörig betrachtet werde, dann handelt es sich nicht um Freundschaft, sondern um "eine andere Beziehung". Nils beschreibt Streitigkeiten als Gefahr für eine Freundschaft, die zur Verletzung und Kränkung eines oder beider Beteiligten führen und eine Bedrohung der Beziehungsgrundlage bedeute: "Wenn man sich oft streitet, dann ist nach einer Weile kein Vertrauen mehr da. Ohne Vertrauen keine Freundschaft". Diese Jugendlichen sind der Meinung, dass Streit in einer guten Freundschaft keinen Platz hat und höchstens mal eine unbedeutende Meinungsverschiedenheit über Nebensächliches auftreten kann. Abgelehnt wird der Streit von Personen, die Freundschaft als eine Beziehung auffassen, in der Harmonie, Verständnis und Übereinstimmung herrscht. Für Selman handelt es sich bei diesem Freundschaftskonzept um die Schön-Wetter-Beziehung, die in seinem Modell der Stufe 2 entspricht (s. Kapitel I, S. 71). Auch die meisten Zwölfjährigen in unserer Studie sehen Freundschaft als Schön-Wetter-Beziehung, die auf Harmonie, Verständnis und gemeinsamen Interessen aufgebaut ist. Falls Streit aufkommen sollte, handelt es sich in ihren Augen nicht um eine freundschaftliche Beziehung. Wenn zwei sich streiten, sind sie keine Freunde mehr, meinen die Kinder. Auch Nils, 17 Jahre, ist der Meinung, dass nach einem Streit die Freundschaft für eine kurze Zeit beendet ist. "Aber sie wird meistenteils wieder aufgebaut, indem in aller Ruhe die Meinungsverschiedenheit wieder ausdiskutiert wird und bereinigt wird."

Die übrigen 18 Jugendlichen, welche Streit als zugehörig zur Freundschaft ansehen, lassen sich in zwei Gruppen unterteilen. Vier männliche Jugendliche konstatieren einfach "Das ist ganz normal, dass man sich streitet (Wulf) - "Streit kommt überall vor" (Winne). Auch Ali vertritt diese Auffassung "Det is halt immer so. Streiten gehört immer dazu. Sowat kommt immer". Ali, 18 Jahre, der sich höchstens wegen Kleinigkeiten oder schlechter Laune mit seinem Freund streitet, führt aus: "Na ja, wegen son kleenen Streit, dass man die ganze Freundschaft hinschmeißt, ist irgendwie bestimmt nicht det Wahre. Dann hätte man ja nach ein paar Jahren überhaupt keine Freunde mehr. Muss man sich jede Woche neue suchen". Es ist eine pragmatische Haltung von Ali, die Existenz von zwischenmenschlichen Konflikten unter Freunden zu akzeptieren, weil man sonst letztlich überhaupt auf Freunde verzichten müsste. Die Mehrheit der Jugendlichen hält Streitigkeiten jedoch für grundsätzlich positiv, und zwar entweder für einen oder beide Beteiligte oder für die Freundschaftsbeziehung. Dabei werden unterschiedliche Begründungen angegeben: Streit als Lernmöglichkeit, als Aggressionsabfuhr und als Stärkung der Beziehung, wobei auch Mehrfachnennungen auftreten.

Zwei männliche und fünf weibliche Jugendliche betonen, durch das Austragen von Streit könne man vielerlei lernen: neue Sichtweisen, Verständnis für den anderen, aber auch Einsichten über sich selbst. So meint Pia, 17 Jahre: "Streit führt zur Klärung der Probleme, die man mit sich herumträgt". Alex erläutert: "Im Streit lernt man die Leute am besten kennen". Ulli (s.o) hatte hervorgehoben, dass das Aussprechen von unangenehmen Wahrheiten ("Missständen") zur Stärkung der Beziehung führe. Auch für Morel (17 Jahre) kann bei Streitereien die unangenehme Wahrheit herauskommen, "die man davor vielleicht nicht erkannt hat und die vielleicht schwer zu verkraften ist." Für ihn führt das aber nicht zur Stärkung der

Beziehung, im Gegenteil, solch ein Streit wäre für ihn ein Grund, sich von dem Freund zu trennen.

Von sieben Jugendlichen wird Streit als Ventil angesehen, um Stress und Frust abreagieren (Alexandra, 17 Jahre: Nach dem Streit sind die Aggressionen weg. Ali, 18 Jahre: Die schlechte Laune setzt man an die Kumpels aus und Zuhause). Anette, 17 Jahre, die sich allerdings nicht mit ihren Freunden, sondern mit ihren Geschwistern streitet, führt aus: "Es macht manchmal Spaß zu streiten, weil man auch Aggressionen dabei los wird. Ich glaub, jeder Mensch braucht das, dass er mal irgendwo sich ablädt". Streit dient auch dazu, normalerweise unausgesprochene Dinge loszuwerden (Fritzi "Im Streit haut man alles raus"). Sunny führt aus: "Dann fühlen sich beide am Ende wohler, dass man den Frust mal rausschreien kann. Also da hat man sich ausgesprochen und die ganzen Aggressionen sind weg". Fünf weibliche und zwei männlichen Jugendliche beziehen sich auf diese Ventilfunktion.

Fünf Jugendliche, ein männlicher und vier weibliche, beziehen sich auf die Stärkung und Bewährung der Freundschaft: Durch das Austragen der Streitigkeiten festigt und "bewährt sich die Freundschaft" (Ulrike), "Streit erhält die Freundschaft" (Alexandra). Chrissy meint: "Danach ist es noch inniger, weil man weiß, dass es irgendwann wieder ins reine kommt".

Zusammenfassung

Wie die Äußerungen der 22 befragten Jugendlichen erkennen lassen, wird von ihnen der Ausdruck Streit unterschiedlich aufgefasst. So können Meinungsverschiedenheiten dem Begriff Streit zugeordnet oder auch nur als Konflikt gesehen werden, der nicht als Streit betrachtet wird. Jedoch wird ernsthafter Streit von allen als erregte Auseinandersetzung mit Verletzungspotential gesehen.

Zwischen den Geschlechtern werden deutliche Unterschiede sichtbar. Das betrifft zunächst die Häufigkeit von Streit unter Freunden. Männliche Jugendliche berichten häufiger, dass sie sich überhaupt nicht, nicht richtig oder nur höchst selten streiten, während weibliche Jugendliche angeben, sich oft und gern zu streiten. Auch Streitformen und Gründe unterscheiden sich. Die Austragung von Streit unter den weiblichen Jugendlichen ist sehr stark emotional geprägt und entlädt sich in heftigen verbalen Auseinandersetzungen. Männliche Jugendliche sprechen häufiger von Kommunikationsabbruch oder die Distanzierung vom Ort des Geschehens bevor der Streit beigelegt ist oder bevor überhaupt ein Streit entsteht.

Auch die Streitgründe unterscheiden sich. Dass weibliche Jugendliche häufiger eigene Gereiztheit und schlechte Laune als Gründe für Streit anführen, deutet darauf hin, dass sie ihre emotionalen Befindlichkeiten in die Freundschaft hineintragen, wo sie einen Nährboden für konflikthafte Auseinandersetzungen bilden. Männliche Jugendliche streiten sich nach eigenen Angaben nicht nur seltener, sondern auch über andere Streitanlässe: Meinungsverschiedenheiten, unterschiedliche Auffassungen über Sachverhalte oder über Kleinigkeiten. Dem entsprechen auch ihre Aussagen dazu, wie sie einen Streit beilegen: Konflikte oder Streitigkeiten werden auf der Sachebene ausgetragen durch diskursive Klärung. Aber auch Schweigen, die wortlose Einigung, das Auseinandergehen bzw. der Rückzug werden als Formen der Streitüberwindung genannt. Für weibliche Jugendliche ist demgegenüber die Aussprache das wichtigste Mittel zur Streitbeilegung.

Deutlich ist, dass die Jugendlichen dem Streit in der Freundschaft völlig unterschiedliche Bedeutungen zumessen. Abgelehnt wird der Streit von Personen, deren Freundschaftskonzept der Schön-Wetter-Beziehung entspricht, in der Harmonie, Verständnis und Übereinstimmung herrscht. Während einige Jugendliche eine indifferente Einstellung haben, weil "Streit eben dazu gehört", sehen vor allem die weiblichen Jugendlichen Streitigkeiten in der Freundschaft deutlich positiver als die männlichen Jugendlichen und betrachten sie als wichtiges, ja notwendiges Element von Freundschaft, das zum besseren gegenseitigen Kennenlernen und zur Stärkung der Beziehung beiträgt, aber auch zur Abfuhr von Frust und Aggressionen.

Diskussion der Ergebnisse

Die hier vorgestellten Ergebnisse stimmen gut überein mit einer Befragung amerikanischer Kinder, die der Psychologe Selman durchgeführt hat, dessen Interviewmethode wir übernommen haben. Er stellte drei Stufen der Konfliktlösefähigkeiten im Rahmen von Freundschaftsbeziehungen fest:

Niveau 0: körperliche Konfliktlösungen

Kinder dieser Stufe können den Unterschied zwischen innerpsychischen Erfahrungen und konkreten äußerlich beobachtbaren Verhaltensweisen noch nicht bewusst wahrnehmen. Ihre Vorschläge zur Lösung von Konflikten sind äußerlich: Weggehen von der Quelle des Konflikts (nach dem Motto: Aus den Augen, aus dem Sinn) oder körperliche Gewalt ("Hau sie k.o.!").

Niveau 1: einseitige Konfliktlösung

Auf dieser Stufe können die Kinder zwischen Handlungen und den dahinterstehenden Absichten und Gefühlen des anderen unterscheiden und den Blickwinkel des anderen berücksichtigen. Allerdings gelingt es den Kindern jeweils nur, eine Person bzw. einen Blickwinkel bewusst wahrzunehmen. Konflikte entstehen nach Auffassung dieser Kinder dann, wenn die Handlung eines Beteiligten den Unmut des anderen verursacht, d.h., die Ursache des Konflikts wird nur bei einem einzelnen gesehen. Konfliktlösungsmöglichkeiten bestehen darin, die problematische Handlung zurückzunehmen oder in irgendeiner Weise ungeschehen zu machen bzw. denjenigen, der sich geärgert hat, durch bestimmte Gesten, wie Geschenke, wieder zu versöhnen.

Niveau 2: kooperative Konfliktlösung

Auf dieser Stufe ist das Kind zu selbstreflexivem Denken fähig und erkennt, dass auch der andere über diese Fähigkeiten verfügt. Es kann nun gleichzeitig die Perspektive des anderen mitberücksichtigen und erkennt, dass an einem Konflikt zwischen Freunden beide beteiligt sind und dass auch beide an einer Lösung aktiv mitwirken müssen.

Niveau 3: Lösungen im gegenseitigen Einverständnis

Die Freunde suchen nach einer Lösung, mit der auch der andere einverstanden ist. Die Aussprache, in der der Streit aufgearbeitet wird, ist eine wichtige Lösungsstrategie. Die Kontrahenten haben ein Interesse an der Aufrechterhaltung der Beziehung.

Die Antworten unserer Kinder und Jugendlichen lassen sich gut in dieses Modell einordnen. Die Fünf- bis Achtjährigen haben Lösungen auf dem Niveau 0 und 1 parat, die Zehn- und Zwölfjährigen auf dem Niveau 1 und 2. Die Antworten der meisten Jugendlichen entsprechen dem Niveau 3.

Im Unterschied zu Selmans Befunden fehlen bei unseren Kindern jedoch Antworten vom Typ Beschwichtigen des Freundes durch Geschenke. Auch bei den Mechanismen zur Freundschaftsbildung war von den deutschen Kindern das Beschenken nicht erwähnt worden. Demgegenüber tauchen in unserer Stichprobe bei den Kindern drei interessante Arten von Antworten auf, von denen bei Selman nicht die Rede ist.

Erstens: Die Fünf- und Sechsjährigen berichten, dass sie häufig erwachsene Erziehungspersonen einschalten, die den Streit stellvertretend für die Kinder schlichten sollen. Eine Erklärungsmöglichkeit dafür wäre, dass amerikanische Kinder dazu neigen, ihre Konflikte untereinander selbst zu lösen und von Erwachsenen unabhängiger sind. Eine allerdings schon etwas ältere Untersuchung deutet in diese Richtung. Boehm (1957) hatte festgestellt, dass amerikanische im Vergleich zu Schweizer Kinder eine größere Unabhängigkeit von Erwachsenen aufwiesen. Man mag sich auch fragen, ob deutsche Eltern häufiger direktiv bei Konflikten zwischen Kindern eingreifen und eine stärkere Kontrolle ausüben.

Zweitens: Die Achtjährigen betonen die Bedeutung von sprachlichen und gestischen Ritualen des Sich-Vertragens, vor allem das "Sich-die-Hand-geben". Das Ende der meist tätlich verlaufenden Auseinandersetzungen bzw. der "Waffenstillstand" wird durch das Händeschütteln besiegelt, was gleichzeitig Nichtaggressivität und Gesprächsbereitschaft signalisiert.

Drittens: Bei den zwölfjährigen Kindern und einigen wenigen Jugendlichen spielt bei der Konfliktbeilegung die Feststellung, wer Recht hatte, eine große Rolle. Aus dem Streit geht dann derjenige siegreich hervor, der im Recht war - dies ist sicherlich schon eine fortschrittlichere Lösung gegenüber dem "Recht des Stärkeren" oder Überlegenen. Wer im Unrecht war, muss dies einsehen und akzeptieren. Es ist unmittelbar einleuchtend, dass diese Art der Aushandlung für die geistige Entwicklung förderlich ist: "Der Beweis ist aus der Diskussion entstanden", wie Piaget betont.

Zum Abschluss sei noch darauf verwiesen, dass Beobachtungsstudien an deutschen Kindern die Entwicklungsabfolge und die Altersabhängigkeit der von unseren Kindern genannten Konfliktlösungsmuster bestätigen. Nickel und Schmidt-Denter (1980) stellten fest, dass Vorschulkinder ihre Streitigkeiten am häufigsten durch aggressive Durchsetzungstechniken einerseits und Rückzugsverhalten oder das Hinzuziehen eines Erwachsenen andererseits beenden. Konstruktive Lösungsformen (definiert als: Lösungsvorschläge machen, erklären, sachlich ablehnen, zustimmen) traten nur höchst selten auf. Nickel und Schmidt-Denter interpretieren ihre Ergebnisse aus der Sicht von Erwachsenen, die eine Konfliktlösung nach dem Prinzip der "niederlagelosen Methode" und des beiderseitigen Interessenausgleichs betrachten. Sie bezeichnen deshalb die bei ihren Kindern beobachteten Formen der Konfliktlösung als Vermeidungsverhalten und als nicht wünschenswerte bzw. unangemessene Lösungsform: "Sie kommt einer Niederlage gleich bzw. einem Sieg des Konfliktgegners, der sich mit in der Regel aggressiven Mitteln durchgesetzt hat" (Nickel & Schmidt-Denter 1980, S. 42). Was hier aus Erwachsenensicht als unangemessen bezeichnet wird, ist aber - wenn man

die Auffassungen der Kinder über Streit berücksichtigt - durchaus angemessen und sinnvoll: Jüngere Kinder betrachten Streit als momentane körperliche Auseinandersetzung, die man eben am besten dadurch beendet, dass man mit dem Schlagen aufhört. Dies ist aus Kindersicht eine pragmatische und höchst einleuchtende Lösung. Wenn Nickel und Schmidt-Denter feststellen, dass "alle aggressiven Merkmale ... mit deutlich überwiegender Wahrscheinlichkeit eine erneute Konfliktreaktion des Gegners hervor(rufen)" (1980, S. 42), so erscheint die Ansicht der Kinder, einer allein könne den Streit beenden, nämlich indem er aufhört oder weggeht, durchaus als vernünftig. Offenbar wird von den jüngeren Kindern bei ihrem Nachdenken über den Streit die Situation nicht nach dem Gewinner-Verlierer-Prinzip interpretiert.

Krappmann und Oswald (1988) beobachteten ebenfalls einen Altersunterschied in der Streitbeilegung. Jüngere Kinder zeigten häufiger Lösungen, in denen die Interessen des anderen nicht berücksichtigt wurden. Mit zunehmendem Alter erstrebten die Kinder Verständigung durch den Austausch von Argumenten, berücksichtigten beide Seiten und orientierten sich am Grundsatz der Gleichheit der Freunde.

Der Vergleich mit diesen Beobachtungsstudien lässt die Folgerung zu, dass die von uns befragten Kinder in ihren Selbstauskünften über Streit und Konfliktlösung durchaus ein realistisches Bild ihres Verhaltens zeichnen können. Gleichzeitig machen die Äußerungen der Kinder deutlich, dass wir vor allem jüngeren Kindern nicht gerecht werden, wenn wir ihr Streit- und Konfliktlösungsverhalten aus dem Blickwinkel von Erwachsenen deuten und bewerten. Was zivilisierten Erwachsenen wahrscheinlich irritierend und befremdlich erscheint, ist für Kinder aufgrund ihrer Sichtweise und ihrer Auffassung von sozialer Beziehung höchst plausibel und angemessen: Für sie ist die körperliche Auseinandersetzung eine natürliche, selbstverständliche Art der Selbstbehauptung, und für sie gilt eine Moral der strengen Vergeltung: "Wie du mir - so ich dir" oder "Auge um Auge". Eltern und Pädagogen, die sich darüber vielleicht entrüsten, mögen bedenken, dass solche Auffassung offenbar eine notwendige Voraussetzung für die Weiterentwicklung zu einer abwägenden moralischen Einstellung ist, die auch die Perspektive des anderen einbezieht und die zu der Erkenntnis verhilft, die auch die Heldin in Margaret Atwoods Roman "Katzenauge" aufgrund der leidvollen Erfahrungen mit ihrer Freundin schließlich gewinnt: "Auge um Auge führt nur zu noch mehr Blindheit" (1990, S. 473).

Was die Jugendlichen betrifft, so zeichnen sich deutliche Geschlechterunterschiede ab in Bezug auf Streitformen, Gründe von Streit und Arten der Streitbeilegung. Weibliche Jugendliche sehen Streitigkeiten in der Freundschaft deutlich positiver und betrachten sie als wichtiges, ja notwendiges Element von Freundschaft, das zum besseren gegenseitigen Kennenlernen und zur Stärkung der Beziehung beiträgt, aber auch zur Abfuhr von Frust und Aggressionen. Die Jugendlichen, die Streit als Ventil ansehen, um aggressive Gefühle herauszulassen, sind Anhänger einer Dampfkesseltheorie: Negative Gefühle müssen sich "entladen" können und nicht etwa kontrolliert, bearbeitet oder sublimiert werden. Eine derartige vulgärpsychologische Deutung entlastet davon, im Umgang mit eigenen negativen Gefühlen dem Freund oder der Freundin respektvoll zu begegnen.

Insgesamt beschreiben weibliche Jugendliche ihr Verhalten und ihre Beweggründe als emotionaler und gefühlsintensiver, sie sind auch eher bereit, eigene Fehler und Schwächen zuzugeben und Streit als Lernmöglichkeit anzusehen. Sicherlich lässt sich daraus nicht ableiten, dass Frauen gefühlsstärker und -intensiver sind. Aber die Antworten der Befragten deuten auf einen unterschiedlichen Umgang mit Gefühlen und auf größere Unsicherheit und Selbstzweifel, was auch in anderen Studien belegt ist, die Geschlechterunterschiede in Bezug auf Ängstlichkeit, Selbstwertgefühl, Besorgtheit und psychische Stabilität nachweisen. So fanden sich beispielweise in der Längsschnittstudie AIDA, an der weit über 3000 Jugendliche teilnahmen, signifikante Unterschiede in Bezug auf die psychische Stabilität (die Wahrnehmung psychosomatischer Beschwerden), die sich von Klasse 7 bis 9 verstärkten, sowie in Bezug auf das Selbstwertgefühl und weitere Skalen der Ich-Stärke und des Leistungsvertrauens (König, Wagner & Valtin 2011). Vom frühen Jugendalter an treten auch Geschlechterunterschiede in den Problembewältigungs-Strategien auf (Seiffge-Krenke 2006). Weibliche Jugendliche suchen häufiger soziale Unterstützung und verarbeiten Stresssituationen durch Gespräche mit relevanten Bezugspersonen. Sie zeigen jedoch auch häufiger meidendes Bewältigungsverhalten, was mit einer höheren Symptombelastung verbunden ist (Seiffge-Krenke 2006). Männliche Jugendliche bevorzugen Bewältigungsstrategien, wie Sport treiben, um sich von Problemen abzulenken oder diese z.B. durch Alkoholgenuss zu vergessen. Jungen sind weniger gesprächsoffen, jedoch stärker handlungsbezogen und sorgloser (Seiffge-Krenke 2006; Frydenberg 1997).

Bei allen Interviews ist zu beachten, dass die Befragten im Sinne der sozialen Erwünschtheit antworten. Die männlichen Jugendlichen, sofern sie sich überhaupt mit den Freunden streiten, beschreiben sich als kontrollierter, sachlicher und vernünftiger. Dies entspricht dem männlichen Stereotyp von Coolness und Selbstbeherrschung. Das klassische Stereotyp erlaubt Frauen eine stärkere Gefühlsbetontheit, während Männern eine stärkere Beherrschung und Selbstkontrolle ihrer Gefühle nahe gelegt wird. Es ist für Frauen auch leichter, Schwäche und Unsicherheit zuzugeben, da sie nicht dem männlichen "Überlegenheitsimperativ" folgen müssen und beim Eingeständnis von Unsicherheit und Schwäche weniger Ansehen einbüßen. Weitere Ergebnisse zu Geschlechterunterschieden finden sich im nachfolgenden Abschnitt.

Nachtrag: Zur Bedeutung von Streit in der Freundschaft im Ost/Westund im Geschlechtervergleich

Die bisher geschilderten Ergebnisse beruhen auf Befragungen mit 86 Kindern und 22 Jugendlichen aus West-Berlin. Ende der 1980er Jahre wurden zusätzlich 32 Erwachsene befragt. Als 1989 die "Wende" kam, bot sich die historisch einmalige Gelegenheit, Personen aus der BRD (West-Berlin) und der DDR (Ost-Berlin), also aus unterschiedlichen gesellschaftlichen Systemen, zu befragen. Eine Förderung durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft ermöglichte es, kurz nach der Wende 22 Jugendliche und 32 Erwachsene aus Ostberlin in Einzelinterviews zu befragen. Die Interviews wurden von derselben Person durchgeführt, die bereits die Westberliner Jugendlichen befragt hatte (Dipl.-Päd. Martina Gmerek). Die Datenauswertung

erfolgte mithilfe des Textanalysesystems MAX (Kuckartz 1992). Die ausführliche Darstellung der Ergebnisse zu den Erwachsenen ist nachzulesen in der Veröffentlichung von Valtin und Fatke (1997/2007), die auch online zugänglich ist. Im Beitrag von Valtin (2006) sind die Streitkonzepte von Jugendlichen und Erwachsenen im Ost/West-Vergleich dargestellt.

Im Folgenden sind die Ergebnisse der Interviews mit den insgesamt 108 Jugendlichen und Erwachsenen zusammengefasst.

Zunächst ist zu konstatieren, dass deutliche Ost/West-Unterschiede in den Einstellungen zu Streitigkeiten zwischen Freunden bestehen. Diese Unterschiede betreffen zunächst einmal die Definition von Streit. Viele Ostberliner Jugendliche und Erwachsene haben einen weit gefassten Begriff, der schon das Vortragen unterschiedlicher Meinungen als Streit bezeichnet. Dies ist möglicherweise Ausdruck des Sachverhalts, dass in der DDR abweichende Meinungen gefährlich sein konnten. Heftiges, aggressives Streiten wird von den Ostberlinern immer negativ gesehen. Im Gegensatz dazu sind für die meisten Westberliner Erwachsenen sachlich geführte Meinungsauseinandersetzungen kein Streit, sondern Formen der normalen Konfliktbewältigung, und viele von ihnen halten erregtes und heftiges Streiten für ein anzustrebendes positives Ereignis und Sich-Streiten-Können für eine wichtige soziale Kompetenz. (Ein Mann bedauert, sich nicht zu streiten, und bekundet: "Das ist ein Problem, das ich habe, dass ich nicht gern streite", und eine Frau äußert: "Streiten haben wir viel zu wenig gelernt, und das sollte man eigentlich viel mehr tun, weil Streit ein offenes Verhältnis ist ... und dann kann man sich auch wieder in den Arm nehmen, wenn das 'raus ist."). Die Mehrzahl der Ostberlinerinnen sieht ebenfalls positive Aspekte des Streits, wobei sie sich jedoch fast ausnahmslos auf die Auseinandersetzung beziehen. In dialektischer Manier verweisen sie auf die Lerneffekte derartiger Meinungsaustragungen und Widersprüche und betonen, dass "man die eigene Position hinterfragt und über andere Dinge mal nachdenkt", "sich selbst in Frage stellt und vielleicht selber ein bisschen weiter kommt" und "Toleranz entwickelt".

In Bezug auf **Geschlechterunterschiede** sind mehrere Ergebnisse bedeutsam: Frauen (Jugendliche und Erwachsene) geben als Gründe für Streitigkeiten in der Freundschaft signifikant häufiger persönliche Gründe an (Verletzungen, Enttäuschungen, Missachtung der Person) als männliche Jugendliche und Erwachsene. Sie regeln Streit signifikant häufiger, indem sie Gespräche führen, während Männer häufiger Strategien nennen, die durch weniger verbale Anstrengungen gekennzeichnet sind, wie z.B. Gesten (auf den anderen zugehen und Versöhnungsbereitschaft signalisieren, ohne den Streit zu thematisieren) oder Rückzug (ohne Worte aus dem Feld gehen, in der Hoffnung, dass sich alles von selber einrenkt; "vergessen").

Frauen (Jugendliche und Erwachsene) geben insgesamt auch häufiger an, dass sie bei der Beilegung von Streitigkeiten sich besinnen, nachdenken und Selbstkritik üben, d.h., sie zeigen eine größere Bereitschaft, Fehler bei sich selbst zu suchen, aber auch, von der Freundin zu lernen. Dem entspricht, dass sie signifikant häufiger die positive Bedeutung des Streits hervorheben und Streit als Lernmöglichkeit betrachten, insofern als er zu neuen Sichtweisen, zum besseren Verständnis für die anderen, zu neuen Einsichten über sich selbst führt und letztlich zur Weiterentwicklung der Persönlichkeit beitragen kann. Männer dagegen haben signifikant häufiger eine indifferente Einstellung (im Sinne von: "Streit gehört einfach dazu").

Insgesamt nennen Frauen sehr viel mehr Streitbeilegungsmöglichkeiten als Männer. Dies hat nicht nur damit zu tun, dass der von ihnen genannte Streit häufig persönlicher und heftiger ist, sondern sie scheinen auch größere Expertinnen in sozialen Beziehungen zu sein, was das Besprechen von Konflikten und - dies gilt vor allem für die Westberlinerinnen - die emotionale Beziehungsarbeit betrifft. Frauen nennen auch häufiger als Männer Versöhnungsgesten (sich einen Blumenstrauß mitbringen, in den Arm nehmen, zu einer Tasse Kaffee einladen), was darauf hindeutet, dass sie die Beendigung eines Streits auch zelebrieren (können).

Unsere Ergebnisse zum Thema "Streit in der Freundschaft" bei Erwachsenen entsprechen anderen Befunden in der Literatur. So fand beispielsweise Auhagen (1993) heraus, dass Frauen entgegen einer weitverbreiteten Ansicht, nach der sie in ihren Freundschaftsbeziehungen Konflikte unter den Teppich kehren würden, durchaus häufig Streitigkeiten austragen. Die unterschiedlichen Konfliktlösungsstrategien von Männern und Frauen sind auch von anderen Autoren belegt (Tannen 1991).

Innerhalb der Gruppe der Frauen und Männer bzw. der Ost- und Westberliner gibt es jedoch eine große Bandbreite von Auffassungen zu Streit, Streitlösungen und zur Bedeutung von Streit in der Freundschaft. Aus diesem Grund wurden alle Antworten der Befragten zu ihrem Verhalten bei Streit in den Blick genommen mit dem Ziel, Gemeinsamkeiten herauszufinden. Auf diesem Wege ließen sich 4 Typen bestimmen:

Streittyp 0 - Die Nichtstreiter, zu denen sich ein Viertel unserer befragten Personen zählen, räumen zwar ein, dass sie sich mit ihren Freunden auseinandersetzen, betrachten dies jedoch nicht als Streit.

Streittyp I: die sachlich-ruhigen Streiter sind in ihrem Verhalten dem Streittyp 0 ähnlich, nur in ihrem Selbstverständnis gibt es Unterschiede: Während die einen sich als Nichtstreiter auffassen, weil sie mit Freunden Konflikte und Schwierigkeiten vernünftig austragen, bezeichnen sich die anderen als "Streiter", weil sie einen sehr weit gefassten Streitbegriff haben, unter den auch sachlich ausgetragene Meinungsverschiedenheiten fallen. ("Streiten ist im Prinzip nur ein Austausch unterschiedlicher Meinungen.")

Zum Streitverhalten von Streittyp 0 und Streittyp I ist noch hinzuzufügen, dass manche dieser Personen sich außerhalb ihrer Freundschaftsbeziehung sehr wohl auch heftig streiten. Die Mehrheit von ihnen gibt ungefragt an, dass sie sich mit ihren Familienangehörigen und vor allem dem Ehepartner durchaus laut und erregt streiten können. ("Streiten kann ich mich bisher immer noch am besten mit meiner Tochter, das geht hervorragend, aber mit der bin ich ja nicht befreundet.")

Streittyp II: die moderaten Streiter führen erregte verbale Auseinandersetzungen (brüllen, sich anschreien), wobei jedoch gewisse Formen gewahrt werden.

Streittyp III, die heftig-aggressiven Streiter, "fetzen" sich und können verletzend und ausfallend werden.

Diesen vier Streittypen lassen sich jeweils entsprechende Streitgründe und Lösungsmöglichkeiten zuordnen. Erwartbar ergeben sich deutliche Ost/West- und Geschlechter-Unterschiede. Ostberliner, Erwachsene und Jugendliche gleichermaßen, gehören häufiger zum Streittyp I, der sachlich-ruhigen Streiter (vor allem männliche Personen) oder Streittyp II, den

moderaten Streitern (weibliche Personen). Es sind fast ausschließlich WestberlinerInnen, die zum Streittyp III, den aggressiv-verletzenden Streitern, zu zählen sind.

Plausibler Weise haben die Streittypen bzw. die West- und Ostberliner unterschiedliche Auffassungen über die allgemeine Bedeutung von Streit für die Freundschaft. Während die Ostberliner heftige, aggressive Streitigkeiten ablehnen und als Gefahr für die Freundschaftsbeziehung ansehen, betonen Westberliner positive Aspekte des Streitens: Durch Austragen von Konflikten bzw. Streitigkeiten könne man vielerlei lernen: neue Sichtweisen, Verständnis für den anderen, aber auch Einsichten über sich selbst. Konflikte und Streitigkeiten seien ein Ventil, um normalerweise unausgesprochene Dinge loszuwerden bzw. Gefühle abzureagieren. Durch das Austragen der Streitigkeiten festige sich die Freundschaft ("Ohne Streit ist es überhaupt nicht möglich, eine tiefere Ebene zu erreichen") und werde lebendig ("Streit als Würze"). Streit wird auch als Beweis für die Freundschaft gesehen, denn es signalisiere Interesse am andern; Nicht-Streiten bedeute Gleichgültigkeit. Diese Auffassung wird am deutlichsten von den Westberliner Frauen vertreten (zur ausführlichen Darstellung dieser Streittypen s. Valtin & Fatke 1997/2007).

Literatur

- Alisch, L.-M. & Wagner, J. W. L.(2006) (Hrsg.). Freundschaften unter Kindern und Jugendlichen. Interdisziplinäre Perspektiven und Befunde. Weinheim und München.
- Argyle, M. & Henderson, M. (1985). The Anatomy of Relationships. London.
- Auhagen, A. E. (1991). Freundschaft im Alltag. Eine Untersuchung mit dem Doppeltagebuch. Bern/Stuttgart 1991.
- Auhagen, A. E. (1993). Freundschaft unter Erwachsenen. In A. E. Auhagen & M. von Salisch (Hrsg.). Zwischenmenschliche Beziehungen. Göttingen. S. 215–233.
- Beck, U. (1986). Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt.
- Beck, U. & Beck-Gernsheim, E. (1990). Das ganz normale Chaos der Liebe. Frankfurt a. M.
- Beyers, W. & Seiffge-Krenke, I. (2007). Are friends and romantic partners the "best medicine"? How the quality of other close relations mediates the impact of changing family relationships on adjustment. International Journal of Behavioral Development, 31, 559-568
- Bigelow, B.J. (1977). Children's friendship expectations: A cognitive-developmental study. Child Development, 48, 246-253.
- Bigelow, B.J. & La Gaipa J.J. (1975). Children's written descriptions of friendship: A multidimensional analysis. Developmental Psychology, 11, 857-858.
- Böhm, L. (1957). The development of independence. Child Development, Vol. 28, 857-858.
- Brockhaus Enzyklopädie in zwanzig Bänden (1974). 17. Auflage. Neunzehnter Band. Wiesbaden.
- Fatke, R. & Valtin, R. (1988). Wozu man Freunde braucht. Psychologie heute, 15, 22-29.
- Fend, H. (1989). "Pädagogische Programme" und ihre Wirksamkeit. Das Beispiel der Umdeutung schulischer Normen in der Altersgruppe. In W. Breyvogel (Hrsg.). Pädagogische Jugendforschung. Erkenntnisse und Perspektiven. Opladen: Leske und Budrich. S. 187-210.
- Fend, H. (1997). Der Umgang mit Schule in der Adoleszenz. Aufbau und Verlust von Lernmotivation, Selbstachtung und Empathie. Entwicklungspsychologie der Adoleszenz in der Moderne. Bd. IV. Bern: Huber.
- Fend, H. (1998). Eltern und Freunde. Soziale Entwicklung im Jugendalter. Entwicklungspsychologie der Adoleszenz in der Moderne. Bd. V. Bern: Huber.
- Fend, H. (2000). Entwicklungspsychologie des Jugendalters. Lehrbuch für pädagogische und psychologische Berufe. Opladen: Leske und Budrich.
- Frydenberg, E. (1997). Stress and coping.London: Routledge.
- Furman, W. & Bierman, K. (1983). Developmental changes in young children's conceptions of friendship. Child Development, 54, 549–556.
- Furman, W. & Buhrmester, D. (1985). Children's perceptions of the personal relationships in their social networks. Developmental Psychology, 21(6), 1016–1024
- Gysi, J. & Meyer, D. (1993). Leitbild: berufstätige Mutter. DDR-Frauen in Familie, Partnerschaft und Ehe. In G. Helwig & M. Nickel (Hrsg.). Frauen in Deutschland. 1945 1992. Berlin. S. 139-165.

- Harring, M., Böhm-Kasper, O., Rohlfs, C. & Palentien, Ch. (2010) (Hrsg.). Freundschaften, Cliquen und Jugendkulturen: Peers als Bildungs- und Sozialisationsinstanzen. Wiesbaden.
- Hofer, M., Becker, U., Schmid, B. & Noack, P. (1990). Die Altersabhängigkeit von Vorstellungen über Freundschaft bei 6- bis 14Jährigen. In M. Knopf & W. Schneider (Hrsg.), Entwicklung. Allgemeine Verläufe individuelle Unterschiede pädagogische Konsequenzen. Göttingen: Hogrefe. S. 65-82.
- Hoppe-Graff, S. & Keller, M. (1988). Einheitlichkeit und Vielfalt in der Entwicklung des Freundschaftskonzeptes. Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie, 20, Heft 3, 195-213.
- Kaiser, A. (1985). Grundschulkinder und Arbeitswelt. betrifft:erziehung, 18. Jg., Heft 1, 30-33.
- Keller, M. & Wood, P. (1987). Development of friendship reasoning. Developmental Psychology 25, 820-826.
- Kolip, P. (1993). Freundschaften im Jugendalter. Der Beitrag sozialer Netzwerke zur Problembewältigung. Weinheim: Juventa.
- Kon, I. S. (1979) Freundschaft. Geschichte und Sozialpsychologie der Freundschaft als soziale Institution und individuelle Beziehung. Reinbek.
- Kuckartz, U. (1992). Textanalysesysteme für die Sozialwissenschaften. Einführung in MAX und TEXTBASE ALPHA. Stuttgart.
- König, J., Wagner, Ch. & Valtin, R. (2011). Jugend Schule Zukunft. Psychosoziale Bedingungen der Persönlichkeitsentwicklung. Ergebnisse der Längsschnittstudie AIDA. Münster: Waxmann.
- Krappmann, L. (1992). "Nun spielt doch endlich etwas Schönes!" Aushandeln, Streit und Freundschaft in der Kinderwelt. Diskurs 2, 1, 44-50.
- Krappmann, L. & Oswald, H. (1988). Freunde, Gleichaltrigengruppen, Geflechte Die soziale Welt der Kinder im Grundschulalter. In M. Fölling-Albers (Hrsg.). Veränderte Kindheit. Frankfurt/Main: Arbeitskreis Grundschule.
- Krappmann, L. & Oswald, H. (1995). Alltag der Schulkinder. Beobachtungen und Analysen von Interaktionen und Sozialbeziehungen. Weinheim: Juventa.
- Kuckartz, U. (1992). Textanalysesysteme für die Sozialwissenschaften. Einführung in MAX und TEXTBASE ALPHA. Stuttgart.
- La Gaipa, J.J. (1981). Children's friendships. In S. Duck & R. Gilmour (Eds.). Personal Relationships 2: Developing Personal Relationships. New York: Academic Press, S. 161 -185.
- Luhmann, N. (1982). Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität. Frankfurt a. M.
- Matthews, S. H. (1983). Definitions of friendship and their consequences in old age. Ageing and Society 3, 144-155.
- Matthews, S. H. (1986). Friendships through the Life Course. Beverly Hills, Cal.
- Nickel, H. M. (1992).Frauenarbeitsmarkt in den neuen Bundesländern. Bulletin 4. Hrsg. vom Zentrum für interdisziplinäre Frauenforschung der Humboldt-Universität zu Berlin. Berlin
- Nitzko, S. & Seiffge-Krenke, I. (2009). Wohlbefindensforschung im Kindes- und Jugendalter. Zeitschrift für Gesundheitspsychologie, 17, 69-81.

- Reinders, H. & Youniss, J. (2005). Die Entwicklung sozialer Orientierungen Jugendlicher im Kontext von Freundschaften und Eltern-Kind-Beziehungen

 https://www.researchgate.net/publication/273654761 Die Entwicklung sozialer Orien tierungen Jugendlicher im Kontext von Freundschaften und Eltern-Kind-Beziehungen
- Rubin, L. (1985). Just Friends. New York.
- Salisch, M. von & Seiffge-Krenke, I. (1994). Freundschaften im Kindes- und Jugendalter: Konzepte, Netzwerke, Elterneinflüsse. Psychologie in Erziehung und Unterricht, 43, 85-99.
- Selman, R.L. (1981). The child as a friendship philosopher. In S.R. Asher & J. M. Gottman (Eds.). The development of children's friendships, Cambridge. S. 242-272.
- Selman, R. L. (1984). Die Entwicklung des sozialen Verstehens. Entwicklungspsychologische und klinische Untersuchungen. Frankfurt a. M.
- Seiffge-Krenke, I. (2006). Nach PISA: Die Bewältigungskompetenz deutscher Jugendlicher im internationalen Vergleich. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Tannen, D. (1991). Du kannst mich einfach nicht verstehen. Warum Männer und Frauen aneinander vorbeireden. Hamburg.
- Tenbruck, F. H. (1964). Freundschaft. Ein Beitrag zu einer Soziologie der persönlichen Beziehungen. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 3, S. 431-456.
- Uhlendorff, H. (2006). Freundschaften unter Kindern im Grundschulalter. In Alisch, L.-M. & Wagner, J. W. L. (Hrsg.). Freundschaften unter Kindern und Jugendlichen. Interdisziplinäre Perspektiven und Befunde. Weinheim und München. S. 95 105.
- Valtin, R. (2006). Soziale Unterstützung contra Selbstverwirklichung. Freundschaftskonzepte von Jugendlichen und Erwachsenen im Ost/West-Vergleich. In Alisch, L.-M. & Wagner, J. W. L. (Hrsg.): Freundschaften unter Kindern und Jugendlichen. Interdisziplinäre Perspektiven und Befunde. Weinheim, München. S. 137 155.
- Valtin, R., Dofivat, S. & Tomalla, M. (1981). An Interview Study of Children's Understanding of Communicative Rules. A Preliminary Investigation. Verfügbar unter https://files.eric.ed.gov/fulltext/ED210722.pdf
- Valtin, R. & Fatke, R. (1997/2017). Freundschaft und Liebe. Persönliche Beziehungen im Ost/West- und im Geschlechtervergleich. 2. durchgesehene Auflage. Verfügbar unter https://www.pedocs.de/volltexte/2017/12852/pdf/Valtin Fatke 2017 Freundschaft und Liebe.pdf
- Valtin, R., Flitner, E. & Walper, S. (1991). Mit den Augen der Kinder. Freundschaft, Geheimnisse, Lügen, Streit und Strafe. Reinbek: Rowohlt.
- Valtin, R. & Walper, S. (1991a). "Zu Besuch muss man sich anständiger verhalten als zuhause". Was Kinder über Lügen aus Höflichkeit denken. In Valtin, R., Flitner, E. & Walper, S. (1991). Mit den Augen der Kinder. Reinbek. S. 188 203. Verfügbar unter PeDOCS.
- Valtin, R. & Walper, S. (1991b). Strafe muss sein! Oder nicht? Was Kinder über den Umgang mit Missetätern denken. Zeitschrift für Pädagogik, 37. Jg., 6, 975 998. Verfügbar unter https://www.pedocs.de/volltexte/2018/15581/pdf/ZfPaed 1991 6 Valtin Walper Strafe muss sein.pdf

- Valtin, R. & Walper, S. (1995). Ehrlich oder rücksichtsvoll? Höflichkeitslügen aus der Sicht von Kindern. Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie, Bd. XXVII, H. 4, 354-373.
- Valtin, R., Walper, S. & Watson, A. (2020). Strafe muss sein oder nicht? Wenn der Freund eine Missetat begangen hat, In R. Valtin (Hrsg.) Zur Entwicklung sozialkognitiver und moralischer Konzepte I: Was Kinder über Geheimnisse, Petzen und Strafe denken. Verfügbar unter PeDOCS.
- Wagner, J. W. L. (1991). Freundschaften und Freundschaftsverständnis bei drei- bis zwölfjährigen Kindern. Sozial- und entwicklungspsychologische Aspekte. Berlin/Heidelberg.
- Wagner, W.L. & Alisch, L.-M. (2006). Zum Stand der psychologischen und pädagogischen Freundschaftsforschung. In Alisch, L.-M. & Wagner, J. W. L. (Hrsg.). Freundschaften unter Kindern und Jugendlichen. Interdisziplinäre Perspektiven und Befunde. Weinheim und München, S. 11 91.
- Walper, S. & Valtin, R.(1992). Children's understanding of white lies. In Watts, R., Ide, S. & Ehlich, K. (Eds.). Politeness in Language: Studies in its History, Theory, and Practice, Berlin, New York: Mouton de Gruyter. S. 231-251.
- Wehner, K. (2006). Freundschaftsbeziehungen von Kindern und Jugendlichen und soziale Unterstützung. In Alisch, L.-M. & Wagner, J. W. L. (Hrsg.): Freundschaften unter Kindern und Jugendlichen. Interdisziplinäre Perspektiven und Befunde. Weinheim, München, S. 119 135.
- Wensierski, H.-J. von (1994). Mit uns zieht die alte Zeit. Biographie und Lebenswelt junger DDR-Bürger im Umbruch. Opladen.
- Wright, P. H. (1977). Friendship: The Comfortable Love Relationship. North Dakota.
- Youniss, J. (1980). Parents and Peers in Social Development: A Sullivan-Piaget perspective. Chicago & London: The University of Chicago Press.
- Youniss, J. (1982). Die Entwicklung und Funktion von Freundschaftsbeziehungen. In W. Edelstein & M. Keller (Hrsg.). Perspektivität und Interpretation. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Youniss, J. (1984). Moral, kommunikative Beziehungen und die Entwicklung der Reziprozität. In W. Edelstein & J. Habermas (Hrsg.). Soziale Interaktion und soziales Verstehen: Beiträge zur Entwicklung der Interaktionskompetenz. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 34 62.

_